

Tomislav Ivančić

# **So sollt ihr Beten**

2. Auflage, Salzburg 2004

Originaltitel: A vi ovako molite  
Übersetzung: Anna Hobljaj  
Lektoren: Margit und Daniel Kulovits

ISBN 3-901569-02-2

# Inhalt

|                          |   |
|--------------------------|---|
| Über den Autor . . . . . | 5 |
| Vorwort . . . . .        | 7 |

## **Einführung** \_\_\_\_\_

|                                  |          |
|----------------------------------|----------|
| <b>Gedanken zur Einführung</b>   | <b>8</b> |
| Wie kommen wir zu Gott . . . . . | 12       |
| Das Sprechen Gottes . . . . .    | 14       |
| Wie kann man beten . . . . .     | 15       |
| Das Gebet des Herrn . . . . .    | 21       |

## **Hauptteil** \_\_\_\_\_

|  |           |
|--|-----------|
| <b>Vater</b>                             | <b>37</b> |
| Jesu Sprechen über Gott . . . . .        | 41        |
| Der dreifaltige Gott . . . . .           | 44        |
| Der Mensch als Ebenbild Gottes . . . . . | 50        |
| <b>Vater unser</b>                       | <b>65</b> |
| <b>Der du bist</b>                       | <b>72</b> |
| <b>Im Himmel</b>                         | <b>79</b> |

|  |            |
|--|------------|
| <b>Geheiligt werde dein Name</b>                 | <b>86</b>  |
| <b>Dein Reich komme</b>                          | <b>95</b>  |
| Das Reich Gottes . . . . .                       | 98         |
| Wie kommen wir zum Reich Gottes . . . . .        | 110        |
| <b>Dein Wille geschehe</b>                       | <b>112</b> |
| <b>Wie im Himmel so auf Erden</b>                | <b>122</b> |
| <b>Unser tägliches Brot gib uns heute</b>        | <b>125</b> |
| <b>Vergib uns unsere Schuld</b>                  | <b>133</b> |
| <b>Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern</b> | <b>141</b> |
| <b>Und führe uns nicht in Versuchung</b>         | <b>145</b> |
| <b>Sondern erlöse uns von dem Bösen</b>          | <b>155</b> |

**Ergänzung** \_\_\_\_\_

|  |            |
|--|------------|
| <b>Wie soll man das Vaterunser beten</b>     | <b>163</b> |
| Das Vaterunser rezitieren . . . . .          | 163        |
| Das Vaterunser verstehen . . . . .           | 166        |
| Das Vaterunser betrachten . . . . .          | 170        |
| Das Vaterunser meditativ beten . . . . .     | 171        |
| Das Vaterunser als spontanes Gebet . . . . . | 177        |
| Weiteres Wachstum im Gebet . . . . .         | 183        |
| Wann und wo sollen wir beten . . . . .       | 186        |
| Das Vaterunser als Telefon zu Gott . . . . . | 188        |

## Über den Autor

Tomislav Ivančić wurde 1938 in Davor (Kroatien) geboren. Nach philosophischen und theologischen Studien in Zagreb (3 J.) wurde er 1966 zum Priester geweiht. Danach erwarb er an der päpstlichen Universität in Rom (4 J.) das Magisterium in Philosophie und das Doktorat in Theologie. Im Jahr 1971 wurde er Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät Zagreb. Dort leitet er den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie. Sein Name findet sich in den Redaktionen zahlreicher in- und ausländischer theologischer Zeitschriften. Seit 1983 ist er Kanonikus am Zagreber Domkapitel.

Der Bereich seiner wissenschaftlichen Tätigkeit umfaßt die Philosophie, die Theologie und die Literatur. Er untersucht die Beziehung zwischen Philosophie und Theologie, Glaube und Wissenschaft, Atheismus und Religiosität, Offenbarung und Glauben, Christentum und Religionen, das Phänomen der Sekten und Fragen der theologischen Epistemologie. Sein besonderer Interessensbereich ist die Untersuchung der existentiell-geistlichen Dimension des Menschen, wo er eine Möglichkeit zeitgemäßer Evangelisation und der Entfaltung der geistlichen Medizin ortet, die neben der somatischen und psychischen Medizin für die ganzheitliche Heilung des Menschen, besonders seiner geistlichen Krankheiten und Abhängigkeiten von enormer Bedeutung ist. Zu diesem Zweck entwickelte er die Methode der *Hagiotherapie* und gründete 1990 das Zentrum für geistliche Hilfe in Zagreb, dessen Vorstand er ist. Seit 1971 war er auch Studentenseelsorger in Zagreb. Er regte eine Gebetsinitiative innerhalb der Kirche Kroatiens an, begründete die Gemeinschaft Wort und Gebet (MiR) und leitete zahlreiche nationale und internationale Seminare für die geistliche Erneuerung und Evangelisation der Gesellschaft.

Seit 1990 schult er im In- und Ausland Mitarbeiter für die Hagiographie und Evangelisation. Viele seiner Artikel und Bücher wurden auch in andere Sprachen übersetzt.

Von 1998 bis 2001 war er Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät in Zagreb. Im September 2001 wurde er zum Rektor der Zagreber Universität gewählt. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn am 9. Februar 2004 zum Mitglied der Internationalen Theologenkommission, die vom Vorsitzenden der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, geleitet wird.

## Vorwort

Trotz der starken Anziehung, die das Vaterunser auf mich ausübte, mischte sich in diesen Ruf doch auch eine gelinde Skepsis. Einerseits fühlte ich, daß man Menschen, die sich um das Gebet bemühen, in erster Linie und mit allen verfügbaren Mitteln das Gebet des Herrn vorstellen müsse. Andererseits erschreckte mich die Größe dieser Aufgabe. Nachdem ich sie aber schließlich angenommen hatte, begannen meine Gedanken wie ein Strom zu fließen und fanden ihren Niederschlag in dem, was Sie nun vor sich haben. So ist das Buch fast in einem Zug entstanden. Dennoch ist es sowohl eine Frucht langer Gebetserfahrung als auch unermüdlichen Forschens und Nachsinnens.

Ich hoffe, daß neben der großen Anzahl trefflicher Kommentare, die es schon zum „Vaterunser“ gibt, auch dieses Buch einen Beitrag zum besseren Verständnis dieses bestbekanntesten und wichtigsten Gebetes der Christenheit leisten wird. Möge es die Betenden in die Tiefe des geistlichen Lebens führen und so die Tür zu einer Fülle neuer Gnadengaben öffnen.

Zagreb, Ostern 1992

Der Autor

## **Gedanken zur Einführung**

Gott ist das Schicksal des Menschen. Denn der moderne Mensch hat nicht nur das Rätsel seiner Herkunft und seines Todes nicht gelöst, er wird auch unaufhörlich von der Frage gequält: „Warum muß ich auf dieser Erde leben?“ Die unlösbare philosophische Frage: „Warum ist überhaupt etwas, warum ist nicht nichts?“ verkompliziert sich durch immer neue Fragen: „Warum gibt es das Böse und das Leid in der Welt? Warum kann der Mensch mit all seinen Kenntnissen die eigentlichen und existenziellen Fragen nicht beantworten? Warum ist er nicht imstande, gute Beziehungen zwischen den einzelnen Menschen und zwischen den Nationen zu knüpfen? Warum kann die Wissenschaft mit ihren höchst intelligenten Methoden das Geheimnis um die Herkunft des Menschen nicht lösen und den Sinn seiner Existenz auf Erden nicht erfassen? Warum ist der Tod noch immer ein unlösbares Problem, und warum bleibt die Geburt des Menschen nach wie vor ein dunkles Geheimnis? Warum läßt sich das menschliche Leid auf dieser Erde nicht abschaffen, zumal wir an das moralische Elend des Menschen noch nicht einmal gerührt haben; im Gegenteil, es wird immer größer. Auch psychische Probleme, Krisen und unheilbare Krankheiten treten verstärkt auf. Wir meinen, die Fragen in den internationalen Beziehungen gelöst zu haben, und müssen gleichzeitig erleben, daß ein einziger leichtsinniger Politiker etwa mit atomaren Waffen die ganze Welt gefährden und allen den Tod bringen kann. Auch die Kultur bringt vielfach nur Verdorbenes hervor. Statt den Menschen aufzubauen und

ihm Kraft für neues Schaffen zu verleihen, vergiftet sie ihn oft oder erniedrigt ihn, als wäre er ein Tier.

Wir glaubten, die Wissenschaft werde alle Probleme lösen. Wir hofften, daß die wissenschaftlichen Entdeckungen dem Menschen so großen Wohlstand ermöglichen werden, daß er kein Bedürfnis nach fremdem Eigentum und fremdem Land mehr haben wird, daß er nicht mehr morden und sonstige Untaten begehen wird. Wir dachten, daß der höhere Lebensstandard die Gier des Menschen stillen wird, sodaß er ausgeglichen sein und jedem Freiheit und Selbständigkeit zugestehen wird. Wir rechneten damit, daß der Mensch der Zukunft so fortschrittlich sein wird, sich selbst den Sinn des Lebens zu geben. So hatten wir begonnen, an die Wissenschaft zu glauben, an die Wissenschaftler, die Politiker, die Kulturschaffenden. Wir machten sie zu Idolen. Wir begannen uns im Kreis zu drehen und sind in einen Teufelskreis geraten. Den Menschen nahm sein eigenes Werk so gefangen, daß er in den Grenzen seiner Natur geblieben ist. Statt des Glaubens an Gott, der es ihm ermöglicht hätte, sich aus dem *circulus vitiosus* zu befreien, kam der Glaube an die eigenen Werke, der ihm nicht erlaubt, den eigenen beschränkten Horizont zu verlassen. Die Wissenschaft wurde zur Ideologie. Der Wissenschaftler glaubt an die eigene Forschung, und nicht an Gott und an die Wirkung des Gebetes. So schmachtet die Menschheit auf der Erde wie in einem Kerker. Wie wir nicht wissen, was vor unserer Geburt war und was uns nach dem Tod erwartet, weil diese Bereiche gleichsam durch Mauern von uns getrennt sind, so begrenzen wir uns selbst, indem wir bloß an die Wissenschaft und an die Materie glauben, nicht aber an Gott, die Ewigkeit und das ewige Leben. Wir verneigen uns nicht vor dem Geist Gottes, sondern beten die Materie an. Eigentlich haben wir uns so vom Leben ab- und dem Tod zugewendet.

Das ist die Situation des modernen Menschen, weil wir vergessen haben, daß wir aus den Armen Gottes, dem Ursprung von allem, hervorgegangen sind. Wir haben unsere Städte und Dörfer, die Wirtschaft und Kultur, die Zivilisation und sogar die Religion aufgebaut, indem wir uns bloß auf unsere eigenen Fähigkeiten stützten. Wir haben zwischenmenschliche Kontakte herzustellen versucht und dabei die vertikale Verbindung zu Gott zerschnitten. So kleben wir zwar aneinander, sind aber im ganzen haltlos geworden.

Die Wissenschaft ist gut. Die Kultur, Politik und Zivilisation ebenfalls. Doch fragen wir uns, wie es denn möglich sei, daß gerade die Wissenschaft und ihre Errungenschaften das Leben des Menschen gefährden? Wieso gelingt es den Politikern nicht, Harmonie zwischen den einzelnen Staaten herzustellen? Wie ist es möglich, daß der Reichtum nicht dem Menschen nicht das Glück gebracht, sondern eher sein Herz erstickt hat, und wieso konnte die Kultur dem Menschen schaden? Wie kommt es, daß die eigenen Werke den Menschen vergiften und töten? Wir haben vergessen, daß es außer den Naturgesetzen auch die Gesetze des Geistes gibt. Wenn eine Maschine arbeitet, fragt sie nicht, ob sie dabei den Menschen tötet oder ob sie ihm zu einem besseren Leben verhilft. Auch politische Gesetze funktionieren selbsttätig. In der Kunst sind Farben und Pinsel, Klänge und Bewegungen an sich gut, aber hinter ihnen steht jemand, der ihnen eine positive oder negative Richtung geben kann, so daß sie entweder dem Positiven oder dem Negativen dienen. Anders gesagt: All dem, was wir geschaffen haben, mangelt es an Geist, an Ethik und Moral, es fehlt das eigentlich Menschliche und letztendlich fehlt Gott. Angesichts riesiger Waffenlager in der Hand von Staatsmännern, die uns im Wahnwitz des Stolzes ihre Macht spüren lassen können, stehen wir vor der Alternative: Schneller Tod

oder langsames Absterben in Sinnlosigkeit. Andererseits sagt uns jedoch die geistliche Dimension, daß es auch noch eine dritte Möglichkeit gibt – die Veränderung des menschlichen Herzens, eine Veränderung, die allen Leben und Sinn bringt. Es ist daher notwendig, den Blick zu erheben. Die Naturgesetze und wissenschaftlichen Methoden sind gut, aber sie sind nur die eine Hälfte, die andere ist die ethische und moralische Gesetzmäßigkeit. Maschinen und Atomkraftwerke stellen uns ungeheure Energien zur Verfügung. Doch sind sie für uns noch immer wie die Büchse der Pandora, die wir geöffnet haben und nicht mehr schließen können. Es ist dann kein Wunder, wenn sich so viele Wissenschaftler fragen, ob es nicht besser wäre, gefährliche Energien gar nicht zu nutzen. Sie sind der Meinung, daß wir die Umwelt, die Gesundheit des Menschen, Frieden, Freiheit und Wohlstand so besser bewahren könnten. Fragt sich, ob das wirklich die Lösung wäre. Die Wissenschaft muß sich weiterentwickeln, genauso die Technik, die Kultur, die Politik und die anderen Zweige menschlichen Wirkens. Aber Entwicklung der Materie allein genügt nicht. Solange wir nur materialistisch denken, meinen wir folgerichtig, daß alles allein nach den Gesetzen der Materie funktioniert, und wir bleiben in ihnen gefangen. Wir müssen daher außer den Naturgesetzen auch die Gesetze des Geistes berücksichtigen. Eigentlich wäre es nötig, das gesamte Tun der Menschen durch das Wirken Gottes zu vervollständigen. Der Mensch ist nämlich wie ein Kind, das der Vater unter seiner Obhut alle mögliche Kräfte und Energien entdecken läßt. Er erlaubt dem Kind, das Radio und den Fernseher einzuschalten, sein Auto in Betrieb zu nehmen, die Einrichtung und den Hausrat zu benutzen. Aber all das geschieht unter dem fürsorglichen Blick des Vaters. Und das heißt, daß der Vater sofort eingreift und das Kind in Sicherheit bringt, wenn es anfängt, sich selbst und die Dinge zu zerstören, wenn es ein scharfes Messer oder Zünder in die Hand nimmt

oder Gefahr läuft, in den Stromkreis zu greifen. Mit anderen Worten: In all unserem Tun fehlt Gott. Oder: In allem, was wir tun, brauchen wir Gott. Daher schreit der Mensch nach Gott. Er ist seine Sehnsucht und seine letzte Hoffnung.

## **Wie kommen wir zu Gott**

Der Mensch hat die Möglichkeit, mit Gott in Verbindung zu treten. Die Heilige Schrift sagt, daß der Mensch als Abbild Gottes geschaffen wurde. Gott hat ihm seinen Lebensatem eingehaucht. Darum ist der Abgrund zwischen dem Menschen und Gott nicht unüberbrückbar. Gott ist Geist, aber er hat auch dem Menschen Geist gegeben, damit dieser mit ihm sprechen kann. Obwohl der Mensch unter der Last der Sünde gefallen war und sich von Gott abgekehrt hatte, gab ihm Gott in der Taufe neues Leben und schenkte ihm den Heiligen Geist. So ist im Menschen eine göttliche Kraft, mit der er mit Gott kommunizieren kann. Zudem ist Gott Mensch geworden. Es ist also nicht nur so, daß der Mensch ein Abbild Gottes ist, sondern der Sohn Gottes ist auch dem Menschen gleich geworden. Nicht nur hat Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen, er hat auch sich selbst sozusagen nach dem Bild des Menschen gemacht. Die Kirchenväter betonen, daß Gott Mensch geworden ist, damit der Mensch Gott werde. Und weil Gott Mensch geworden ist, kann der Mensch Gott finden und mit ihm Beziehung haben.

Gott hat die Welt erschaffen. Darum finden sich in der ganzen Natur Spuren seiner Anwesenheit. Doch Gott hat die Welt nicht nur erschaffen, er erhält sie auch. Gewissermaßen erschafft er sie ständig. Das bedeutet, Gott hat die Welt nicht ihrem Schicksal überlassen, sondern er erhält sie und ermöglicht es, daß die

Naturgesetze in ihr ungehindert wirken können. Gott ist durch sein ständiges Wirken und Schaffen also fortwährend unter uns gegenwärtig.

Auch durch unser Gewissen ist Gott anwesend. In seinem Gewissen erfährt der Mensch, daß er dem Transzendenten verantwortlich ist, und nicht dem Immanenten. Im Gewissen ist der Mensch transzendent und erhebt sich über die Schöpfung und sogar über die ganze Menschheit. Menschen sind bereit, ihrem Gewissen treu zu bleiben, sogar gegen die Überzeugung aller anderen Menschen in der gesamten Geschichte. So ist das Gewissen eine Art unmittelbarer Verbindung des Menschen zu Gott. In ihm fühlt sich der Mensch nur Gott verantwortlich. In Anbetracht dessen, daß der Mensch nicht imstande ist, nicht zu sündigen, fühlt er sich verurteilt und hat Angst vor seinem Gewissen. So kann es geschehen, daß jemand wegen seines schlechten Gewissens vor Gott flüchtet und im Atheismus landet. So wie ein Wissenschaftler im Laboratorium durch seine ständige Arbeit im materiellen Bereich immer mehr zum blinden Wissenschaftsfanatiker wird und sich so Gott entfremdet, so entfernt sich auch jemand, der sein Gewissen mißachtet, mehr und mehr von Gott. Ein Atheist ist jemand, der glaubt, daß es Gott nicht gibt. Da Gott nicht zum Bereich der experimentellen Wissenschaft gehört, kann man ihn auch nicht mit wissenschaftlichen Methoden nachweisen. Also kann jemand, der sich nur im wissenschaftlich erfaßbaren Bereich bewegt, deshalb, weil er Gott dort nicht registriert, zu dem Schluß kommen, daß es Gott gar nicht gibt. Das ist so, wie wenn ein Astronaut behaupten würde, daß es Gott nicht gibt, weil er ihm auf seinen Raumflügen nicht begegnet ist. Aber auch das Vorhandensein der Liebe läßt sich mit wissenschaftlichen Methoden nicht beweisen und auch nicht widerlegen. Ebenso entziehen sich die moralischen und ethischen Grundsätze diesen

Methoden. Doch wenn jemand beginnt Gutes zu tun, kommt er Gott näher und tritt mit ihm in Verbindung.

Doch es gibt noch einen anderen Weg zu Gott. Er hat nämlich zum Menschen auch gesprochen und sich ihm offenbart, und zwar von Anbeginn an. Alle Religionen und alten Mythen enthalten im Kern etwas von dieser Uroffenbarung. Gott hat indessen besonders durch die alttestamentlichen Propheten gesprochen und ist schließlich in Jesus aus Nazaret selbst zu uns gekommen.

## **Das Sprechen Gottes**

Gott spricht, und indem er spricht, schafft er etwas Neues. Wenn er spricht, geschehen gewaltige Veränderungen, schießen gleichsam Fontänen schöpferischer Kraft ins Universum und werden Naturgesetze frei. Gott schafft durch das Wort. Er spricht in den Worten des Alten Testaments. Er hat sein Wort in den Worten der alttestamentlichen Verfasser verkörpert. Daher sind auch diese seine Worte schöpferisch, schicksalhaft und allmächtig. Nun aber ist sein Wort Fleisch geworden, das von jeher ausgesprochene Wort ist Mensch geworden. Auf diese Weise befindet sich im Menschen eine göttliche Kraft, und sie kann im Menschen und in der ganzen Natur Ordnung schaffen und neue Gesetze einführen.

Gott spricht nun selber, aber er sucht auch Gesprächspartner. Der Mensch wird in dem Augenblick zu seinem Gesprächspartner, wo er zu beten beginnt. Das Gebet ist also ein Gespräch mit Gott. Im Gebet ereignet sich ein Dialog zwischen Gott und uns. „Das Gebet ist der Raum“, sagt Walter Kasper, „in dem Gott im Interesse des Menschen in Aktion treten kann.“ So ist also das Gebet das, wonach der moderne Mensch schreit.

## Wie kann man beten

Der Mensch hat die Sprache Gottes vergessen. Er kennt zwar einzelne Wörter dieser Sprache, aber er versteht ihren Sinn nicht. Um ein Gespräch zu ermöglichen, muß man deshalb die Sprache Gottes lernen. Wenn wir jemandem, der bloß Volksschulbildung hat, die Formel  $x^2 - y^2$  zeigen, wird er die Buchstaben  $x$  und  $y$ , die Zahl 2 und auch das Minuszeichen erkennen, aber den Sinn des Ganzen wird er nicht verstehen. Das gleiche passiert, wenn wir zu einem Menschen, der die Sprache der Theologie nicht beherrscht, über den christologischen und den soteriologischen Aspekt des rettenden Mysteriums sprechen, das auf ekklesiologischer Ebene zu seiner Erfüllung gelangt, das aber ein Gnadenaspekt des allmächtigen dreifaltigen Gottes ist und sich zeichenhaft im geheimnisvollen Tun der Kirche verwirklicht. Jeder, der solch ein Sprechen hört, merkt, daß er mehr oder weniger die Worte erkennt, den Sinn aber schwer versteht. Auf ähnliche Weise hat der moderne Mensch den Sinn der Gebetsworte, den Geist in den Worten, die er ausspricht, vergessen. Wie jemandem mit ausschließlicher Volksschulbildung die Formel  $x^2 - y^2$  unverständlich ist und wie einer, der in der Theologie nicht unterrichtet ist, die Begriffe, von denen wir eben gesprochen haben, nicht versteht, so müssen auch dem Menschen, der aufgehört hat, mit dem Herzen zu beten, Gebetsworte wie die folgenden ziemlich unverständlich klingen: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Amen.“ Das ist jedoch das Grundgebet des Christentums. Christen beten es immer wie-

der. Und doch, wer versteht es wirklich? Vielleicht verstehen wir die einzelnen Wörter, aber den Sinn des Ganzen?

Manche, vornehmlich intelligente Menschen, werden sagen, das Gebet habe keinen Sinn. Die wissenschaftlichen Methoden im Laboratorium und die Maschinen rund um uns bringen schnelle Ergebnisse. Das Gebet jedoch scheint sehr langsam zu wirken. Der Erfolg unserer Arbeit ist sichtbar und greifbar. Im Gebet aber scheint es keine Resultate zu geben. Das Gebet scheint mit Hunderten und Tausenden von Jahren zu rechnen. Als ob ein Gebet, das heute ausgesprochen wird, erst in den Generationen nach uns die Erfüllung finden sollte. Daher kommt es uns oft vor, wie wenn wir beim Beten nur sinnlose Worte ins Leere schicken würden. Darum sehen viele Zeitgenossen im Beten auch keinen Sinn und wollen es darum weder erlernen noch praktizieren. Sie benehmen sich wie jemand, der nach Norwegen geschickt wird, damit er die dortige Sprache erlerne, und der nach wenigen Tagen zurückkehrt und sagt, es habe keinen Sinn, Norwegisch zu lernen, weil er diese Sprache nicht verstehe. Das ist ein „circulus vitiosus“, ein Teufelskreis.

Liegt nicht gerade darin das Problem des Gebetes? Es ist nötig, die Sprache Gottes zu erlernen, damit er selbst in uns eingehen und das verwirklichen kann, wonach wir uns sehnen.

Die Sprache des Menschen ist zu schwach, um über die Natur und ihre Gesetze zu herrschen, zu schwach, um die zerstörerischen Kräfte, die wir in der Natur und von der Wissenschaft her bedrohen, von uns fernzuhalten. Wir brauchen das schöpferische, allmächtige Wort Gottes, das allein der Zerstörung und dem Bösen Einhalt gebieten kann.

Gott hat uns jedoch auch das allmächtige Wort des Gebetes gegeben. Er hat uns seinen Sohn gesandt, damit er uns, unter

anderem, auch beten lehre. Damit hat er uns ermöglicht, auf sein Wort eine Antwort zu geben und es uns zu eigen zu machen, sodaß dieses Wort in uns Wunder vollbringen kann. Durch das Gebet wird unser Wort genau so allmächtig, wie es das Wort Gottes ist. Das Gebet ist das, woran es uns mangelt, wodurch aber unsere Welt eine Welt der Freiheit, der Gesundheit, des Friedens und der Eintracht werden könnte. Vor allem anderen brauchen wir das Gebet.

Das Vaterunser ist ein göttliches Gebet, denn Jesus Christus selbst hat es uns hinterlassen. Alle anderen Gebete haben Menschen verfaßt, gewiß unter Einwirkung des Heiligen Geistes, aber es waren doch bloß Menschen, und deshalb sind es auch Gebete von Menschen. Das Vaterunser dagegen hat uns unmittelbar der menschengewordene Gott selbst gegeben. Er selbst hat es als erster ausgesprochen und es uns auf die Bitte der Apostel hin: „Herr, lehre uns beten“, geschenkt.

Was die exegetische, redaktionelle und geschichtliche Problematik des Vaterunser angeht, ist es von der Wissenschaft gründlich erforscht worden.<sup>1</sup> Das Vaterunser kann man in zwei äußerlich von einander abweichenden, aber im Inneren das gleiche bedeutenden Formen finden. Die eine Fassung haben wir bei Matthäus und die andere bei Lukas. Die Form bei Matthäus ist uns vom täglichen Gebet her geläufig. Bei Lukas sind einige Elemente ausgelassen. Doch im wesentlichen sind beide Fassungen identisch.

In diesem Buch wollen wir das Vaterunser deshalb durcharbeiten, weil wir in ihm den Sinn all unseres Tuns und des Lebens auf der Erde zu finden hoffen. Wir möchten helfen, daß unsere Laboratorien auch zu Oratorien werden. Das Wort *Laboratorium* könnte

---

<sup>1</sup>Vgl. H. Schürmann, Das Gebet des Herrn, Herder 1981, Seite 11 f.

man als eine Kombination zweier lateinischer Wörter ansehen: *labor* und *oratorium*. *Labor* bedeutet *Arbeit, Mühe*; *Oratorium* heißt übersetzt *Raum des Gebetes*. Der hl. Benedikt hat beides schon vor langer Zeit in seiner Ordensregel „*ora et labora*“ – „*bete und arbeite*“ – verbunden. Wenn die Laboratorien auch Oratorien werden, wird mit Sicherheit jede wissenschaftliche Arbeit dem Wohl der Menschheit und nicht der zerstörenden Macht des Krieges dienen. Die Erfindungen werden eine Seele bekommen und nicht länger zur Vernichtung der Menschheit beitragen. Wie der Leib ohne den Geist tot ist, so ist auch die wissenschaftliche Arbeit ohne das Gebet tot. Und nicht nur die wissenschaftliche Arbeit, sondern überhaupt jeder Gedanke des Menschen dreht sich ohne das Gebet im Kreis. Der Mensch, der nachdenkt, ohne zuvor gebetet zu haben, bleibt im Kreis seiner eigenen Überlegungen, aus dem es keinen Ausweg gibt. Er wird ein Gefangener seiner eigenen Gedanken. So eingeschlossen, beginnt er zu glauben, daß auch die Seele nur ein Ergebnis der Prozesse innerhalb der Materie ist.

Er gleicht einem Menschen, der meint, daß der Ton aus dem Radio oder das Bild auf dem Fernsehgerät aus Prozessen resultieren, die sich im Inneren des Transistors oder des Fernsehers abspielen. Wir wissen aber genau, daß Ton und Bild beim Radio und beim TV-Gerät von außen kommen. Deshalb braucht man für den Empfang sowohl eine Antenne als auch ein Empfangsgerät. Beim Menschen ist es ähnlich wie beim Empfangsgerät: Ohne „Antenne“ ist er unbrauchbar, wie ein Rundfunkgerät ohne Ton nutzlos ist. Radio und Fernseher sind ohne den Empfang von Sendungen von außen nur eine Zusammenfügung von wirkungslosen Elementen. Solche Apparate sind unbrauchbar. Das Gebet ist die Antenne des Menschen zu Gott. Durch das Gebet durchbricht er den „*circulus vitiosus*“, seinen eigenen Bannkreis, er

bricht aus sich selbst aus, siegt über das Böse, das ihn gefangen hält, und wird so zum Herrn über die Natur und sein Geschick.

Es ist eine Tatsache, daß das Böse im Menschen stärker ist als er selbst. Jahrtausende voll Blut und Schrecken zeigen, daß der Mensch imstande ist, aus bloß geringfügigem Interesse Millionen anderer Menschen zu vernichten. Also liegt das Problem nicht in den wissenschaftlichen Entdeckungen, bei der Erhöhung des Lebensstandards oder in den Erzeugnissen der Technik, sondern in der Ohnmacht des Menschen, über das Böse Herr zu werden und es in sich selbst zu vernichten. Anders gesagt, für das Leben auf der Erde genügt es nicht allein, den Verstand zu nutzen, sondern es bedarf auch des Herzens. Der Verstand schafft die Welt der Technik und der Wissenschaft, aber das Herz ermöglicht es erst, daß Technik und Wissenschaft richtig angewendet werden. Der Verstand ist irdisch und auf die materielle Welt gerichtet, das Herz aber auf Gott. Es ist die Antenne des Menschen für das Transzendente und überirdisch. Wenn wir im menschlichen Herzen die Antenne für das Göttliche zerstören, werden wir zu Sklaven der Materie. Der austretende Inhalt aus der Büchse der Pandora, die wir geöffnet haben, kann nur gemeistert werden, wenn wir zu beten beginnen.

Unser Anliegen ist es, das Vaterunser allen nahezubringen, um so unzählige Antennen zu schaffen, durch die Gott aufs neue zu uns kommen und für uns in Aktion treten kann, um uns aus der Versklavung durch unsere eigenen Werke und das Böse zu befreien. Wir sind uns dessen bewußt, daß die heutige Menschheit nur eines braucht, um wirklich glücklich zu werden: aufs neue beten und glauben lernen. Denn wie jemand betet, so glaubt er auch.

Wir sollen nicht meinen, schon gut beten zu können. Wer nur die Elementarschule abgeschlossen hat, kann nicht behaupten

zu wissen, was auf der Universität gelehrt wird, oder schon alle wissenschaftlichen Erkenntnisse der Welt gewonnen zu haben. Wer sein Wissen darüber aus den Berichten der Tageszeitungen bezieht, kann nicht sagen, daß er die Wissenschaft und ihre Methoden versteht. Es ist anmaßend zu denken, daß wir schon beten können, nur weil wir in der Kindheit gelernt haben, Gebete auswendig aufzusagen. Ein Kind spricht auf die Art, die ihm gemäß ist, ein Erwachsener aber auf eine andere. Der Mensch wächst heran, doch sein Gebet bleibt oft auf dem Niveau eines Kindes. Auf diese Art scheint es, als ob der Geist im Menschen „eingerostet“ und nicht mehr fähig wäre, mit dem Transzendenten zu kommunizieren. Es ist notwendig, zunächst langsam die ersten Schritte im Gebet zu setzen und danach weitere, die unserer sonstigen zunehmenden Reife entsprechen, gradeso wie wir auch in der Wissenschaft, Kunst und Politik zu Mündigkeit und Reife gelangen. Das heißt, wir müssen erst beten lernen. Das geht nicht auf einmal, sondern dauert Tage, Monate und Jahre hindurch. Der Glaube wächst und reift in uns erst heran, wie auch das Wissen wachsen muß, wie sich der menschliche Körper entwickelt, wie sich ein Künstler und überhaupt jeder Mensch allmählich entfalten muß.

Unserer Überzeugung nach ist das Gebet Jesu, das Vaterunser, die beste Grundlage für das Wachstum im Gebet und im Glauben. Das Gebet Jesu ist das beste, sowohl für Menschen, die erst angefangen haben zu beten, als auch für solche, die zu den Gipfeln eines Lebens im Gebet aufsteigen wollen.

## Das Gebet des Herrn

Das Vaterunser wird auch das Gebet des Herrn genannt. Denn wir haben es vom Herrn empfangen. Und als unseren Herrn bezeichnen wir Jesus Christus. Das deutsche Wort *Herr* hängt mit *hehr* (erhaben, höher gestellt) zusammen. Dieselbe Wurzel findet sich in *Herrscher*. Im Lateinischen hat man mit *dominus-Herr* den römischen Kaiser bezeichnet. Das griechische Wort *kyrios* hat die gleiche Bedeutung. Die ersten Christen haben beide Wörter für Jesus Christus verwendet. Deshalb trägt das Wort Herr einen urchristlichen Inhalt in sich. Das Vaterunser gibt es in der Bibel, wie gesagt, in zwei verschiedenen Versionen. Diese Tatsache gibt uns zu verstehen, daß es sich um keine Formel handelt, die Jesus seinen Jüngern beibringen wollte, sondern daß dieses Gebet der Inbegriff der wesentlichen Elemente eines jeden Gebetes ist. Dafür spricht auch die Tatsache, daß Jesus gesagt hat „betet so“, und nicht „betet das“ (vgl. Mt 6,9). Das Vaterunser bei Lukas hängt mit der hellenistischen Tradition in Verbindung, und das bei Matthäus mit dem jüdischen Milieu. Daß dieses Gebet in so verschiedenen geistigen Zentren und dazu noch von zwei verschiedenen Autoren überliefert wurde, ist nur ein noch stärkerer Beweis dafür, daß es authentisch ist und wirklich von Jesus stammt.

Der hl. Augustinus betont, daß das Vaterunser ein Gebet ist, das in jedem unserer Gebete gegenwärtig sein sollte, sei dieses spontan gesprochen oder vorgefaßt. Er betrachtet es als erlaubt, es auf verschiedene Weisen zu beten, aber stets so, wie es uns der Herr gelehrt hat. Er will also sagen, daß alle unsere Gebete in ihrem Kern die Elemente des Vaterunser enthalten müssen. Damit bestätigt auch er, daß dieses Gebet nicht eines ist, das wir auswendig lernen und dann rezitieren, sondern eines, das wir

gut kennen und in jedem anderen Gebet anwenden sollen. Es ist also das Gebet, das den Stoff zum Aufbau jedes anderen Gebetes in sich trägt.

Viele Fachleute für die Heilige Schrift sind der Meinung, daß das Vaterunser in seinem Wesen das ganze Evangelium in sich trägt. Es ist gewissermaßen der Inhalt der Evangelien.<sup>2</sup> Deswegen ist das Vaterunser so wichtig. Es stellt uns den unvergleichlichen Augenblick vor Augen, wo uns Jesus beten lehrt. Jesus spricht ja sehr oft über das Gebet. Er weist uns darauf hin, wie notwendig es ist, ausdauernd und beständig zu beten, daß es wichtig ist zu glauben, was wir beten, damit das Gebet erhört werden kann, und daß wir bitten, suchen und anklopfen sollen. Doch trotz aller Unterweisung über das Gebet ist die Unsicherheit darüber, wie man beten soll, in der Praxis geblieben. Wir wollen nämlich in der Praxis sehen, was das Gebet ist. Wenn wir andere beten sehen, lernen wir es von ihnen. So haben die Apostel gesehen, wie Jesus betete, und wollten, daß er es auch sie lehre. Und er hat sie das Vaterunser gelehrt (vgl. Lk 11,1–13). Die Unsicherheit, wie man beten soll, ist also durch das Vaterunser beseitigt.

Das Vaterunser können wir beten, indem wir es rezitieren, wie es gewöhnlich bei Zusammenkünften in der Kirche geschieht. Wir können es meditierend beten, indem wir langsam die Elemente dieses göttlichen Gebetes in uns aufnehmen. Aber wir können das Gebet Jesu auch in unseren spontanen Gebeten nachvollziehen. Um dieses Gebet gut beten zu lernen, ist es vor allen nötig, daß wir es gut kennenlernen, in seine Tiefe eindringen und außerdem darum beten, daß wir es uns richtig aneignen können. Wichtig ist, es mit dem Herzen zu beten. Wenn wir es nur mit den Lippen beten, ohne das Herz zu beteiligen, dann

---

<sup>2</sup>Vgl. H. Schürmann, Das Gebet des Herrn, Herder 1981, S. 13 f.

wird sich das Wort Jesu auf uns beziehen, wo er uns mahnt, wir sollten beim Beten nicht plappern. Wir werden nicht darum erhört, weil wir viele Worte machen, sondern dann, wenn wir aus ganzem Herzen zu Gott schreien.

Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Im Gebet schauen wir Gott ins Angesicht, wir hören seine Worte und antworten auf seine Fragen.

Das Gebet ist also eine Verbindung zu Gott. Im Gebet ist Gott gegenwärtig, aber auch wir. So ist das Gebet die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Es ist eine Freundschaftsbeziehung zwischen Mensch und Gott. Im Gebet läßt sich der Himmel auf die Erde herab und die Erde steigt zum Himmel empor. Das Gebet ist daher ein Geschenk Gottes an den Menschen. Gott hat den Menschen aus Liebe erschaffen, und als dieser von ihm abgefallen und, unfähig zur Kommunikation mit ihm, dem Tod ausgeliefert war, ist Gott in seiner Güte zu ihm gekommen, hat sich ihm geoffenbart und das Gespräch mit ihm aufgenommen. Das Gebet ist also ein Sich-Verschenken Gottes an den Menschen, es ist die Initiative Gottes, um den Menschen aus dem Tod zu erretten. Weil sich im Gebet und durch das Gebet Gott dem Menschen schenkt, können wir sagen, daß das Gebet groß ist wie Gott selbst. Mit anderen Worten: Am größten ist der Mensch, wenn er betet. Deshalb kann das Gebet auch die ganze Welt umwandeln, es kann die ganze Menschheit und jeden einzelnen Menschen verändern. Das Gebet kann Kriege aufhalten, Sünder gerecht, Kranke gesund, Unglückliche glücklich, Sterbliche unsterblich machen und Verworfene retten.

Wir haben schon gesagt, das Gebet ist der Ort, in dem das Reich Gottes Raum erhält. Im Gebet kann Gott für den Menschen in Aktion treten.<sup>3</sup> Im Gebet kann sich Gott des Menschen annehmen

---

<sup>3</sup>Vgl. W. Kasper, Der Gott Jesu Christi, Mainz 1982, S. 180.

und ihm helfen. Zu beten bedeutet daher, dem Herrn die Tür zu öffnen, damit er dem Menschen und der Menschheit helfen kann. Mutter Teresa betont, daß uns Gott nur dann helfen kann, wenn wir ihn darum bitten. Sie sagt, wenn wir ihn nicht bitten, kann uns Gott nicht helfen, weil er unsere Freiheit respektiert. Gott kann gegen unsere Freiheit nichts tun. Der gegenwärtige Papst, Johannes Paul II., bezeichnet das Gebet als die Tür, durch die der Heilige Geist in den Menschen eintritt, und wo gebetet wird, sagt er, dort ist der Heilige Geist gegenwärtig und wirksam.<sup>4</sup> Aus all dem können wir schließen, daß das Gebet die größte Kraft ist, über die ein Mensch verfügen kann. Das Gebet kann das Böse um uns und in uns vernichten. Jesus hat gesagt, daß es böse Geister gibt, die man nur durch Gebet und Fasten austreiben kann (vgl. Mk 9,29). Er hat auch versprochen, daß wir den Heiligen Geist bekommen, wenn wir darum bitten (vgl. Lk 11,13). Im Gebet bekleiden wir uns also mit der Kraft des Heiligen Geistes und werden wieder Herren über unsere Arbeit, über die Natur und über das Universum. Durch das Gebet werden wir zu authentischen Kindern Gottes.

Eine bestimmte Haltung, die man beim Beten einnehmen kann, und das Aussprechen von Worten sind äußere Zeichen des Gebetes. Das Gebet selbst aber geschieht in einem Bereich, der sich unseren Sinnen entzieht. Die Früchte des Gebetes sind aber wieder sichtbar. Wie wir die Kräfte der Physik und der Chemie nicht sehen, sondern nur an ihrer Wirkung erkennen können, so ist auch das Gebet nicht wahrnehmbar, doch seine Resultate können wir sehen.

Beim Beten handelt es sich nicht um ein Nachdenken über Gott, sondern um ein Sprechen zu Gott und ein Auf-ihn-Hören, so wie

---

<sup>4</sup>Vgl. Johannes Paul II., *Dominum et vivificantem*, Nr. 65.

auch das Gespräch zwischen zwei Menschen kein Nachdenken über einander ist. Das Gebet kann hörbar oder still sein, es kann flüsternd ausgesprochen werden oder nur aus dem Herzen kommen. Wir können öffentlich oder privat beten, in Gemeinschaft oder allein, spontan oder in vorgefaßten Worten, am Tag oder während der Nacht. Wir können uns auch eine bestimmte Zeit für das Gebet freihalten, gleich einer Oase, aber beten können wir auch während der Arbeit, beim Spazierengehen, beim Essen, egal, was wir tun. Wenn wir uns mit jemandem unterhalten, wäre es natürlich unhöflich, daneben auch etwas anderes zu tun, aber ein Gespräch mit jemandem aufnehmen, der während unserer Arbeit zu uns kommt, ist nicht unhöflich. Es ist also unzulässig, während wir beten, etwas anderes zu tun, aber wir dürfen beten, während wir arbeiten.

Beten lernt man, indem man betet. Aber das Gebet ist auch etwas, was man an einem anderen sieht und bewundert und was dann von ihm auf uns übergeht. – Das Gebet ist auch nicht allein menschliches Wirken. Es ist kein Sprechen ins Leere, kein Monolog. Damit man beten kann, muß man sich der Gegenwart Gottes bewußt werden. Und das ist schon eine Gnade, die uns Gott schenkt. Gnade ist etwas, was sich von einem Menschen auf den anderen überträgt, was von einem auf den anderen übergeht. Die Gnade ist im wesentlichen der Heilige Geist, die personifizierte Liebe Gottes, die sich uns schenkt. Eben der Heilige Geist, diese Gnade Gottes ermöglicht uns das Gebet und ist im Grunde die Fähigkeit in uns zu beten, ja das Gebet selbst. Der Heilige Geist betet in uns auch dann, wenn wir weder wissen, was noch wie wir beten sollen. Er nimmt sich unser an (vgl. Röm 8,26–27). Der Heilige Geist, die Gnade Gottes, wird durch Menschen, die von ihm erfüllt und voll der Gnade Gottes sind, auf uns übertragen. Das ist wie wenn man seine Kerze bei je-

mandem entzündet, dessen Kerze schon brennt. Daher kann ein wahrhaft erfahrener Beter auch andere beten lehren. Wer das Gebet nur von außen kennt und das Gebet Jesu nur exegetisieren und erklären kann, ohne selbst ein Beter zu sein, wird kaum jemanden beten lehren oder auf dem Weg des Gebetes helfen können. Papst Paul VI. sagt in *Evangelii nuntiandi*: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.<sup>5</sup> Ein Zeuge ist jemand, der *Erfahrung* im Gebet hat, und nicht einer, der nur gelernt hat, Gebete zu rezitieren. Ein Zeuge ist jemand, der das Gebet als den Raum erlebt hat, wo er Gott begegnen kann.

Ein solcher kann auch andere beten lehren, weil er die Kraft und die Macht des Heiligen Geistes in sich trägt, die zum Gebet befähigt.

Wenn das Gebet der Raum ist, in dem Gott auf die Erde kommt, um dem Menschen zu helfen, dann braucht die heutige Menschheit am allermeisten Menschen, die beten. Die Geschichte zeigt, wie das Gebet Menschen vom Bösen befreit hat, sowohl einzelne wie auch ganze Völker. Schon in der Apostelgeschichte wird berichtet, wie Petrus nachts aus dem Gefängnis befreit wurde, weil die Kirche unaufhörlich für ihn gebetet hat. Von der Schlacht bei Lepanto wird gesagt, sie sei durch das Rosenkranzgebet gewonnen worden. Auch auf den Philippinen konnte vor einigen Jahren ein Bürgerkrieg verhindert werden, weil der Bischof von Manila angeordnet hatte, daß Ordensleute in den Kirchen Tag und Nacht um Frieden bitten und daß die Gläubigen den Rosenkranz beten, damit der Krieg verhindert wird. Der Sturz der bolschewistischen Regierungen in Osteuropa steht zweifellos mit dem Gebet im Zusammenhang, das die sonstigen Aktivitäten

---

<sup>5</sup>Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 41.

ständig begleitet hat. Aber das Gebet ist nicht nur eine Macht, es ist auch Erkenntnis. Weil das Wort Gottes in der Heiligen Schrift durch Eingebung Gottes geschrieben wurde, kann es auch nur dann richtig gelesen und verstanden werden, wenn die gleiche erleuchtende Kraft Gottes auch im Leser gegenwärtig ist. Das Wort Gottes kann nur mit den Augen Gottes gelesen werden. Das heißt, daß es Menschen, die nicht beten, verborgen ist und daß sie es nur von außen sehen. Deshalb ist es ein grundlegender theologischer Leitsatz, daß das Wort Gottes nur in der Gemeinschaft der Kirche verstanden und wirksam werden kann. Die Kirche ist die im Heiligen Geist versammelte Gemeinde, und gerade er ist ihre Einheit. Eines der vier Grundelemente der Urkirche, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben sind, ist eben das Gebet (vgl. Apg 2,42).

In der gegenwärtigen Welt, namentlich in der Kirche, kommt es zu einem Wiedererwachen des Gebetes. Immer mehr Menschen überantworten sich dem Heiligen Geist, um beten zu können, und immer mehr gehen aus diesem Gebet voll Freude und gerüstet mit der Kraft von oben hervor und sind bereit für neue Initiativen in der Gesellschaft. Wir sind uns bewußt, daß das Gebet eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Welt ausübt. Die Menschen schreien nach dem Gebet. Sie fahren sogar in den fernen Osten, damit sie beten lernen. In der heutigen Kirche muß es noch und noch Menschen geben, die fähig sind, andere beten zu lehren. Wir brauchen erfahrene Beter, die den Durst nach Gebet stillen können, indem sie selbst beten und in so freundschaftlicher Beziehung zu Gott stehen, als ob sie den Unsichtbaren sehen würden.

Ohne das Gebet ist der Mensch gleichsam ein Fragment. Nur im Gebet kann er ins Unendliche vordringen, ansonsten dreht er sich im Kreis seiner eigenen Gedanken. Ohne das Gebet ist er auch

nicht imstande, große Schwierigkeiten zu meistern, weil ihm die übernatürliche Kraft fehlt. Ohne das Gebet ist der Mensch nicht fähig, wirklich zu lieben, denn Gott ist die Liebe. Ohne das Gebet weiß der Mensch nicht, was wahre Zärtlichkeit ist. Wer nicht betet, bleibt im Irdischen verhaftet, verstrickt in die unsichtbaren Kräfte des Bösen. Im Gebet eröffnet sich erst die Möglichkeit zur höchsten Formung des Menschen. Das Gebet kann in der Tat die Hochschule Gottes genannt werden. Der hl. Johannes Vianney bezeichnet das Gebet als das Schönste, was Gott dem Menschen geschenkt hat.<sup>6</sup>

Ohne zu beten, kann der Mensch nicht glauben. Glaube ist nämlich auch Vertrauen. Erst im Gebet kann man Gott begegnen und in dieser Begegnung Vertrauen zu ihm gewinnen. Im Gebet beginnt der Mensch das Wort Gottes zu verstehen und lernt es, sich darauf zu verlassen. Dem, der glaubt, ist alles möglich, sagt Jesus (vgl. Mk 9,23). Deshalb sind Gebet und Glaube untrennbar miteinander verbunden. Ohne zu glauben, kann man nicht beten. Aber ohne Gebet kann man auch nicht glauben. Zunächst nimmt man im Glauben das an, was man schon von Gott gehört hat. Dabei ist es förderlich, Menschen um sich zu haben, die schon den Weg des Gebetes gegangen sind. In diesem zunächst bloß verstandesmäßigen Glauben läßt man sich auf das Gebet ein und begegnet in ihm dem lebendigen Gott. So wird der eigene Glaube lebendig, denn man hat nun selber eine Glaubenserfahrung und ist persönlich dem lebendigen Gott begegnet. Aus dem Gebet erwächst dem Menschen also ein persönlicher vertrauensvoller Glaube. In diesem stützt er sich auf Gott, überantwortet ihm das eigene Leben und empfängt das Leben Gottes. So wohnt Gott durch den Glauben in unseren Herzen.

---

<sup>6</sup>Vgl. A. Monnin, *Esprit du Curé d'Ars*, Paris 1890, S. 87–89.

Der Glaube ist die Grundlage der menschlichen Existenz. Ohne Glauben und Vertrauen ist es uns eigentlich schon im Alltag unmöglich, etwas zu tun. Denn wir überlassen uns in der Nacht dem Schlaf, weil wir glauben, daß uns niemand überfallen wird. Wir leben mit Menschen zusammen, von denen wir oftmals nicht wissen können, wie sie reagieren werden. Aber wir vertrauen ihnen und gehen mit ihnen gemeinsam auf der Straße oder fahren mit ihnen gemeinsam im Lift. Wir bestellen im Restaurant ein Mittagessen im Glauben, es sei nicht vergiftet und werde uns nicht schaden. Mit Menschen zusammenzuleben, zu arbeiten, zu planen und auf Besseres zu hoffen ist eigentlich schon Glaube. Weil wir glauben, können wir in der Überzeugung einschlafen, daß wir wieder aufwachen werden. Wir essen im Glauben, daß die Nahrung uns stärken und nicht schaden wird. Auch die Schulen basieren größtenteils auf dem Glauben. Die Schüler glauben den Lehrern, die sie unterrichten. Demnach ist der Glaube, obwohl er unsichtbar ist, dennoch wirklicher als das Sichtbare. Er ist der Grund und das Fundament unseres Lebens. Ohne Glauben wäre kein Leben möglich.

Der Glaube ist jedoch nicht meßbar, und deshalb ist er mit den Methoden der Wissenschaft nicht zu beweisen. Er ist auch nicht immer rational. Aber das Irrationale ist deswegen nicht unrealistisch, sondern im Gegenteil oft realistischer als das Rationale. Das menschliche Ich ist ebenfalls irrational, aber dennoch wirklich. Unsere Emotionen sind irrational und doch wirklich. Die Liebe ist irrational und doch, wie real ist sie! Ohne Liebe kann der Mensch auch physisch nicht existieren. Der Grund, auf dem unser Leben steht, ist also nicht das Sichtbare, sondern das Unsichtbare. Die Grundlage unseres Lebens ist also durch wissenschaftliche Experimente und Messungen nicht nachzuweisen, dennoch ist sie eindeutig vorhanden. Es gibt Axiome, die

sich nicht beweisen lassen, man kann sie nur annehmen. Die grundlegenden Wahrheiten des Menschen sind durch nichts zu beweisen, man muß sie einfach nur als solche annehmen. Sie brauchen auch keine Beweise, denn sie machen das Leben aus, sie sind das Leben.

Da das Gebet ein Gespräch mit Gott ist, kann man es nicht mit einem wissenschaftlichen Experiment gleichsetzen. Ein solches bringt sofort Resultate. Alles geschieht schnell. Das Gebet hingegen verlangt wie das Leben selbst Geduld. Eine Pflanze wächst langsam, man kann das Wachsen nicht sehen. Erst nach einiger Zeit merkt man, daß sie sich verändert hat und herangewachsen ist. So wird man auch bei einem Menschen, der sich in das betende Gespräch mit Gott eingelassen hat, erst nach einiger Zeit eine Veränderung bemerken, und er selbst wird die Beobachtung der anderen bestätigen können, weil er merkt, daß er anders geworden ist, frei und froh. Jemand, der einmal wahrhaft zu beten begonnen hat, kann damit nicht mehr aufhören, denn das Beten ist gleichsam zu seinem ureigensten Wesen geworden. Ohne das Gebet ist der Mensch zum Tod verurteilt. Denn sein Leben hängt von seiner Verbindung mit Gott ab. Deshalb ist das Gebet die Zukunft des Menschen, Zukunft über den Tod hinaus. Man kann sagen, daß das Gebet das Tor zum Himmel öffnet, oder mehr noch, daß es schon den Eintritt in den Himmel bedeutet. Das Gebet ist die Heimkehr des verlorenen Sohnes zum Vater, die Rückkehr des verlorenen Schafes zum Hirten, das Verlassen der Finsternis und der Eintritt ins Licht, der Übergang aus dem Tod in das Leben.

Von daher wird klar, warum es notwendig ist, das Gebet des Herrn gut beten zu lernen. Nur das Gebet kann jemanden zum ganzen Menschen machen. Die positive Wissenschaft kann es nicht. Sie kann nur im materiellen Bereich wirken, den Menschen

selbst kann sie nicht ändern. Denn der Mensch ist mehr als nur Materie. Die Bibel sagt uns im zweiten Kapitel der Genesis, daß Gott den Menschen zwar als Herrn über die Schöpfung gestellt hat, nicht aber als Herrn über sich selber. Der Herr des Menschen ist Gott. Das bedeutet, daß der Mensch die Materie und die ganze Natur formen und vervollkommen kann, ihn selbst aber nur Gott vollenden kann. Weil der menschliche Körper Materie ist, ist es dem Menschen möglich, diesen zu beherrschen und zu heilen. Der menschliche Geist aber steht unter dem Einfluß Gottes. Deshalb kann diesen nur Gott heilen. Es ist unmöglich, den Menschen auf ethischer, moralischer und geistlicher Ebene durch Medikamente oder durch physikalisch-chemische Einwirkungen im Laboratorium zu verändern. Es gibt im Laboratorium keine Möglichkeit, einen Heiligen hervorzubringen, einen Menschen mit hohen ethischen und moralischen Qualitäten. Wenn man irgendein Musikinstrument, etwa ein Klavier oder eine Geige, besser baut, so hat man damit nicht auch den Künstler vervollkommenet, der auf diesem Instrument spielt. Wenn man den Körper des Menschen widerstandsfähig gegen Krankheiten macht, dann hat man nicht gleichzeitig seine Persönlichkeit gestärkt. Sicher ist: Je besser das Instrument ist, umso besser wird der Künstler auf ihm spielen können. Und: Je besser der Künstler ist, desto besser wird er auch das Musikstück darbieten. Doch das Instrument und der Künstler werden getrennt und auf verschiedene Weise vervollkommenet. Beide unterliegen unterschiedlichen Gesetzen.

Die Arbeit im materiellen Bereich ist an die Gesetze der Materie gebunden. Geistliche Arbeit kann die Grenzen der Materie überspringen. Wer sich mit Materiellem beschäftigt, ist an die Naturgesetze gebunden. Wer geistlich wirkt, der ist Herr über die Naturgesetze. Der verhängnisvolle Irrtum der Philosophie, der Psychologie, der Sozialwissenschaft und ähnlicher Wissens-

zweige liegt darin, daß sie den geistlichen Bereich des Menschen ausklammern und ihn bloß als materiell/psychisches Wesen betrachten. Sie erkennen nicht, daß der Mensch zwar durch seinen Körper an die Natur gebunden ist, daß er aber durch den Geist weit über die Welt und die Natur erhoben ist. Die Naturgesetze gelten für den menschlichen Körper und die ganze materielle Welt. Doch für seinen Geist gelten geistliche Gesetze. Sooft sich der Mensch nicht an diese gehalten hat, wurde ihm die ganze Wissenschaft zum Schaden. Die Naturwissenschaften haben großartige Fortschritte erzielt, die Geisteswissenschaften sind aber in Verzug geraten. Die geistige Entwicklung des Menschen hinkt nach, und von daher kommen die geistlichen, aber auch viele psychischen und physischen Krankheiten. Daraus entstehen kulturelle Anomalien, Haß, Mord, Kriege und überhaupt jedes Leid. Um all das zum Verschwinden zu bringen, müßte sich der Mensch auf seine Tiefe besinnen, beziehungsweise von oben, von Gott, die Kraft erbitten. So kann er dem Bösen den Boden entziehen.

Gleichzeitig muß man erkennen, daß es nicht egal ist, in welche geistige Richtung sich der Mensch bewegt, ob er sich Gott nähert oder ob er eher eine allgemeine geistige Entwicklung anstrebt. Das heißt, daß alle die Philosophien und Meditationen und die sonstigen psychischen Methoden, die darauf abzielen, daß der Mensch durch seinen Geist sich selbst heilt und befreit, nicht genügen. Der Mensch ist ein bloßes Geschöpf, und noch dazu ein gefallenes, das sich von seinem Schöpfer getrennt hat und daher hilflos der Welt unterworfen ist. Es genügt auch nicht, Verbindung mit geschaffenen Geistern aufzunehmen, wie es im Spiritismus und im Okkultismus geschieht. All das führt nur in eine neue Knechtschaft und endet in der Gefangenschaft, im Teufelskreis des Selbstgeschaffenen und Begrenzten. Die Quelle

des menschlichen Lebens sind weder Engel noch andere Geister, und am allerwenigsten der Mensch selbst. Gott allein ist das Leben des Menschen, und erst in der Beziehung zu ihm kann sich der Mensch voll entfalten. Auch mit dem besten Radio wird der Zuhörer keine Freude haben, wenn das Programm, das er hört, schlecht ist. Wenn sich der Mensch bloß an Geschöpfen ausrichtet, gelangt er nicht zur Vollkommenheit, sondern er bleibt begrenzt und gerät eher noch in neue Abhängigkeiten. Die wahre Befreiung des Menschen findet sich nur in Gott, dem höchsten, absoluten, allmächtigen Wesen. Die Gesetze, die Gott dem Menschen gegeben hat, bringen ihm, so paradox es klingen mag, Freiheit. Gott hat uns viele Gebote gegeben, Jesus Christus hat sie auf zwei konzentriert: die Liebe zu Gott und die Liebe zum Menschen.

Die Naturgesetze stehen fest. Man kann über sie debattieren, ob sie gut oder schlecht sind. Gut oder böse kann nur ein freies Geschöpf sein. Die Naturgesetze sind unfrei. Die Gesetze des Geistes aber sind frei wie Gott, und sie schenken Freiheit, Leben und Liebe. Wenn jemand ohne Liebe aufwächst, geht er einen falschen Weg. Wenn jemand nur die Richtigkeit der Naturgesetze nachzuweisen sucht, nicht aber der Wahrheit und Liebe nachspürt, dann sieht er allmählich keinen Sinn im Leben. Denn der Sinn liegt nur in der vollen Übereinstimmung des menschlichen Verstandes mit der eigentlichen Wahrheit. Der Mensch kann die Wahrheit nur fragmentarisch erkennen. Die volle Wahrheit liegt in Gott, und der Mensch muß nur diese Wahrheit erkennen. Die Wahrheit Gottes ist aber keine nackte, harte, grausame, kalte Wahrheit, sondern eine persönliche. Deshalb ist sie mit der Liebe verbunden. Die Wahrheit ist in der Liebe zu finden, und die Liebe in der Wahrheit. Wahrheit ohne Liebe tötet, und Liebe ohne Wahrheit ist Egoismus. Wahrheit und Liebe führen mit Sicherheit

zum Ziel. Die moderne Wissenschaft ist zur Ideologie geworden, sie hat den Menschen verführt, sie hat ihm etwas vorgegaukelt, was nicht stimmt, und gefährdet darum sein Leben. Der Mensch, der in der materiellen Welt gefangen bleibt, kennt nur den Tod als Endstation seines Lebens und die Sinnlosigkeit.

Die Technik ermöglicht es, daß man rasch von einem Ort an einen anderen gelangen kann. Doch wer nicht betet, weiß nicht, wohin er gehen soll. Er hat kein Ziel vor Augen, wohin es sich lohnt zu gehen. Deshalb verliert die Wissenschaft ihren Sinn für ihn. Das ist in einem Theaterstück treffend zum Ausdruck gebracht, wo der Hauptdarsteller in einem Fahrzeug sitzt und sagt: „Ich sause, ich sause, ich sause. Ich weiß zwar nicht, wohin ich sause, aber ich weiß, je schneller ich sause, desto schneller komme ich an.“ Er eilt, aber er weiß nicht, wohin, er hat kein Ziel. Und das ist eine Verrücktheit. Die Wissenschaft möchte um jeden Preis alles vorantreiben, ungeheure Geschwindigkeiten ermöglichen, einen hohen Lebensstandard schaffen, den Menschen mit möglichst vielen materiellen Gütern umgeben. Doch all das wird dem Menschen letztlich zum Grab. Die Technik zerstört ihn, wenn die moralischen, wahrhaft menschlichen Gesetze nicht über der Technik stehen. Die Ohnmacht, das Geschaffene auch zu beherrschen, treibt den Menschen in die Resignation. Wozu all das, was er um einen hohen Preis erworben hat, wenn es ihn nicht voranbringt, sondern ihn in seiner Ohnmacht vor dem Bösen, dem Leid und dem Tod beläßt und das Geheimnis des Kosmos und der menschlichen Existenz nicht ergründet? Was sollen wir mit der Zeit anfangen, die wir durch die raschen Verkehrsmittel gewonnen haben? In welcher Situation sich der Mensch befindet, erzählt treffend eine Anekdote: Zwei Freunde verlassen miteinander ein Geschäft. Da sehen sie eine Straßenbahn in die Haltestelle einfahren. Der eine ruft dem anderen zu:

„Lauf schnell!“ Im letzten Moment erreichen sie die Straßenbahn, die sich sofort in Bewegung setzt. „Gott sei Dank“, sagt der eine, „jetzt haben wir zehn Minuten gewonnen!“ Der andere aber fragt: „Und was machen wir jetzt mit diesen zehn Minuten?“

Was tun wir mit all unserer Wissenschaft, wenn wir weiterhin Sklaven der Leidenschaft und unserer grenzenlosen Wünsche geblieben sind, wenn wir uns weiterhin nach dem richten, was sich unser Nachbar gekauft hat und was er von uns denkt? Wenn wir der Welt dienen, statt daß die Welt uns dient, wenn wir wie unmündige Kinder sind, die einander beneiden und bekämpfen? Zweifellos brauchen wir die Wissenschaft, und wir freuen uns über jeden echten Fortschritt. Der Mensch muß die Anlagen, die in ihm stecken, entfalten. Er muß sich weiterbilden. Ohne sie wäre er nicht das, was er ist. Er hat bei seiner Erschaffung den Auftrag erhalten, sich die Erde Untertan zu machen. An der Wissenschaft sieht man die intellektuelle Größe des Menschen. Aber Kriege und Haß zeigen seine geistige und seelische Unterlegenheit. Deshalb muß auch die andere Seite des Menschen zur Entfaltung kommen. Die Wissenschaft ist notwendig und gut, aber sie genügt nicht, denn sie ist nicht das einzige, wovon der Mensch lebt.

Die Wissenschaft kann also alles verändern, außer den Menschen. Alles liegt in den Händen des Menschen, nur nicht er selbst. Er befindet sich in den Händen Gottes. Deshalb braucht er die Verbindung zu Gott und ihn selbst, um überhaupt ein Mensch sein zu können. Daraus können wir schließen, wie notwendig wir das Gebet brauchen.

Auch wenn man versuchen würde, den Menschen im Laboratorium genetisch zu verändern, wäre nicht der Mensch verändert, sondern nur sein Leib. Das wäre zwar eine Veränderung des In-

strumentes, aber keine Veränderung des Künstlers. Wissenschaft und Medizin können den Menschen nicht vom Leiden befreien, sie können höchstens zustandebringen, daß er keinen Schmerz spürt. Krankheit und Zerstörung des menschlichen Lebens aber bleiben. Wer den Menschen jedoch beten lehrt, der wird ihn retten und allem, was sich der Mensch geschaffen hat, einen Sinn geben. Wer dem Menschen das Beten beibringt, tut das Bestmögliche zu dessen Wohl und öffnet ihm die Tür zu einer frohen Zukunft. Und der beste Lehrer im Gebet ist Jesus Christus.

## Vater

Das Gebet des Herrn oder das Vaterunser beginnt mit einem Ausruf: „Vater!“ Jesus zeigt uns dadurch, daß das Gebet mit einer direkten Hinkehr zu Gott beginnt. Wenn wir mit jemandem reden wollen, müssen wir uns ihm zukehren und ihn ansprechen.

Die christliche Spiritualität lehrt uns, daß die erste Bedingung für das Gebet die innere Sammlung ist. Sich zu sammeln ist auch für jede andere Überlegung und für jedes andere Tun und Wirken in Kunst und Kultur so wie auch im täglichen Leben nötig. Sich zu sammeln bedeutet, die Aufmerksamkeit auf das lenken, was man tut.

Gewöhnlich besteht für uns die Sammlung darin, daß wir uns auf einen Inhalt konzentrieren. Diese Art von Sammlung führt zum bloß rezitierenden Gebet. Die rechte Sammlung zum Gebet beginnt aber in dem Moment, wo wir an den denken, zu dem wir beten, und wo wir ihn mit unserem Geist anschauen und an sonst nichts denken, nicht einmal an das, was wir beten. Im Gebet ist Gott als Person wichtig.

Wenn wir uns fragen, wie man sich Gott, den man nicht sieht, zuwenden kann, sollten wir uns neu daran erinnern, daß Gott dem Menschen bei der Erschaffung den Lebensatem gab. Demnach ist der Mensch Gott ähnlich und kann mit ihm kommunizieren. Erinnern wir uns weiter, daß wir in der Taufe den Heiligen Geist empfangen haben und daß wir somit göttliche Macht und Befähigung haben, mit Gott zu sprechen. Und schließlich soll uns

bewußt werden, daß Gott Mensch geworden und sich somit in den Bereich unserer Kommunikationsmöglichkeiten begeben hat und daß wir daher mit Gott auf ähnliche Weise sprechen können wie mit Menschen. Gott hat sich zu uns herabgelassen, um mit uns zu sprechen.

Gleichzeitig müssen wir betonen, daß ein solches Gespräch mit Gott oder mit Jesus Christus, der Mensch geworden ist, nichts gemein hat mit den im Spiritismus üblichen Kontakten mit Verstorbenen. Jesus Christus ist kein Verstorbener, sondern er ist der Auferstandene. Das heißt, daß er als Mensch auch weiterhin unter uns lebt, wenn auch in einem vergeistigten Leib, der unseren materiellen, der Sünde unterworfenen Augen nicht sichtbar ist. Doch unsere geistigen Augen können ihn registrieren. Wie die Augen des Geistes Güte, Liebe und Treue wahrnehmen, so können sie auch die Anwesenheit des Heiligen Geistes und des auferstandenen Christus „sehen“. Sicher ist aber, daß unser Geist Zeit braucht, zu wachsen und sich zu entwickeln, um bis zu jenem Grad der Kommunikation zu gelangen, von dem uns die Heiligen, die mit Gott gesprochen haben, berichten, und die deshalb auch seine Kraft und seine Freiheit in der Welt der Sünde besessen haben. Der Mensch hat also die Fähigkeit und die Möglichkeit, mit Gott zu kommunizieren.

Wenn wir uns aber fragen, wo denn Gott ist, dann lautet die Antwort: „Er ist überall.“ Doch dieses „überall“ kann fast das gleiche bedeuten wie „nirgends“. Und in der Tat, wenn Gott irgendwo wäre, würde das heißen, daß er materiell ist, daß er Raum einnimmt, und dann wäre er nicht Gott. Er ist allgegenwärtig – das bedeutet, er ist an einem und an jedem Ort gegenwärtig, überall gleichzeitig, als Ganzer; also nicht geteilt, sondern ganz.

Wo können wir also seiner gewahr werden, in welcher Richtung uns ihm zuwenden, wie ihn erblicken, um mit ihm zu

sprechen? Als Antwort diene ein Vergleich: Ein Wort, das wir aussprechen, ist gleichzeitig überall in einem Saal zu hören. Ein nur einmal ausgesprochenes Wort ist im ganzen Saal ganz gegenwärtig. Wenn wir das Wort „Gott“ in einem Raum aussprechen, in dem sich tausend Menschen befinden, wird jeder von ihnen das ganze Wort hören. Wenn wir uns also fragen, wo ist das Wort „Gott“, dann können wir sagen: überall, im ganzen Saal. Würde jemand fragen, wie wir eine Botschaft aufnehmen können, wo wir sie doch nicht sehen, und wohin wir schauen müssen, um sie zu sehen, dann müßten wir selbstverständlich entgegnen: Wir brauchen nicht zu schauen, sondern wir müssen horchen. Wenn unsere Ohren taub sind, können wir die Stimme nicht hören, obwohl sie im ganzen Saal ist. Sind aber unsere Ohren offen, wird jeder einzelne Hörer und jeder im Saal Anwesende gleichzeitig das Wort „Gott“, das da ausgesprochen wurde, hören. So ist es auch mit Gott. Wir können ihn nicht mit unseren materiellen Augen sehen oder mit den Ohren hören und ihn auch nicht mit unserem Verstand wahrnehmen. Denn der Verstand denkt zwar über ihn nach, aber er kann ihn selbst nicht registrieren. Doch wir können Gott wahrnehmen, „sehen“ und „hören“, und zwar mit den „Augen“ und „Ohren“ des Geistes. Wir müssen den Geist „aufmachen“, um ihn zu hören. Den Geist aufzutun bedeutet das gleiche, wie sich im Glauben bewußt werden, daß Gott da ist. In einen Fluß wage ich nur dann zu springen, wenn ich glaube, daß mir das Wasser nicht schaden wird und daß ich richtig springen kann. Erst der Glaube ermöglicht den Sprung.

So ist es auch mit Gott. Um in seine Gegenwart einzugehen und sie wahrzunehmen, ist Glauben notwendig. Glauben heißt, sich auch bewußt werden, daß Gott jetzt hier gegenwärtig ist. Gott kann nämlich nicht irgendwo nicht sein, oder anders: Er kann nirgendwo abwesend sein. Erst wenn ich das glaube, kann ich

zu ihm sprechen, und erst wenn ich durch diesen Glauben in das Gespräch mit ihm sozusagen hineingesprungen bin, beginne ich zu erleben, daß er wirklich da ist, daß er mich anschaut und mit mir reden möchte. Daß Gott da ist, registriere ich vor allem an den Veränderungen, die durch das Gebet in mir und um mich herum geschehen. Das passiert als objektives Zeichen meines Gesprächs mit Gott. Aber gleichzeitig registriere ich seine Anwesenheit unmittelbar, mit meinem Geist, was man auch als lebendige Glaubenserfahrung bezeichnen kann.

Das Gebet beginnt also damit, daß ich mich zu Gott, der da ist, hinwende, daß ich ihm mein Bewußtsein öffne und mit ihm zu sprechen beginne. Das ist ganz einfach, aber gerade diese Einfachheit vergessen wir, wenn wir unser Leben verkomplizieren und so das Beten vereiteln. Das Gespräch mit Gott ist so, wie wenn ich mich meinem Freund, der bei mir im Zimmer ist, zuwende, ihn anrede, ihn begrüße und ein Gespräch mit ihm beginne. Indem ich mit ihm spreche, bin ich schon auf ihn konzentriert. Deshalb heißt das Sammeln zum Gebet nicht, alle anderen Gedanken, Wünsche, Bilder, Sorgen, die ganze Zerstreuung abzuweisen, sondern einfach, den anwesenden Gott anschauen – und schon bin ich gesammelt und das Gebet beginnt. Je entschiedener wir in solch einer Sammlung sind, desto besser.

Deshalb lehrt uns auch Jesus, daß wir am Anfang des Gebetes Gott ansprechen: „Vater!“

## Jesu Sprechen über Gott

Jesus sagt nicht, wir sollen zu Gott einfach: „Gott“ sagen, wie es der allgemein gebräuchliche Name für das transzendente, absolute Wesen ist. Er lehrt uns, daß Gott mit dem gläubigen Christen eine spezifische, konkrete und nahe Beziehung hat. Er sagt uns, wir sollen ihn mit dem Namen „Vater“ ansprechen. Damit läßt er uns wissen, daß Gott zu uns so ist, wie ein Vater zu seinen Kindern. Auf diese Weise erfahren wir nicht nur, daß wir von Gott stammen und seine erwünschten Kinder sind, sondern daß Gott sich uns in Liebe und mit väterlichem Interesse zuwendet. So wie ein Vater bereit ist, seinen Kindern alles zu geben, wie er auf sie stolz ist, ganz so verhält sich auch Gott uns gegenüber. Wie ein Vater bereit ist, nicht nur alles, was ihm gehört, sondern auch sich selber für seine Kinder hinzugeben, so verhält sich auch Gott uns gegenüber.

Sicher kann die Bezeichnung Gottes als „Vater“ auch eine allgemeinere Bedeutung haben. Sie kann bedeuten, daß wir von Gott stammen, weil er der Schöpfer der ganzen Natur und unser selbst ist. Deshalb können wir im Namen der ganzen Natur zu Gott „Vater“ sagen. Zweifellos ist in der Anrede Gottes als „Vater“ auch diese Realität und diese Beziehung zu Gott vorhanden. Gott hat uns geschaffen. Wir gehören ihm, von ihm sind wir ausgegangen, zu ihm gehen wir, wir befinden uns in seiner Welt, unser Lebensraum ist von ihm, wir sind ihm ähnlich. Wir gehören ihm, sowohl als Einzelne als auch als Volk. Alles, was geschaffen ist, ist sein Eigentum. Alles gehört ihm, *aber er gehört uns*.

Der zweite Aspekt findet sich im Alten Testament: Gott wird dort als Vater, und Israel, das auserwählte Volk, als sein Sohn bezeichnet. So heißt es bei Jesaja: „Wo ist dein leidenschaftlicher

Eifer und deine Macht, dein großes Mitleid und dein Erbarmen? Halte dich nicht von uns fern! Du bist doch unser Vater; denn Abraham weiß nichts von uns, Israel will uns nicht kennen. Du, Herr, bist unser Vater, ‚Unser Erlöser von jeher‘ wirst du genannt.“ (Jes 63,15–16). Oder in Jeremia: „Ist mir denn Efraim ein so teurer Sohn oder mein Lieblingskind?“ (Jer 31,20). An anderer Stelle: „Denn ich bin Israels Vater, und Efraim ist mein erstgeborener Sohn.“ (Jer 31,9). Auch Hosea spricht im gleichen Sinn: „Söhne des lebendigen Gottes seid ihr“ (Hos 2,1). Im Psalm 103 lesen wir: „Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten.“ Oder in Psalm 2: „Den Beschluß des Herrn will ich kundtun: ‚Mein Sohn bist du. Heute habe ich dich gezeugt.‘“ In Anbetracht dessen, daß alles, was für Israel gegolten hat, auch für die Kirche als das Neue Israel und das Neue Jerusalem gilt, haben alle Christen das Recht, Gott ihren Vater zu nennen, obwohl die Verheißungen und Zusagen Gottes nach wie vor auch für die Israeliten gelten. Als sein auserwähltes Volk sind wir seine geliebten Kinder, die in der Gunst ihres himmlischen Vaters stehen.

Der dritte Aspekt geht aus der Inkarnation des Sohnes Gottes in unsere Wirklichkeit hervor. Jesus ist Mensch geworden. Das heißt, daß er im Mutterschoß der seligen Jungfrau Maria die gesamte menschliche Natur oder den ganzen Adam, alle Menschen, die ganze Wirklichkeit auf sich genommen hat. Papst Johannes Paul II. sagt, daß Jesus durch seine Menschwerdung jedem Menschen der Nächste geworden ist, jeden angerührt und auf sich genommen hat (vgl. *Redemptor hominis* Nr. 18). So sagt auch das Konzil: „In seiner Menschwerdung hat sich der Sohn Gottes gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“ (*Gaudium et spes* Nr. 22). Von dort an sieht Gott, der Vater, seinen Sohn in uns und uns in seinem Sohn. Deshalb liebt er uns mit der gleichen

Liebe, mit der er seinen Sohn liebt (vgl. Joh 17,23: „. . . und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“). Weil wir in seinem Sohn sind, können wir den Vater Jesu unseren Vater nennen.

Doch für den Christen ist der vierte Aspekt der Sohn-Vater-Beziehung am wichtigsten. Durch die Taufe sind wir nämlich Kinder Gottes geworden. Die Taufe ist unser Eintritt in Tod und Auferstehung Christi. Durch die Taufe sterben wir der Sünde, der Feindschaft mit Gott, und werden frei von allen Hindernissen, die uns davon abhalten, daß wir in Gott sind und er in uns. Gleichzeitig werden wir Kirche, Christi mystischer Leib auf Erden. Christus ist das Haupt dieses Leibes, und der Heilige Geist ist die Seele, die ihn belebt. So geschieht es durch die Taufe, daß wir in Christus sind und Christus in uns, und daß uns der Heilige Geist ebenso umschließt, wie er Vater und Sohn in Gott umfaßt. Denn Jesus sagt: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (vgl. Joh 15,9). Die Liebe, mit der der Vater den Sohn liebt, ist der Heilige Geist, und eben dieser Heilige Geist ist der Kirche gesandt. Jesus sagt, wir sollen in dieser Liebe Gottes bleiben.

So sind wir Kinder Gottes geworden. Jesus ist von Natur aus Gottes Sohn. Wir aber sind angenommene Kinder Gottes. Aber wie Adoptivkinder die gleichen Rechte haben wie die natürlichen, so haben auch wir alle Rechte und sind Erben des Himmels und Miterben Christi (vgl. Eph 1,5). Der hl. Gregor von Nazianz sagt sogar: „Erkenne, daß du Sohn Gottes, Miterbe Christi bist, ja daß du – um es mutiger zu sagen – Gott geworden bist“ (PG 35,887 f.). Der hl. Augustinus erklärt, daß Gott Mensch geworden ist, damit wir Gott werden.

So können wir ermessen, was es bedeutet, Kinder Gottes zu sein, und was es heißt, Gott als unseren Vater zu haben. In dem

gleichen Geist, in dem Jesus Gott seinen Vater nennt, sagen auch wir Vater zu ihm. Deshalb jubelt der Heilige Geist in uns „Abba, Vater!“ Dieses „Abba, Vater“ ist ein Ausdruck, der im echten Sinn allein Jesus Christus zukommt. In Getsemani hat Jesus seinen Vater mit diesem zärtlichen Namen angesprochen. Ins Deutsche übersetzt heißt das etwa: „Papa!“

Jesus ist jedoch nicht in gleicher Weise Sohn Gottes wie wir, deshalb sagt er zu Maria Magdalena: „Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater“ (Joh 20,17). Jesus macht also einen Unterschied zwischen seiner und unserer Vater-Sohn-Beziehung. Dennoch dürfen wir so wie Jesus zu seinem Vater: „Papa, Abba!“ sagen, weil durch den Heiligen Geist die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist.

Wenn Jesus sagt, daß wir Vaterunser beten sollen, dann hat das noch einen tieferen, dreifaltigen Sinn. Versuchen wir, über diese Wahrheit nachzudenken und in das Geheimnis des Lebens der göttlichen Dreifaltigkeit einzutreten.

## **Der dreifaltige Gott**

Gott ist nicht nur eine Person, sondern er ist drei Personen in dem einen Gott. Gott ist also eine Wirklichkeit in drei Personen. Doch gleichzeitig ist er nur einer. Deshalb sind die drei Personen weder drei Teile des einen Gottes, noch ist Gott in drei Personen zerteilt, sondern er ist ein Gott in drei Personen. Und zwar der ganze Gott in jeder Person. Wie ist das zu verstehen? Die Theologen haben im Laufe von zwei Jahrtausenden aufgrund der Angaben in der Heiligen Schrift und im Lichte des Heiligen Geistes versucht, darüber nachzudenken.

Gott als Vater ist der Ursprung innerhalb der Dreifaltigkeit. Von ihm ist alles, in ihm ist alles, er ist der Anfang und das Ziel von allem. Gott Vater erkennt sich selbst. Seine Erkenntnis, wie auch seine Existenz sind absolut, und darum geht er gewissermaßen ganz in seine Erkenntnis ein, oder er erkennt sich selbst vollkommen. Diese seine Erkenntnis ist er selbst, aber er als Erkannter, als sein ausgesprochenes Wort. Gott erkennt sich selbst und spricht sich selbst aus. Dieses ausgesprochene Wort ist er als Erkannter. Es ist seine Selbsterkenntnis. Es ist die zweite göttliche Person – Jesus Christus. Jesus wird als das Wort Gottes, als Erkenntnis Gottes und vollkommenes Ebenbild des unsichtbaren Gottes bezeichnet (Kol 1,15). Nur durch ihn können wir zum Vater kommen (vgl. Joh 14,69). Durch ihn können wir den Vater erkennen, denn er ist die Erkenntnis des Vaters. So haben wir zwei Personen in Gott: Der Vater ist der, der erkennt, der Sohn der, der erkannt wird. Weil der Vater sich von jeher in seiner Erkenntnis, in Jesus, ausspricht, ist die zweite Person der Sohn Gottes, das Wort Gottes. Weil die Erkenntnis des Vaters aus dem Vater kommt und auch Erkenntnis über den Vater ist, ist sie der erkannte Vater. Das ist der Vater, der sich selbst in seiner Erkenntnis geboren hat. Darum sagt man, daß Jesus der Sohn Gottes oder der Sohn des Vaters ist.

Der Vater erkennt sich selbst und sieht den Sohn. Der Sohn als die Erkenntnis des Vaters sieht den Vater als dessen Erkenntnis. In ihnen wird unermeßliche Liebe wach, und die Liebe ist ein Streben nach Vereinigung mit dem Geliebten und ein Verlangen, gänzlich der zu werden, den wir lieben. Liebe besteht darin, daß wir uns danach sehnen, mit dem und in dem zu sein, der unser Gefallen gefunden hat. Liebe ist, daß wir den Sinn und den Zweck unserer Existenz darin sehen, daß wir in dem sind, den wir lieben. So liefert sich der Vater in ewiger, göttlicher Liebe

ganz dem Sohn aus, er verlangt danach, gänzlich Sohn zu sein, im Sohn und mit dem Sohn zu sein. Der Sohn indessen liebt den Vater. Er kann nur so ganz und gar mit dem Vater sein, daß er ihn unaufhörlich empfängt, daß er den ganzen Vater ohne Unterlaß in sich aufnimmt.

In Gott sind zwei Prozesse wesentlich: Die Erkenntnis und die Liebe. Es ist, als ob sich die Erkenntnis oder die Wahrheit in die Liebe hinein ergießen würde. Der Vater verlangt danach, gänzlich im Sohn zu sein, quasi selbst ganz in ihm aufzugehen und aufzuhören, der Vater zu sein, um völlig der Sohn zu werden. Der Sohn aber möchte nur Vater sein, als ob er als Sohn aufhörte zu sein und zum Vater würde. So ereignet sich, sagen die christlichen Denker, eine eigenartige, wunderbare Verwandlung: Der Vater verliert sich gleichsam im Sohn und der Sohn im Vater, wie wenn eine Art Selbstüberschreitung und ein Übergang in die andere Person stattfinden würde, aber gleichzeitig bleiben die Personen in sich identisch. Anders gesagt ist in Gott eine wunderbar brodelnde Dynamik, ein Prozeß von Liebe und Wahrheit, von Erkenntnis und Wohlgefallen.<sup>7</sup>

Weil Liebe nicht nur Vereinigung mit dem anderen ist, sondern in gewisser Weise auch ein Aufgehen im anderen, ist sie nicht ohne Schmerz. Ohne Kreuz gibt es keine Liebe. Doch ist dieser Schmerz in Gott nicht zerstörend, sondern vollkommen aufbauend; nicht ein Zerstören, sondern ein Erschaffen; kein Negieren der Personen, sondern ihre noch größere Bejahung. Sicher, es ist eine unsagbare Liebe, und sie bleibt ein Geheimnis, aber ein Geheimnis, das uns in Jesus Christus allmählich enträtselt wird und

---

<sup>7</sup>Vgl. Cantalamessa, Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont. Das Geheimnis des Leidens Gottes, in: Das Leben in Christus, Styria 1990, S. 129–156.

sich nach und nach enthüllt. Dieses Mysterium läßt sich nicht bis zum Ende aussprechen, aber wir können die ganze Herrlichkeit der Dynamik Gottes in sich selbst zumindest erahnen. Deshalb ist diese Erkenntnis des Vaters und das Annehmen des Sohnes, gänzlich Erkenntnis des Vaters zu sein, und auf der anderen Seite die Liebe, in der der Vater Gefallen am Sohn hat und sich gleichsam ganz in ihn ergießt, in ihm fast aufgeht, aber dennoch völlig er selbst bleibt, wo der Sohn sozusagen auf sich selbst verzichtet, um ganz den Vater in sich aufzunehmen und der erkannte Vater zu werden<sup>8</sup> – also diese erhabene Liebe Gottes, das Übersteigen der eigenen Person in Gott ist der Heilige Geist.

Der Heilige Geist ist die dritte Person in Gott. Er ist die Umarmung von Vater und Sohn, der „amor mutuus“. Wir könnten sagen, der Heilige Geist ist die vollkommene Einheit des Vaters und des Sohnes, er ist die Liebe zwischen Vater und Sohn, er ist die höchste Freude, das größte Wohlgefallen des Vaters und des Sohnes, aber gleichzeitig auch Schmerz. Der Heilige Geist ist die ständige Sehnsucht des Vaters nach dem Sohn und des Sohnes nach dem Vater und gleichzeitig ihre Erfüllung; er ist die andauernde Selbstüberschreitung der Personen, um in der anderen Person zu sein, und deshalb ist er, soweit er Selbstüberschreitung ist, Schmerz, soweit er in der anderen Person ist, Wohlgefallen.

Diese tiefe biblische Wahrheit offenbart sich im Kreuz und in der Auferstehung des Sohnes Gottes. Am Kreuz enthüllt sich uns nämlich das Herz Jesu als Quelle des Lebens für die Welt. Daher können wir sagen, daß Gott Herz ist. Es genügt nicht zu sagen, daß Gott ein Herz hat, sondern noch mehr: Gott ist Herz. Und noch etwas! Gott ist ein verwundetes Herz. Er ist ein Herz, das sich übereignet, das aus sich selbst herausgeht

---

<sup>8</sup>Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ (vgl. Joh 10,30).

und im anderen lebt. Dieses verwundete Herz ist am Kreuz im durchbohrten Herzen Jesu offenbar geworden. „Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben“, sagt der hl. Johannes (vgl. Joh 19,37), und „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). So offenbart sich uns auch in Jesus am Kreuz Gott selbst und sein inneres Leben.

Weil Gott ein Herz hat oder Herz ist, erkennt er nicht nur, sondern er hat auch Affekte. Er hat nicht nur Verstand, sondern auch Gefühle.

Daher erzählt uns die Heilige Schrift, wie Gott zürnt, daß er seinen Zorn unterdrückt, daß ihn etwas reut, daß er uns bedauert, daß er Mitleid hat. „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm“ (Ps 38,1). „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott“ (Jes 40,1). „Darum wartet der Herr darauf, euch seine Gnade zu zeigen, darum erhebt er sich, um euch sein Erbarmen zu schenken“ (Jes 30,18). Jesus zeigt Gefühle „Da ergriff ihn Angst und Traurigkeit“ (Mt 26,37). „Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, war er im Innersten erregt und erschüttert. Er sagte: Wo habt ihr ihn bestattet? Sie antworteten ihm: Herr, komm und sieh! Da weinte Jesus“ (Joh 11,33–35).

In seiner Gerechtigkeit muß Gott den Menschen strafen. Doch in seiner Barmherzigkeit rettet er ihn. Es scheint, als würde in Gott seine Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit kämpfen. Von diesem Kampf spricht der Prophet Hosea im folgenden Text: „Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken und Ephraim nicht noch einmal vernichten. Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns“ (Hos 11,8–9).

Der Mensch hört nicht auf Gott, sondern er übertritt seine Gebote. Deshalb straft ihn Gott in seiner Gerechtigkeit. Aber gleichzeitig reut ihn die Strafe, er kann dem Leiden der bestraften Menschen nicht lange zuschauen, lieber erbarmt er sich ihrer und verzeiht ihnen. Gott spricht: „Ist mir denn Ephraim ein so teurer Sohn, oder mein Lieblingskind? Denn sooft ich ihm auch Vorwürfe mache, muß ich doch immer wieder an ihn denken. Deshalb schlägt mein Herz für ihn, ich muß mich seiner erbarmen – Spruch des Herrn“ (Jer 31,20). Gottes Erbarmen ist groß, und ein liturgisches Gebet sagt darüber: „Großer Gott, du offenbarst deine Macht vor allem im Erbarmen und Verschonen“ (26. Woche im Jahreskreis). In Gott findet gewissermaßen ein Kampf seiner Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit statt, und immer aufs neue siegt die Barmherzigkeit.

Wenn wir also Gott Vater nennen, dann sehen wir, daß dieser Vater ein unsagbares Ereignis der Liebe, der Erkenntnis und unaussprechbarer Gemütsbewegungen ist. Diese Affekte drücken sich in dem Wort „Herz“ aus. Aus ihnen erwächst Jesu zärtliche Anrede des Vaters: „Abba, Vater“. In diesem Ausdruck ist sowohl Jesu Schmerz als auch seine Sehnsucht nach dem Vater enthalten, wie auch die unaussprechliche Sehnsucht und der Schmerz des Vaters nach dem Sohn. In diesem „Abba“ ist der Heilige Geist, als Person der Übergabe des Vaters und des Sohnes aneinander, enthalten. Es ist ein Erschüttertersein von Vater und Sohn.

Jetzt können wir besser verstehen, was geschieht, wenn wir zu Gott „Vater“ sagen. Doch wir werden auch den Menschen besser verstehen, der als Ebenbild Gottes erschaffen ist.

## Der Mensch als Ebenbild Gottes

Der allmächtige Vater und absolute Gott wollte den Menschen nach seinem Bild erschaffen. Er wollte dieses erhabene, innerdreifaltige Geschehen irgendwie auch auf das Geschöpf übertragen. Er formte den Menschen aus Erde und blies ihm den Lebensatem ein (vgl. Gen 2,7). Dann setzte er ihn ein, damit er über die ganze Kreatur herrsche (vgl. Gen 1,28). Er schuf ihn aber als ein dreifaltiges Wesen, nämlich als Mann und Frau. Zuerst schuf er den Mann und danach die Frau aus ihm (vgl. Gen 2,22). Aus Mann und Frau aber wird das Kind geboren. „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27). Mann und Frau sind aber nicht „Menschen“, sondern „Mensch“. „Als Mann und Frau erschuf er sie, er segnete sie und nannte sie Mensch an dem Tag, da sie erschaffen wurden“ (Gen 5,2). Der Mensch ist daher Gottes Abbild nicht nur als einzelnes, sondern auch als dreifaltiges Wesen. Der Mensch ist also nur als Mann und Frau geschaffen und erschaffbar. Wie auch Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ein Gott sind.

Der Mensch hat von Gott eine unsterbliche Seele bekommen, er ist Herr über die übrige Schöpfung geworden und befähigt, mit Gott zu sprechen. Gott hat in gewisser Weise seine eigenen inneren Vorgänge auf den Menschen übertragen. Wie es in Gott den Sohn nicht gibt, wenn sich der Vater nicht selbst erkennt und sich selbst als Erkenntnis ganz auf den Sohn überträgt, und wie es in Gott den erkannten Vater nicht gibt, wenn der Sohn nicht den ganzen Vater in sich aufnimmt, ihm gleich wird und ihn annimmt, so hat auch die Menschheit keine Zukunft, wenn sich der Mann nicht der Frau hingibt und wenn die Frau nicht den Mann empfängt. Der hl. Paulus sagt, der Mann ist verpflichtet,

seine Frau zu lieben, wie Christus die Kirche geliebt hat (vgl. Eph 5,25). Das heißt aber, daß er verpflichtet ist, das Leben für die Frau hinzugeben. Darin besteht die vollständige Übergabe des Mannes an die Frau, und in dieser allumfassenden Übergabe wird das Kind geboren, das von beiden Anteil hat und so selber eine Ganzheit wird. An der Frau liegt es aber, den Mann zu ehren, ihm gehorsam zu sein (vgl. Eph 5,22–24). Das heißt, daß sie den Mann als ganzen annimmt, sodaß er sich in ihr verliert und sie völlig er wird. Das ist das Geheimnis, das die Geburt eines Kindes in sich birgt. Das Kind entsteht ja nicht nur durch die Verbindung der Leiber und durch physikalisch-chemische Prozesse bei dieser Vereinigung, sondern es ist auch eine Seele, ewiger Geist und daher die Frucht der Liebe Gottes, die sich durch die Eltern in das Kind ergießt. So setzt sich die Menschheit fort und vermehrt sich bis ins Endlose. Der Sohn Gottes nimmt alles vom Vater an, und indem er vom Vater alles empfängt, ist er. Wenn er sich in sich selbst verschließen würde, wenn er sich vom Vater absondern würde, wenn er ihm gleichsam den Rücken zuehrte, würde er aufhören zu bestehen. Der Sohn Gottes, Jesus, existiert, inwieweit er in der Haltung des Gehorsams und des Empfangens ist.

So verwirklicht sich auch der Mensch in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Doch noch weit wichtiger ist das in der Beziehung zu Gott. Der Mensch besteht insoweit, als er Gott zugewandt ist und alles von ihm empfängt. Aber er hat sich im Ungehorsam von Gott getrennt und ihm den Rücken zugekehrt. Seither ist der Mensch von Gott und somit vom Leben abgefallen und in den Tod gegangen. Der Tod ist nichts anderes als die Ohnmacht, von Gott zu empfangen. Der Mensch kann das Leben nicht aus sich selbst oder von sich selbst haben, und er hat es auch nicht, sondern nur, wenn er in der Haltung des Empfangens

und des Annehmens, des vollkommenen Gehorsams und der Anpassung an das ist, was Gott ihm gibt. Wie ein Haus nur dann elektrisches Licht haben kann, wenn in ihm Leitungen installiert sind, die den Strom aus dem E-Werk empfangen, so kann auch der Mensch nur dann leben, wenn er mit Gott verbunden ist. Weil sich der Mensch von Gott getrennt hat, ist er ganz in Leid und Qual versunken.

Gott ist durch diesen Ungehorsam gekränkt. Es ist, als ob ihn der Mensch geohrfeigt hätte. Deshalb kommt in Gott Zorn auf. Und der Zorn verlangt nach Strafe. Die Strafe aber schmerzt Gott noch mehr, denn der Mensch ist Gottes geliebtes Wesen, und Gott leidet aus Mitleid mit ihm.

Der Mensch leidet zweifach: Erstens ist er bestraft, weil ihn die Gerechtigkeit Gottes trifft, und zweitens hat er sich von Gott gelöst und ist so zu einem Wesen geworden, das von der Quelle des Lebens getrennt ist und abstirbt.

Gott ist absolut gerecht, aber auch absolut barmherzig. Seine Gerechtigkeit fordert die Bestrafung des Menschen, doch sein Erbarmen verlangt nach Vergebung. Gott hat sich, um es menschlich zu sagen, für Barmherzigkeit, Mitleid und Erbarmen entschieden.

Es sieht so aus, als ob Gott keinen anderen Ausweg hätte. Der hl. Paulus sagt, daß Gott alle in den Ungehorsam eingeschlossen hat, um sich aller zu erbarmen (vgl. Röm 11,32). Der hl. Johannes schreibt, daß ein Lügner ist, wer behauptet, ohne Sünde zu sein (1 Joh 1,10). Der Mensch ist also nicht fähig, nicht zu sündigen. Wenn Gott nach seinem Zorn handeln würde, dann gäbe es für die Menschen keine Rettung. Doch gleichzeitig scheint es, daß es auch Gott nicht möglich ist, nicht zu vergeben. Denn wenn Gott auch die ganze Menschheit vernichten würde, wäre

der Gerechtigkeit noch immer nicht Genüge geleistet für die Beleidigungen, die der Mensch Gott zugefügt hat. Denn das Gewicht einer Beleidigung wird an dem gemessen, der beleidigt wurde, und nicht nur an dem, der die Beleidigung zugefügt hat. Weil der Mensch Gott erkennt und göttliches Leben besitzt, wiegt die Beleidigung Gottes durch ihn – von menschlicher Seite betrachtet – schwer. Aber weil er den absoluten Gott beleidigt hat, ist diese Beleidigung unermesslich. Die Vernichtung der ganzen Menschheit und jedes Leid, das die gesamte Menschheit treffen würde, mag es noch so groß sein, würde der Gerechtigkeit niemals wirklich Genugtuung leisten. Nur der absolute Gott selbst kann der Gerechtigkeit für die dem absoluten Gott zugefügten Beleidigungen Genüge leisten. Das heißt, daß Gott zur Befriedigung seiner Gerechtigkeit kein anderer Ausweg bleibt, als sich selbst um die Rechtfertigung des Menschen anzunehmen. Der Mensch kann nicht nicht sündigen, aber auch Gott kann nicht nicht vergeben – und es scheint, daß das der Weg ist, den Gott von Ewigkeit her als Heilsweg festgelegt hat. Vergebung ist die einzige Möglichkeit, daß wir überleben.

Deshalb sendet Gott seinen Sohn in Menschengestalt. Indem er so in den Menschen seinen Sohn sieht, kann er die Menschen in seinem Sohn und den Sohn in den Menschen lieben. So kann Gott mit der Liebe, mit der er den Sohn liebt, auch die sündige Menschheit lieben, „damit die Welt erkennt, daß du die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (Joh 17,23). „Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8). Dieselbe Wirklichkeit spricht Jesus aus, wenn er sagt: „Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin“ (Joh 17,26).

Doch die Menschen nehmen die Liebe, mit der der Vater die Welt im Sohn liebt, nicht an. Die Welt ist durch den Sohn geschaffen, der das Ebenbild Gottes ist, durch Jesus Christus; durch ihn und auf ihn hin ist sie geschaffen und in ihm hat sie Bestand (vgl. Kol 1,15–17). Aber die Welt hat nicht erkannt, daß in Jesus für sie die Rettung, die Vergebung und die Zukunft gekommen ist. Die Welt hat ihn nicht erkannt und nicht angenommen. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,11).

Die Welt hat Jesus Christus verworfen und mit ihm das Angebot Gottes abgelehnt. So hat sie Gott und seine zärtliche, vergebende Liebe noch tiefer verletzt. Die Welt hat seinen Sohn gekreuzigt. Aber der Sohn hat die ganze Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes an sich zugelassen. Die Gerechtigkeit Gottes und sein Zorn wegen der Sünde werden offenbar, aber Jesus nimmt diesen Zorn Gottes auf dem Kreuz auf sich. Das Leiden und der Tod Christi offenbaren den Zorn Gottes über uns. Jesus hat diesen Zorn von uns auf sich gelenkt. In Jesus zeigt sich aber auch die Barmherzigkeit Gottes, und zwar in seiner Auferstehung. So sind in Jesu Tod und Auferstehung die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes miteinander versöhnt. Indem Jesus Mensch geworden ist, hat er uns ganz aufgenommen, wegen unserer Sünde hat er den Tod, der eigentlich uns gebührt, erlitten, unsertwegen ist er zur Sünde und zum Fluch geworden, aber in der Liebe zum Vater und zu uns ist er auch in die Barmherzigkeit eingegangen, die sich vor allem in der Auferstehung zeigt (vgl. 2 Kor 5,21). So sind auch wir in seinem Tod gestorben und in seiner Auferstehung auferstanden (vgl. Phil 2,6–11; Kol 1,19–22; Kol 2,12–14). So haben auch wir die Gerechtigkeit Gottes erlitten und seine Barmherzigkeit erfahren.

Die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes offenbaren sich

jedoch ständig in unserem Leben. Wir leiden wegen unserer Sünden, aber wenn wir bereuen, empfangen wir Barmherzigkeit und Vergebung. Das Leben des Christen, mag es auch voller Leid sein, ist so dennoch von Freude erfüllt. Der Gläubige ist zwar nicht von Leiden und Krankheiten befreit, aber er siegt über dieses Leid. „Ihr werdet bekümmert sein, aber euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“ (Joh 16,20). Das Leben des Gläubigen ist ein Kampf, in welchem er siegt, indem er sein Kreuz trägt und so zur Auferstehung kommt. Dadurch verwandelt sich sein Weinen in ein Lächeln.

Das „Leiden“ Gottes besteht namentlich darin, daß der Vater es zuläßt, daß sein Sohn Mensch wird und sich gewissermaßen von ihm entfernt. Noch mehr aber darin, daß Jesus unsere Schmerzen und Qualen erleidet, um uns zu erlösen. Und mehr noch darin, daß wir seine Liebe zu uns nicht annehmen, sondern immer wieder ablehnen. Aber am meisten leidet Gott darunter, daß sich Jesus mit unseren Sünden belädt und sich so in die größtmögliche Entfernung vom Vater begibt. Der Vater bekundet seine Liebe durch die Bereitschaft zuzulassen, daß sein Sohn wegen der Sünden der Menschheit zum Fluch wird und sich dadurch von ihm in bestimmter Weise distanziert. Er ist auch bereit zuzusehen und zu ertragen, wie sein Sohn unter dem Bösen und den Beleidigungen leidet, die ihm die Menschen zufügen, und dann noch mehr unter der ganzen Qual wegen der Entfernung von seinem Vater. Vater und Sohn wollen jedoch in ihrer unermesslichen Barmherzigkeit gegen die Menschen ausharren. Gott läßt zu, daß ihn menschliche Bosheit beleidigt, daß ihm die Menschen den Rücken zukehren, sich gegen ihn erheben und seine Feinde werden. Gott nimmt die menschliche Bosheit an, vergibt sie und ermöglicht es so dem Menschen, zu seinem Gott zurückzukehren. Liebe und Erbarmen setzen sich über die Ge-

rechtigkeit Gottes und die Ungerechtigkeit des Menschen durch. Die göttliche Barmherzigkeit ist so groß, daß der Mensch nie so viel sündigen kann, daß ihn Gott und seine Vergebung nicht erreichen würden. Von Gottes Seite her betrachtet ist es also fast ausgeschlossen, daß sich der Mensch von Gott ganz entfernt, denn die menschliche Schuld wird immer wieder von Gottes größerer Barmherzigkeit überwunden.

Vergebung fordert nicht die Erstattung der Schuld und auch nicht die Bestrafung des Schuldigen. Sie erlaubt vielmehr dem Menschen, dem vergeben wurde, zum Vater heimzukommen. Vergebung will den Sieg der Liebe über die Bosheit, sie wünscht, daß der Mensch bereit und zum Vater zurückkehrt. Das hat uns Jesus im Gleichnis vom verlorenen Sohn gezeigt. Darin verlangt der Vater nicht, der Sohn möge das, was er in seiner Schlechtigkeit vergeudet hat, ersetzen, sondern er nimmt ihn in noch größerer Liebe auf. Er fragt nicht mit einem Wort nach seiner Schuld, sondern er kleidet ihn neu und veranstaltet ein Festmahl aus Freude, weil sein Sohn zurückgekehrt ist. Das gleiche findet sich auch im Bild vom verlorenen Schaf. Der Hirte geht dem Schaf nach. Er sucht es. Und wie er es findet, straft er es nicht, sondern er nimmt es glücklich auf die Schultern, trägt es nach Hause und ruft die Nachbarn herbei, damit sie mit ihm die Freude teilen.

Gott hat es zugelassen, daß er wegen der Kränkungen, die ihm die Menschen zufügen, unermessliche Schmerzen zu erleiden hat. Er hat es aber auch auf sich genommen, selber die unendliche Genugtuung für die Verletzung der Gerechtigkeit zu erbringen und die unendliche Beleidigung zu vergeben. In diesem maßlosen Schmerz und in dieser unergründlichen Liebe ist der Heilige Geist für uns geboren. Gott hat in seinem Sohn aus Liebe zur Welt den Tod akzeptiert, um die Welt zu retten. Doch Gott hat

die Welt nicht nur gerettet, sondern er hat sich in seinem Sohn mit der ganzen Menschheit vereinigt und sie in ihm umarmt.

Diese Wirklichkeit wird im Tod und in der Auferstehung Jesu offenbar. Im Laufe seiner öffentlichen Tätigkeit hat Jesus Wunder vollbracht und göttliche Macht und Gewalt gezeigt. Damit hat Gott bekundet, daß er jedes Unheil überwinden und jede Ungerechtigkeit bestrafen kann. Doch bei der Gefangennahme Jesu in Getsemani und seinem Tod auf Kalvaria schien er so hilflos, als sei auf einmal seine ganze Macht und Kraft von ihm gewichen. Das ist das Zeichen der Vergebung Gottes. Eine Vergebung, die den Beleidiger nicht bestraft, sondern zuläßt, daß er so ist, wie er ist, in dem Glauben, daß ihn die Liebe überwältigen und bekehren wird. So hat Christus nur deshalb, weil er vergibt, zugelassen, daß sich alle Wut und aller Haß der Menschheit und der Hölle über ihn ergießen. Darum hat er gesagt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Die Liebe Gottes zu den Menschen zeigt sich in ihrer letzten Konsequenz, indem sie das Leiden auf sich nimmt und vergibt. Sie verwirklicht sich in der Vereinigung mit der gesamten Menschheit in Jesus Christus, sie geht von seinem Kreuz aus als der Heilige Geist, zeigt sich in seiner Auferstehung und ergießt sich zu Pfingsten (vgl. Phil 3,11). Jesus gab seinen Geist auf, sagt der hl. Johannes (Joh 19,30). Gleichzeitig öffnet sich das göttliche Herz, und aus ihm fließen Blut und Wasser. Blut ist das Symbol des Lebens, weil es im biblischen Sinn der Sitz des Lebens ist. Gott hat uns also sein Herz eröffnet und das Leben gegeben. Aus ihm kommt aber auch das Wasser, und das heißt die Taufe, durch die alle unsere Sünden abgewaschen werden. Doch das Wasser bezeichnet auch den Heiligen Geist, den Gott auf uns ausgegossen hat.

Wir sagten schon, daß Gott nicht nur ein Herz hat, sondern daß er Herz ist. Dabei denken wir an das unbegreifliche Aufgehen des

Vaters im Sohn und des Sohnes im Vater, an das ständige Ereignis des Heiligen Geistes, an diesen immerwährenden unaussprechlichen Prozeß, den Vulkan brennender Liebe Gottes. Am Kreuz wurde das Herz Gottes geöffnet und verschenkte sich an die Menschheit. Daher bedeutet der Tod am Kreuz den Sieg Gottes über das Böse, aber gleichzeitig auch den Sieg der Menschheit über die Sünde.

Die Menschwerdung Jesu Christi ist das Zeichen der unermesslichen Liebe Gottes. In ihr hat sich Gott mit dem Menschen identifiziert. Von da an ist der Mensch nicht mehr allein. Aber damals begann auch das unvorstellbare Drama der Rettung der Menschheit durch Gott.

Der Tod am Kreuz ist die „Ausgießung des Herzens Gottes“, der Liebe Gottes auf die Menschheit. Diese entspricht dem „Werden“ des Heiligen Geistes, das sich in der Heiligen Dreifaltigkeit vollzieht, aber jetzt innerhalb der Menschheit. Denn Jesus lebt innerhalb der Menschheit, wodurch die Menschheit an der Gottheit teilhaben kann. Jesus hat sich mit der Menschheit identifiziert. Wie der Vater den Sohn innerhalb des dreifaltigen Lebens von Ewigkeit her liebt, so liebt er jetzt in ihm auch die ganze Menschheit.

Die Auferstehung ist das Werk des Heiligen Geistes. Jesus ist als Mensch in seinem pneumatischen, vergeistigten, auferstandenen Leib zum Vater aufgestiegen. Die ganze Menschheit ist damals in Jesus miterhoben worden, und seither ist es ihr möglich, in die Wirklichkeit, die sich in Jesus geoffenbart hat, überzugehen. Uns bleibt nur, den Heiligen Geist zu empfangen. Jesus sagt: „Empfangt den heiligen Geist“ (Joh 20,22). Die erneuernde, wiederbelebende Kraft des Heiligen Geistes, die sich durch Jesus in uns ergießt, hat sich am Pfingsttag gezeigt (vgl. 2 Kor 3,18).

Von daher weitet sich unser Blick auf den unaussprechlichen Reichtum des Namens „Vater“. Indem wir „Vater“ sagen, wird uns bewußt, daß wir gewünschte und geliebte Kinder sind. Gott hat uns geplant. Es war sein Wille, daß wir auf die Welt kommen. Er hat jeden von uns persönlich erkannt. Er hat unseren Leib geformt, uns eine Seele und alle unsere Fähigkeiten geschenkt, er hat bestimmt, welchem Volk, welcher Kultur und welcher Religion wir angehören sollten. Indem wir das Wort „Vater“ aussprechen, treten wir in Verbindung mit dem, von dem alles, was wir sind, herrührt und in dem unsere einzige Hoffnung und Zukunft ist.

Während wir das Wort „Vater“ aussprechen, gleitet unser Blick über die Natur und über alle Schönheiten und Geheimnisse der Welt, in die wir hineingeboren wurden. Wir erkennen, daß Gott die Welt erschaffen hat, damit wir Herr werden über sie und sie lieben.

Indem wir betend zum Vater flehen, wird uns bewußt, daß wir uns von Gott abgewendet haben und ins Verderben geraten sind, daß uns der Vater aber als seine geliebten Kinder nicht aus den Augen verloren und vor dem Bösen gerettet hat. Er hat uns nicht nur wieder auf den rechten Weg zurückgebracht, er hat uns auch seinen einzigen Sohn gesandt, damit er in unsere Welt komme, um uns an seinem göttlichen Leben teilhaben zu lassen.

Wenn wir das Vaterunser beten, wird uns klar, daß Jesus Mensch geworden ist, daß er im Mutterschoß der Jungfrau Maria die Menschennatur angenommen hat. Indem er so in uns eingegangen ist und wir in ihn, können wir zusammen mit ihm „Vater“ sagen. Gott sieht in uns seinen einzigen Sohn Jesus Christus und in ihm sieht er jeden von uns.

Das Wort „Vater“ erinnert uns auch daran, was der Vater alles

getan hat und daß er uns freigemacht hat von Schuld, Leiden, Tod und ewiger Verdammnis. Er hat alles getan, um uns wieder zum Sinn unseres Lebens, zu unserem Glück, zu uns selbst zurückzuführen. Er hat seinen Sohn gesandt, daß er unserer Unglück auf sich nimmt. In seinem Grab hat er unsere Feindschaft mit Gott begraben. So hat die alte Welt für immer aufgehört zu bestehen, um einer neuen Welt Platz zu machen (vgl. Röm 6,4; 2 Kor 5,17).

Indem Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündhaften menschlichen Fleisches sandte, ließ er es zu, daß sich sein Sohn in schreckliche Entfernung von ihm begibt. Doch er wollte diese unendliche Ferne ertragen, damit aus diesem Leiden in unseren Herzen die unergründliche göttliche Liebe – der Heilige Geist – geboren werden kann. Die menschliche Schuld ist eine unermeßliche Beleidigung Gottes. Wenn uns Gott diese vergibt, dann wird daraus die ebenso unermeßliche Liebe Gottes zu uns erahnbar. Und die unendliche göttliche Liebe ist eben der Heilige Geist. Die barmherzige Liebe und Anteilnahme Gottes hat das unermeßliche Leid, das wir ihr zugefügt haben, ertragen und durch dieses Leiden die Liebe des göttlichen Herzens für uns hervorgebracht. „Damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin“ (vgl. Joh 17,26). Seit Jesus Mensch geworden ist, kann Gott uns mit der gleichen Liebe lieben, mit der er seinen Sohn liebt. „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5).

So ist Gott auch deshalb unser Vater, weil sein Entschluß, uns zu retten, ein unvorstellbarer Akt seiner göttlichen Liebe ist. Gott führt uns durch den Schoß unserer Eltern, durch den Schoß der Schuld, des Todes, der Erde, aber auch durch den Schoß der Erlösung und der Rettung immer zu sich.

Das Ziel von allem ist die Auferstehung, die uns in Jesus Christus Wirklichkeit geworden ist (vgl. 2 Kor 3,18). Das Vaterunser bringt uns also die Tatsache ins Bewußtsein, daß Gott in der Auferstehung Jesu Christi die Welt neu geschaffen hat. Die Welt lebt auf einer neuen Ebene, sagen die Kirchenväter, sie lebt auf der Ebene der Erlösung durch die Auferstehung Christi (vgl. Eph 2,4–10). Dieses Neue offenbart sich schon in allen, die Christus nachfolgen, in den Aposteln, den Märtyrern, in allen Heiligen bis zum heutigen Tag. An ihnen beobachten wir eine wunderbare Macht und Kraft, wie sie keine andere Religion kennt.

Wenn wir das Wort „*Vater*“ aussprechen, erinnern wir uns schließlich daran, daß wir der Leib seines Sohnes, die Kirche sind. Der Leib bekam Leben durch den Heiligen Geist, der am Pfingsttag über die Kirche ausgegossen wurde. So hat die Kirche Geist und Leben in der Kraft des Heiligen Geistes. Seit dem Pfingsttag ist die Kirche also eine neue Schöpfung (vgl. Eph 2,10; 2 Kor 5,17). Sie ist die neue Menschheit, eine neue Chance für die Welt. Sie ist die Welt, die Gott adoptiert hat. Als Leib Christi und als das neue Volk Gottes soll die Kirche die Werke Jesu vollbringen, damit die Erstlingsfrüchte der Auferstehung Christi in uns sichtbar werden (vgl. Eph 2,10).

Letztendlich besinnen wir uns, während wir „*Vater*“ sagen, darauf, daß unsere Heimat im Himmel ist, daß wir einem Reichtum ohnegleichen, dem Glück und der Erfüllung all unserer Sehnsüchte und Wünsche entgegengehen. Hier auf der Erde sind wir bloß unterwegs zu unserer eigentlichen Heimat und unserem wahren Leben.

Wenn wir das Vaterunser beten, gehen wir aus der alten Welt immer weiter in die neue hinein. Indem wir das Wort „*Vater*“ sagen, besiegen wir die Welt, die uns bindet und reißen uns los

von den Fesseln des Todes. Wir entscheiden uns, mutig unsere wirkliche Heimat anzusteuern. So werden wir sogar befähigt, unser Leben für diese Heimat zu geben, weil wir immer besser verstehen, daß der Tod für uns nur ein Gewinn ist und daß Christus unser Leben ist (vgl. Phil 1,21; Eph 2,10; Gal 6,14; 2 Kor 4,10).

Während wir hier auf der Erde noch unterwegs sind, leben wir in dem Bewußtsein, nicht nur Menschen, sondern auch Kinder des himmlischen Vaters zu sein. Daher können wir nichts und niemandem als Sklaven dienen, sondern wir sollen über alles herrschen und einzig Gott, unserem Vater, gehorchen. Aber Gott zu gehorchen heißt nicht seine Sklaven zu sein, blinde Vollstrecker seiner Anordnungen, sondern es bedeutet wie die Frucht eines Obstbaumes zu sein, die mit dem Lebenssaft des Baumes verbunden ist, damit sie heranreifen kann. Es bedeutet einem Fluß zu gleichen, der das Quellwasser in sich aufgenommen hat, damit er überhaupt ein Fluß sein kann. Jesus hat uns klar gesagt, daß er uns nicht mehr Knechte nennt, sondern Freunde (vgl. Joh 15,15). Gott sieht in uns also nicht nur seine Kinder, sondern auch seine Freunde.

Indem wir das Vaterunser beten, werden wir das, was wir in unserer Tiefe und in unserem Sehnen schon sind, und was wir noch in ganzer Fülle werden sollen. Deshalb ist das Vaterunser sozusagen ein Raum, in dem sich der Mensch vollkommen verwirklichen kann. Es ist der Raum, in dem die Erde und der ganze Kosmos darauf warten, daß sich der Mensch Gott zukehrt, damit auch alles, was ihn umgibt, worüber er herrscht, von der Vergänglichkeit und vom Tod befreit wird und das volle Leben erhält.

Wenn ein Gläubiger die Worte des Vaterunsers betet, betet gleichsam die gesamte Menschheit und die ganze Natur mit ihm. Es

erzittert gleichsam der ganze Kosmos vor Sehnsucht nach dem Vater.

Wenn wir das Vaterunser beten, wird uns bewußt, daß der Vater voller Mitleid zu uns ist. Er nähert sich uns wie ein behutsamer Gärtner, der auf jedes Blatt und jedes Zweiglein achtet. Gott ist auch wie eine Mutter, die sich ihrem Kind stets zuwendet. Selbst wenn eine Mutter ihr Kind verlassen könnte, er würde uns nie verlassen, denn er hat uns mit ewiger Liebe geliebt und uns deshalb die Treue bewahrt (vgl. Jer 31,3). Er ist wie der beste Freund. Er hat uns in seine Hand geschrieben, er ruft uns beim Namen. Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde gehe, sondern das ewige Leben habe (vgl. Joh 3,16).

Wenn wir das Vaterunser beten, stehen wir vor dem Vater in dem stolzen Bewußtsein, daß wir seine Kinder, und damit die Herren über alles sind, was er uns gegeben hat. Indem wir die Worte des Vaterunser sprechen, kehren wir allem, was uns hemmen, versklaven oder zerstören wollte, als Sieger den Rücken. Indem wir das Vaterunser beten, nehmen wir die gesamte Natur, alles, was uns umgibt, in die Arme und tragen es zurück zu unserem Vater nach Hause. Indem wir das Vaterunser beten, schaffen wir eine neue Welt.

So führt uns das Vaterunser aus dem Zorn Gottes ins Herz Gottes. Aber es führt uns nicht bloß ins Herz, sondern wir werden das Herz Gottes. Jesus sagt: „Lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele“ (Mt 11,29). Gott ist Herz, das sich uns am vollendetsten in der Menschwerdung, dem Tod und der Auferstehung Jesu mitgeteilt hat. Dieses Herz offenbarte sich uns in vollkommener Weise, als

der Soldat das Herz Jesu am Kreuz durchbohrte und daraus Blut und Wasser hervorkamen.

Es ist schade, das Vaterunser zerstreut zu beten, weil wir dann nicht imstande sind, all das, was uns Gott durch dieses Gebet schenkt, zu erkennen und anzunehmen. Wir selbst sind das Drama Gottes und auch das Reich Gottes. In der Tat kann es für uns keine frohere Botschaft geben, als daß uns Gott so liebt wie seinen einzigen Sohn. Dies erkennen wir, indem wir das Vaterunser beten.

## Vater unser

Das Vaterunser ist ein Gebet der Gemeinschaft. Gott ist Liebe, und er hat uns nach seinem Bild erschaffen. Das heißt, daß auch wir berufen sind, Liebe zu sein. Deshalb lehrt uns Jesus, nicht „*mein* Vater“ zu sagen, sondern „*unser* Vater“. Indem wir „*Vater unser*“ sagen, verzichten wir auf den Egoismus und akzeptieren die Liebe, den Altruismus. Wir gehen aus der Einsamkeit in die Gemeinschaft.

Jesus wollte uns damit nicht sagen, daß wir als einzelne Personen nicht wichtig sind, sondern daß für Gott die ganze Menschheit wichtig ist. Die Menschheit kann ohne den Einzelnen nicht bestehen. Jesus hat aber die Menschen nicht einzeln gerettet, sondern weil er überhaupt die menschliche Natur angenommen hat, hat er die gesamte Menschheit und in ihr jeden einzelnen auf sich genommen und von Grund auf erlöst. Gott hat seinen Sohn in die ganze Welt, und nicht nur in einzelne Menschen geschickt, denn Gott will, daß alle gerettet werden (vgl. 1 Tim 2,4). Gott ist der Vater aller Menschen in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Daher sind wir insoweit gerettet, als wir in der Menschheit in Liebe verwurzelt sind. Wir sind nicht gerettet durch unser persönliches Verdienst, oder weil uns Gott mehr liebt als seine anderen Kinder, sondern weil Gott uns alle gleich unendlich liebt, und doch wieder jeden einzelnen für sich in seiner Besonderheit und Individualität.

Wenn wir das Vaterunser beten, wird uns bewußt, daß wir Geschwister haben. Wenn wir *Vater unser* sagen, sollten wir auch

„meine Brüder und Schwestern“ sagen. So weist uns das Vaterunser auf die horizontale Linie hin, die uns mit der ganzen Menschheit verbindet. In uns wird die unendliche Liebe geboren, die niemanden aus der Rettung durch Christus ausschließen möchte. Würden wir wünschen, daß jemand nicht gerettet wird, trifft das uns selbst am schmerzlichsten, weil die ganze Menschheit ein Leib ist. So bezeichnen die Kirchenväter die ganze Menschheit als Adam.

Indem wir das Vaterunser beten, erkennen wir, daß wir nicht zu Gott kommen können, wenn wir nicht in der Liebe sind. Diese Beziehung der Brüderlichkeit und der Liebe verbindet uns mit allen Menschen in der ganzen Geschichte. So wird das Vaterunser zur allumfassenden Verbindung der Menschen untereinander und zur Heimholung aller in den Vater.

Jeder einzelne ist gleichsam ein Raum, in dem die ganze Welt zusammentrifft. Schon genetisch betrachtet sind wir das Resultat unzähliger Generationen, die sich in uns zusammenfinden. Auch kulturell gesehen sind wir das Ergebnis ungezählter Generationen, deren kultureller Reichtum in uns zusammengefließen ist. Und endlich sind wir das Erbe von Vater und Mutter. Demgemäß ist der Mensch von Anfang an Mehrzahl und nicht Einzahl. Zualtererst wird der Mensch durch Vater und Mutter geboren, nimmt er also sowohl männliche als auch weibliche Eigenschaften an, danach nimmt er die nationalen und kulturellen Eigenheiten seines Volkes an, und schließlich werden ihm die Reichtümer der ganzen Menschheit zuteil. Als Mann oder Frau geboren, hat der Mensch zum anderen Geschlecht, aber auch zu allen anderen Menschen um ihn herum eine bestimmte seelische, geistige und körperliche Beziehung. Er kann sich selbst ohne die anderen nicht begreifen, weil er eben die Frucht von so vielen Generationen ist. Er kann sich selbst nicht als vollendet betrachten, weil

der Mensch ein Wesen ist, das auf andere angewiesen ist. Das Wort Person macht kenntlich, daß der Mensch nicht von sich aus, sondern durch jemand anderen existiert, daß er ein Wesen ist, das in einer Beziehung steht. Ein besonderer Charakterzug des menschlichen Wesens, sein deutlichstes Kennzeichen ist aber seine religiöse Dimension, seine Beziehung zu Gott. Weil alle Beziehungen des Menschen und alles, was er ist und hat, aus der schöpferischen Hand Gottes hervorgegangen sind, sprechen wir durch die Anrede Gottes als unseren Vater eigentlich all das aus, was wir sind. Wir sind in den grundlegenden Dimensionen vom Anfang bis zum Ende unseres Lebens ein „Wir-Wesen“. Ohne die anderen kommen wir nicht auf die Welt, ohne die anderen können wir nicht heranwachsen, ohne die anderen und ohne Gott gibt es uns überhaupt nicht. Wenn wir nicht geliebt werden, wenn es keinen gibt, der uns willkommen heißt, wenn es keinen gibt, der uns sagt: „Es ist schön, daß es dich gibt“, können wir auch nicht überleben. Wir haben nichts, wo wir hingehen können. Also ist die „Wir-Beziehung“ schon in unserer Existenz eingeschlossen und unsere Urmöglichkeit. Wenn wir „Ich“ sagen, sollten wir in uns auch den ganzen Reichtum der „Wir-Persönlichkeit“ erkennen. Der Egoismus ist nichts anderes, als vor der Fülle der Beziehungen, in denen der Mensch steht, die Augen zu verschließen. Egoismus bedeutet daher, in der Einsamkeit zu bleiben und sein Leben zu vereiteln. Von daher wird auch verständlich, daß allein bleiben zu wollen die Hölle ist. Kontaktlosigkeit ist das Unvermögen des Menschen zu leben, aber auch seine Ohnmacht zu sterben. Sie ist die Hölle, in der der Mensch weder weiß, woher er gekommen ist, noch wohin er geht und wozu er überhaupt auf der Welt ist.

Indem Jesus uns gelehrt hat, „Vater unser“ zu sagen, hat er uns den unendlichen Reichtum gezeigt, den wir in unserer Person

tragen. Wir sind in gewisser Weise die ganze Menschheit. In uns begegnen sich alle Menschen und die ganze Welt. So ist jeder einzelne ein Reichtum für die ganze Welt.

Daher ist es unmöglich, einen Menschen zu opfern, um so die Menschheit zu retten. Ethisch und moralisch ist es ganz klar, daß wir keinen unschuldigen Menschen töten dürfen, selbst wenn dadurch die ganze Welt gerettet würde. Indem wir in eine solche Tat einwilligen, machen wir uns alle schuldig. Und es ist so, als ob wir alle Menschen getötet hätten. Jeder braucht jeden, und jeder einzelne ist für alle kostbar. Daraus können wir entnehmen, wie sinnlos Haß und Krieg sind. Nichts zerstört uns so sehr wie die Unfähigkeit zur Vergebung, wie der Haß und das Verlangen nach Vergeltung.

Als Mensch betet Jesus das Vater *unser* mit uns. Als Gott betet er: „*Mein Vater*“. Dadurch, daß Jesus „*Mein Vater*“ betet, schafft er uns die Voraussetzung dafür, daß wir *Vater unser* sagen können. Indem uns Jesus als seine Brüder und Schwestern angenommen hat, erlaubt er uns, in seine einzigartige Beziehung zum Vater einzutreten.

Ein besonderer Grund dafür, daß wir *Vater unser* sagen, ist, daß wir Kirche sind, der Leib Christi. Als Leib sind wir eine „Wir-Person“. Das heißt, jeder von uns ist ein Glied des Leibes Christi, und alle zusammen bilden wir den ganzen Leib. Jesus ist das Haupt dieses Leibes, der Kirche. Er lehrt uns, und er nährt uns auch. Er gibt uns seinen eucharistischen Leib, damit wir als sein Leib leben können. Als Leib Christi sind wir also eine „Wir-Person“, und deshalb sagen wir *Vater unser* und nicht *mein Vater*. Wenn wir *Vater unser* sagen, sagen wir „*Ja*“ zur Kirche und damit zu uns selbst als den Gliedern des Leibes Christi. Wollten wir nur *mein Vater* sagen, hieße das, daß wir uns von den übrigen

Gliedern der Kirche absondern wollen, und das hieße weiter, daß wir den Leib Christi, die Kirche, zerstören. *Vater unser* zu sagen, bedeutet daher, die Kirche zu vereinen und aufzubauen.

Das *Vater unser* lehrt uns zugleich, daß in uns allen derselbe Geist Gottes wohnt, der uns zu einer „Wir-Person“ macht. Der Heilige Geist betet in uns allen: „Abba, Vater“. Er ist in unser aller Herzen ausgegossen. Er ist das Herz Gottes, das sich in unsere Herzen ergossen hat. Weil sich der Heilige Geist in die Herzen aller Menschen ausgegossen hat, können wir, ohne Gemeinschaft mit allen diesen Herzen zu haben, im Heiligen Geist nicht *Vater* sagen. Weil der Heilige Geist die eine Person in der Vielzahl der Personen ist, ist es normal, daß alle in demselben Geist *Vater unser* jubeln. Eine solche Anrede Gottes führt uns in Bereiche, wo sich die gesamte Menschheit aller Zeiten und aller Orte, aller Rassen und Klassen, jeder Gestalt und jeder sozialen Ebene vereint. Das *Vater unser* ist wie ein Brennpunkt, in dem sich die ganze Menschheit sammelt und zu dem einen Menschen wird, zu der einen Person in der Vielzahl der Personen.

So sind wir durch das Aussprechen des *Vater unser* unaufhörlich aufgerufen, niemanden geringzuschätzen, es darf einfach keinen geben, den wir nicht in unser Herz einließen, dem wir die Rettung nicht wünschten und dem wir nicht vergeben könnten. Das *Vater unser* wird zu einem Ort der allumfassenden Vergebung, der Vereinigung und der Erkenntnis, daß wir in Wahrheit alle Geschwister sind. Es ist der Raum, in dem aus Feinden Freunde werden, aus Fluch Segen, und wo an Stelle des Todes Leben entsteht. Es ist der Ort, wo wir erkennen, daß wir einer Verführung unterliegen, wann immer einer im anderen den Feind sieht und gegen ihn Krieg führt. Indem wir *Vater unser* beten, erlauben wir Gott, uns die Augen für die Wahrheit zu öffnen. So wird die Lüge aufgedeckt und das Wort Gottes wahr.

Wenn jeder an seinem Platz das Vaterunser betet – im Laboratorium, im Krankenhaus, im Parlament, in der Schule, in der Werkstatt, in der Küche, auf dem Feld – werden wir zu Menschen, die nicht nur arbeiten, um ihre Aufgaben fachmännisch zu erledigen, sondern wir werden zu solchen, die jede Arbeit, die sie tun, in die Wahrheit führen. Und die Wahrheit ist, daß keine Wissenschaft, Technik, Kultureinrichtung oder sonst etwas auf der Welt der Zerstörung des Menschen dienen darf, sondern zu seiner Rettung und vollkommenen Entfaltung führen soll. So grandios wissenschaftliche Entdeckungen auch sein mögen, am Beispiel der Atombombe wird klar ersichtlich, daß sie dem Menschen nicht immer zur Rettung dienen. Auch die Wissenschaft muß gemeinnützig werden und darf nicht im Egoismus stecken bleiben. Wir müssen die Gesetze entdecken, die Gott-Vater in die Welt hineingelegt hat, aber wir müssen dabei die Wahrheit suchen, die Jesus Christus ist, das Wort Gottes, durch das alles erschaffen wurde. Bei der Suche nach Wahrheit müssen wir auch die Liebe entdecken, die der Heilige Geist ist. Nur in diesem dreifaltigen Zusammenwirken kann jedes menschliche Tun ganzheitlich, d. h. nützlich und menschenfreundlich werden. Auf diese Weise verschließen wir wieder die Büchse der Pandora, deren sich ausbreitender Inhalt uns zum Schaden wurde, obwohl er in sich selbst gut ist. Die Nuklearenergie ist an und für sich gut, aber sie dient zum Bösen, weil der Mensch nicht in der Wahrheit und in der Liebe lebt. Das Vaterunser ermöglicht nicht nur neue zwischenmenschliche Beziehungen, sondern auch ein fruchtbares Wirken jedes einzelnen und aller zusammen.

Das Vaterunser führt uns damit in eine neue weltweite Gemeinschaft aller Länder und Nationen. Eine solche Vereinigung erkennen wir bereits in der katholischen Kirche. Sie findet man nämlich in allen Völkern, allen Geschlechtern und zu allen Zei-

ten. Daher ist jeder Christ, welchem Volk, welcher Rasse und Klasse er auch angehören mag, Bruder und Freund der anderen. Sie alle wurden zu einem Volk, gesammelt aus allen Völkern der Welt, zum Volk Gottes.

So führt uns schon der Anfang des Vaterunser-Gebetes aus der Finsternis heraus ins Licht und aus dem Tod ins Leben. Es zerstört in uns und um uns die Gewalt des Bösen. Daher wäre es notwendig, dieses Gebet in jedes Herz, in jeden Winkel der Erde einzupflanzen.

## Der du bist

(In der älteren deutschen Version und in der wörtlichen Übersetzung der kroatischen heißt es: „Vater unser, *der du bist* im Himmel.)

Nachdem wir Gott als unseren *Vater* angesprochen haben und uns im klaren geworden sind, daß es sich dabei um ein Gespräch zwischen Vater und Kind handelt, und zwar einem Kind, das mit allen seinen Geschwistern zu ihm kommt, lehrt uns Jesus, wir mögen uns darauf besinnen, was für einen besonderen Vater wir haben.

Der Ausdruck „der du bist“ läßt uns erahnen, daß es derselbe Gott ist, der sich in Israel, im Alten Testament und schließlich in Jesus Christus, geoffenbart hat.

Im Alten Testament hat sich Gott den Israeliten auf dem Berg Morija und im brennenden Dornbusch unter dem Namen „Ich bin da“ geoffenbart. Dieser Name bedeutet, daß Gott in der Geschichte des Volkes Israel gegenwärtig ist und daß er diese Geschichte lenkt. Wie auf seiner Handfläche hält Gott das Volk Israel, er trägt es auf seinen Schultern und führt es an der Hand wie ein Vater seinen Sohn. Die Verfasser des Alten Testamentes bedienen sich solcher Bilder, um uns die Beziehung Gottes zu seinem Volk Israel vor Augen zu stellen. Gott kämpft für Israel, und er ist allmächtig, deshalb kann sich ihm keiner widersetzen, solange sein Volk bei ihm bleibt, angefangen vom ägyptischen Pharao bis hin zu den Nachbarvölkern, die ihre Streitmacht

zusammengezogen haben, um sich den Israeliten zu widersetzen. Israels Gott ist über alle Götter erhaben. „Wer ist wie unser Gott“, singt der Psalmist.

Der Ausdruck „Ich bin, der ich bin“ kennzeichnet Gott, der der Erste und der Letzte ist. „Ich bin“ bedeutet, er ist Gott von jeher und in Ewigkeit. Er hat keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern alles ist ihm in ewiger Gegenwart präsent. „Ich bin, der ich bin“ kennzeichnet einen Gott, der die beschirmt und schützt, die ihn fürchten und lieben, die glauben, daß Gott sie liebt.

„Ich bin“ bezeichnet gleichzeitig einen Gott, der sich wie eine liebende Mutter über das Kind beugt, dem es Freude macht, zu seinem Volk zärtliche Worte zu flüstern, der ihm zeigt, wie sehr er es liebt, und der selbst Zärtlichkeit, Barmherzigkeit und Güte ist.

Obwohl der biblische Verfasser hier nicht an eine philosophische Erklärung Gottes denkt und ihm diese Art sogar fern liegt, kann man doch sagen, daß er hier einen Begriff Gottes geprägt hat, den später die Philosophie verwendet, wenn sie von dem spricht, *der einfach ist, der existiert*. Dieser Ausdruck möchte sagen, daß es in Gott weder Anfang noch Ende gibt, daß er das absolute, allgegenwärtige, allwissende, allmächtige Wesen ist. Das heißt, er ist die Existenz schlechthin.

Doch nicht nur im Alten, sondern auch im Neuen Testament findet sich ein Ausdruck, der uns die Vorstellung nahebringt, daß Gott „ist“, und dieser Ausdruck ist Jesus zugeschrieben. In seiner Auseinandersetzung mit den Juden sagt Jesus: „Wenn ihr nicht glaubt, daß *Ich es bin*, werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Joh 8,24). Dieser Ausdruck weist uns darauf hin, daß sich Jesus genau dort einordnet und sich den gleichen Namen zuschreibt, den die Israeliten als den Namen Gottes empfangen haben. Denn

Gott ist Jahwe, „der da ist“, und auch Jesus, sein Sohn, ist „der da ist“. Wir sehen, daß Jesus in die Worte „Vater unser, der du bist“ die Offenbarung des Alten Testaments mit hineingenommen hat, und zwar ihre wesentliche Aussage. In dem Namen „Ich bin, der da ist“ gründet die ganze Geschichte des Volkes Israel. Die Auflehnung gegen diese Wahrheit brachte dem Volk Israel Untergang und Verbannung, die Bejahung und das Annehmen dieses Namens aber Freiheit, Wohlstand und Glück. Es gibt nur einen Gott, und er kann nur absolut sein, ohne irgendeinen Gleichgestellten. Denn gäbe es zwei Absolutheiten, würden sie einander begrenzen. Wenn uns Jesus daher den himmlischen Vater als den, „der ist“, vorstellt, dann zeigt er uns damit, daß jener das absolute Sein ist, aber auch, daß er sich uns als *unser* Vater offenbart. Zugleich möchte er uns sagen, daß der Gott, an den wir uns wenden, nicht einer unter vielen Göttern ist, wie das bei den heidnischen Völkern der Fall ist, sondern daß er die erste und die letzte Instanz ist, der, in dem wir leben, in dem wir uns bewegen und in dem wir sind. (vgl. Apg 17,28). Ohne ihn ist das Nichts, und nur in ihm ist Leben. Demgemäß bedeutet das Wort *der du bist*, daß wir auf sicherem Boden stehen, wenn wir uns ihm zuwenden, auf einem Felsen, auf den wir allezeit bauen und wo wir niemals verlieren können. Es bedeutet, daß unser Zuhause niemals zerstört werden kann.

Der Ausdruck *der du bist* legt uns nahe, daß es um den einen Gott geht, der absolut, allmächtig und allwissend ist. Deshalb sagt sowohl das Apostolische, als auch das Nizäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis gleich am Anfang: „Ich glaube an den einen Gott, den allmächtigen Vater“. Interessant ist, daß es nicht sagt: „Ich glaube an den allmächtigen Gott“, sondern an „den allmächtigen Vater“. Daraus schließen wir, daß der Ausdruck *Vater unser, der du bist* keine Bezeichnung für einen Gott

ist, der uns sozusagen kein Interesse entgegenbringt, sondern für einen Gott, der unser Vater ist, und der insoweit allmächtig ist, als er eine solche Beziehung zu uns hat. Das heißt, seine Allmacht ist kein Hinweis auf eine absolute Macht, die sich eben irgendwo und irgendwie auswirkt, sondern sie wirkt sich in der Vater-Beziehung zu uns aus. Es bedeutet, daß dieser Gott absolut allmächtig ist im Erbarmen und Vergeben, in barmherziger Liebe, in Mitleid, Güte und Zärtlichkeit. Gottes Allmacht war nie gegen unser Wohl und unsere Interessen, und sie wird es auch niemals sein, sondern sie ist immer für uns. Die Worte *Vater unser, der du bist* bezeichnen einen Gott, der für uns ist, der auf unserer Seite steht, der sich für uns entschieden hat, der uns als seine Kinder und als sein höchstes Gut betrachtet und der deshalb bereit ist, alles für uns zu opfern. Unser Gott ist also Vater, aber ein Vater, der allmächtig ist. Durch seine Allmacht sind wir als Kinder geschützt und geborgen, und niemand kann uns den Händen dieses Vaters entreißen.

Die Worte *der du bist* führen uns gleichzeitig auch die Tatsache vor Augen, daß wir als seine Kinder ebenfalls allmächtig sind. Allmächtig nicht aus uns selbst heraus, sondern weil wir Kinder Gottes, aus Gott und durch Gott sind. Jesus läßt uns erkennen, daß es an uns liegt, das Böse in uns und um uns zu überwältigen, wir sollen keine Sklaven sein, denn unsere Würde ist der Würde unseres Vaters gleich, und er ist der Allmächtige. Jeder Gedanke an Niederlage, Zerstörung und Vernichtung, an einen Sieg des Bösen und des Hasses beleidigt unseren Vater und bringt uns von dem ab, was wir sind.

Wenn wir das Vaterunser beten, treten wir aus dem Bereich von Angst und Bedrängnis hinaus in Freiheit, Frieden und Sicherheit. Wir gehen aus der Niederlage über in den Sieg. Unsere Zukunft ist nicht deshalb gesichert, weil wir gut sind, sondern weil unser

Vater gut und allmächtig ist. Gott, „der ist“, hat seinen einzigen Sohn, „der ist“, gesandt, daß er uns in diesen seinen Namen miteinbezieht, daß auch wir solche werden, „die sind“. Während wir das „Vater unser“ beten, erkennen wir, wer und welcher Art wir sind, denn Kinder sind so wie ihr Vater. Wir sind Miterben Jesu Christi, und er ist „der, der ist“.

Es ist daher nötig, das Vaterunser gut zu kennen, damit wir uns aus ihm stets von der unausschöpflichen Kraft unseres Vaters holen, um seiner würdig leben zu können. So wird das Vaterunser zu einer Hymne der Freiheit und der Würde eines jeden Menschen. Daher ist es kein Wunder, wenn dieses Gebet so in das christliche Volk eingegangen ist, daß Christen es immer wieder und an jedem Ort beten.

Daß Gott der ist, „der da ist“, zeigt sich gerade in Jesus Christus. Er ist Gott, der in die Menschheit eingegangen und Mensch geworden ist, der unser Fleisch und Blut und unsere Natur angenommen hat; er ist einer von uns geworden, oder besser: Er ist wir alle geworden. Das heißt, wir sind in unserer menschlichen Natur nicht mehr allein. Gott hat sich im Alten Testament den Menschen offenbart, er hat mit den Menschen gesprochen, ist mit den Gerechten in freundschaftlicher Beziehung gestanden und ist ihren Weg mit ihnen gegangen. Doch im Neuen Testament ist er selbst Mensch geworden. Es gibt im Menschen keinen Raum mehr, wo wir nicht Gott begegneten. Seither ist eine Flucht vor den Menschen immer auch eine Flucht vor Gott. Gott ist in unserer Existenz, er ist „in unserem Boot“, er ist immer mit uns. Deshalb ist das Vaterunser vor allem ein neutestamentliches Gebet. Hier hat es sich am deutlichsten gezeigt, daß Gott unser Vater ist, daß er mit uns ist, ganz und gar gegenwärtig, daß er eigentlich in uns selber ist. In Jesus Christus hat sich Gott auf eine Stufe mit uns gestellt. Seither kann man nicht mehr mit Gott

Freund sein, wenn man Menschen haßt. Aber genauso wenig ist es möglich, die Menschen zu lieben und Gott feind zu sein. Denn was immer wir einem der geringsten Brüder Jesu getan haben, haben wir Gott getan (vgl. Mt 25,40).

Der Name „der du bist“ vertreibt alles Negative von uns und ruft das Gute herbei. Er befreit uns aus der Finsternis und führt uns ins Licht. Dieser Name hebt alle unsere Niederlagen und unsere Ohnmacht auf und macht uns zu allmächtigen Siegern.

Der Ausdruck „der du bist“ möchte uns sagen, daß unser Vater Gott ist. Und zwar nicht ein Gott im heidnischen Sinn, einer unter den Göttern, sondern als Vater, als der Absolute, als der Eine und der Einzige, als der Erste und der Letzte, als das Alpha und das Omega. Wenn wir mit ihm sind, sind wir zu Hause, in Frieden und schon am Ziel. Wenn wir nicht mit ihm sind, haben wir nichts, wenn wir scheinbar auch alles besäßen. Dann haben wir keinen Sinn und sind unfähig, das zu sein, was wir sind.

Dieser Gott hat Himmel und Erde erschaffen. Alles, was ist, gehört ihm, und wir, seine Kinder, dürfen es besitzen. Es gibt nichts um uns herum, was nicht Gott gehörte, was irgend jemand anderer sein eigen nennen könnte. Als Kinder unseres Vaters wissen wir, daß das alles somit auch uns gehört.

Wenn Gott aber unser allmächtiger Vater ist, dann zahlt sich die Sünde nicht aus. Es ist eine Dummheit, das zu entehren, was unser ist. Gott ist ja kein Fremder für uns, er ist weder ein Richter, der uns ohne liebendes Interesse gegenüberstünde, noch irgendein Statut oder Gesetz, er ist auch kein Polizist, der es kaum erwarten kann, uns bei einer Sünde oder einem Fehler zu ertappen und zu bestrafen. Gott ist ein Vater, der nicht nur selbst vergibt, sondern der auch den anderen nicht erlaubt, sich an uns rächen, wenn wir sie verletzt haben. Aber er ist auch ein Vater,

der uns belehrt, führt und erzieht, eben weil wir seine Kinder sind. Alles, was uns geschieht, selbst wenn es Krankheit, Not und Bedrängnis oder Unglück und Tod wäre, ist im Plan unseres Vaters enthalten und bedeutet letztlich nicht das Verderben, sondern es wird uns zum Weg ins eigentliche Glück.

Weil wir Kinder des himmlischen Vaters sind, können wir niemals verlieren. Und als seine Kinder wohnen wir in seinem Haus, auf seinem Hof, auf seinem Grund und Boden, auf seinem Erbesitz. Daher bedeutet jeder Haß und jede Lästerung, jedes verneinende Verhalten, unser Vaterhaus niederzureißen und den eigenen Vater zu beleidigen. Wer würde es zulassen, daß sein Vater oder seine Mutter beschimpft und beleidigt wird? Sogar ein arger Verbrecher wird dem entgegentreten, der seine Mutter beleidigen will. In diesem Kontext sehen wir die ganze Widerwärtigkeit der Sünde, die Unwürdigkeit von Lästerung und Haß, die Erbärmlichkeit eines unangebrachten Benehmens gegen Gott. Wir handeln unreif, unvernünftig und verderbt. „Der Ochse kennt seinen Besitz und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht“, beklagt sich Gott (Jes 1,3).

Das Vaterunser ist eine Einladung, zurückzukommen und vernünftig und nüchtern zu werden. O Christ, werde dir deiner Würde bewußt, sagt der hl. Leo der Große in seiner Weihnachtspredigt. Daher ist es die beste Form der Evangelisation, die Menschen das Vaterunser auf diese Weise beten zu lehren.

## Im Himmel

Das nächste Element des Vaterunser lautet: *im Himmel*. Der Himmel ist der Ort oder die Seins-Qualität, in die der Mensch als gerettetes Wesen eintreten soll. Der Himmel ist zugleich der Bereich, in dem sich die guten Geister aufhalten. In den Religionen ist der Himmel der Wohnsitz des höchsten Wesens oder anderer überirdischer Mächte und ein Symbol des Transzendenten, Unendlichen und der Allmacht. Er ist ein für Menschen unerreichbarer Ort. Bei vielen Völkern und Stämmen ist der Himmel die Gottheit selbst. Bei anderen wieder bedeutet Himmel Luft, Wind und Gewitter, was ebenfalls Manifestationen der Gottheit sind. Meist betrachtet man den Himmel als den Ort, in dem die Hauptgottheit mit anderen überirdischen Wesen wohnt. Den Himmel sehen zu dürfen ist die Sehnsucht aller Religionen.

Ebenfalls stellt der Himmel den Raum dar, in dem sich die Seelen der guten Verstorbenen befinden, denn dort gibt es keine Schmerzen und Leiden mehr.

Im Alten Testament ist der Himmel ein massives Gebäude über der Erde. Er ist das Firmament, in dem Schnee und Hagel, Regen und Wind, Sonne, Mond und Sterne befestigt sind. Im obersten Bereich des Himmels wohnt Gott inmitten eines himmlischen Heeres von Engeln. Gott erhält die Erde, er blickt auf sie und herrscht über sie. In den Himmel werden die Seelen der Gerechten kommen. Vom Himmel her kommt dem Menschen die Rettung.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup>Vgl. J. Schmid in: LThK V, 354.

Im Neuen Testament wird zu dieser Auffassung noch hinzugefügt, daß der Vater „von oben“ spricht, vom Himmel her ertönt seine Stimme, von dort kommt auch der Zorn Gottes. Für die Auserwählten ist er der Ort der Rettung. Christus ist vom Himmel gekommen. Der Vater ist der himmlische Vater, und sein Königreich ist der Himmel. Dorthin wird Christus die Auserwählten mitnehmen.<sup>10</sup> Theologisch gesehen ist der Himmel das Symbol für den geretteten Zustand, in dem sich Menschen befinden, die mit Gott vereinigt sind. Es geht dabei nicht um einen Ort, vielmehr ist der Himmel die persönliche Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus.<sup>11</sup> Gewöhnlich sagt man, daß Gott im Himmel ist, jedoch nicht ohne eine gewisse Unsicherheit. Denn die erste Zeile der Genesis sagt uns wörtlich: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Wenn Gott aber den Himmel erschaffen hat, dann ist er nicht im Himmel, denn er selbst ist von Ewigkeit her unerschaffen und kann daher nicht in etwas Geschaffenem sein. Wenn Gott den Himmel erschaffen hat, wo war er dann vorher? Es erhebt sich also die Frage: Wo ist dann Gott, und was ist der Himmel?

Der hl. Paulus spricht von bösen Geistern, die im himmlischen Bereich sind, und daß wir gegen sie zu kämpfen haben (vgl. Eph 6,12). Gott kann nicht dort sein, wo böse Geister sind. Was bedeutet dann der Ausdruck *der du bist im Himmel?*

Für den alttestamentlichen Verfasser ist der Himmel ein Bereich, der der Luft gleicht, zart, fast unsichtbar, ungreifbar. Dieser Bereich, der den Menschen von allen Seiten umschließt, ist unendlich und unerreichbar. Der Mensch ist in ihm und er ist im Menschen. Demgemäß sind „Luft“ bzw. „Raum“ Ausdrücke für

---

<sup>10</sup>Vgl. J. Schmid in: LThk V, 354–355.

<sup>11</sup>Vgl. J. Ratzinger, in: LThk V, 355–358.

den unsichtbaren Gott, der alles umfaßt. Als Boten schickt er die Winde, sagt ein Psalm, und auch sie sind unsichtbar.

Das Wort *der du bist im Himmel* möchte uns also sagen, daß Gott nicht materiell ist, wie die Welt und wie wir es sind, daß er allumfassend und doch unsichtbar ist, daß er aus einem „Stoff“ ist, der sich in Ewigkeit nicht aussprechen läßt. Wie auf der Erde die Luft alles umschließt, so umfaßt auch Gott alles auf der Welt.

Wie uns der Verfasser der Heiligen Schrift die Bereiche, wo Gott ist, vor Augen führen möchte, so stellt er auch Gott selbst irgendwo hin. Gott thront über den Wassern, er ist über den Himmeln, er ist über den Sternen, sagt der heilige Verfasser. Sicher ist aber: Wenn Gott irgendwo wäre, dann wäre er nicht Gott. Gerade der Ausdruck *im Himmel* möchte erklären, daß Gott alles und überall ist. *Im Himmel* bezeichnet also nicht irgendeinen Raum, es bedeutet nicht, daß er irgendwo auf einem Stern oder auf einem Planeten ist, sondern daß er einfach überall ist, oder besser, daß alles in ihm ist. Wenn der heilige Verfasser sagt, daß Gott „der ist, der da ist“, dann heißt das, er ist in der Geschichte ständig anwesend, es bedeutet, daß er nicht nur irgendwo über den Sternen, sondern daß er andauernd auch auf der Erde unter den Menschen gegenwärtig ist. Damit stellt er dar, daß Gott der Allgegenwärtige, der Allumfassende, der Unerreichbare ist. Es gibt nichts, wo er nicht ist.

Jesus sagt, daß Gott Geist ist, und die, die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten (vgl. Joh 4,24). Seine Worte, sagt Jesus, sind Geist und Leben (vgl. Joh 6,63). Schon am Anfang der Schöpfung, sagt das Buch Genesis, schwebte der Geist Gottes über dem Wasser (vgl. Gen 1,2). Der Verfasser der Heiligen Schrift versucht immer wieder diese Wirklichkeit Gottes, „der im Himmel ist“, zu umschreiben, indem er zum Beispiel sagt,

die Tiefen der Erde und die Gipfel der Berge, Himmel und Erde seien in seiner Hand; Himmel und Erde, alles ruhe in seinen Händen. Dieser Gott durchdringe Herzen und Nieren und erkenne den Menschen und sein Herz, er kannte den Menschen schon, bevor dieser entstand, und er weiß, wo er sein wird, wenn er aufhört, über diese Erde zu schreiten (vgl. Ps 139).

Aus all dem können wir schließen, daß die Heilige Schrift uns sagen möchte, Gott ist ein geistiges Wesen. Er ist im Himmel, noch besser wäre zu sagen, er ist über den Himmeln und insofern im Himmel. Denn wenn er Himmel und Erde geschaffen hat, dann muß er über dem Himmel und der Erde sein. Wenn er unzählige Geschöpfe und die Menschen auf der Erde erschaffen hat und in den himmlischen Bereichen die Geistwesen, dann steht er über all diesen Wesen und ist ihr Herr. Daher ist Gott wirklich *wie im Himmel, so auch auf Erden*. Damit bringt uns Jesus zur Kenntnis, daß Gott der ist, der über allem ist, aber der auch in allem ist, der alles durchdringt, alles sieht und alles in seinen Händen hält.

Mit anderen Worten, Gott hat die Welt nicht nur erschaffen, er erhält sie auch. Er hat also nicht die Welt einmal erschaffen und sie dann sich selbst überlassen, sondern er schafft sie immerzu, und deshalb ist er ständig in ihr gegenwärtig. So ist Gott dort zugegen, wo er wirkt. Er hält alles in seiner allmächtigen Hand.

Der Himmel ist ein Bereich, der feiner und geistiger ist als alles auf der Erde. Und Gott ist über all dem das erhabenste und vollkommenste Wesen.

Der Himmel ist der Bereich, der oben ist, der den Menschen übersteigt, wo Gott ist. In der Unterwelt wohnt das Böse, sagt das Alte Testament. Auf der Erde aber sind die Menschen sowohl im Guten als auch im Bösen. Demgemäß bezeichnet der Ausdruck

„im Himmel“ auch den ethischen und moralischen Gesichtspunkt des Menschen. Das Gemeine, Abstoßende, Negative ist unten. Wir schütteln es ab, wir verwerfen es – denn es ist niedrig. Was wertvoll und kostbar ist, ist in unserer Sprache hoch und erhaben, es ist droben und unerfaßbar. Wenn wir das Wort „im Himmel“ im moralisch-ethischen Sinn betrachten, müssen wir sagen: Gott ist dort, wo das Gute und wo die Liebe ist, wo es keinen Schatten von Veränderung, nichts Böses, Finsteres oder sonst irgendwie Negatives gibt. „Im Himmel“ bedeutet demnach, daß Gott das vollkommenste Wesen ist, daß er über allen anderen steht und vollkommener ist als sie alle. Das Edelste, Vornehmste, Wunderbarste, Beste – das ist Gott. Überreich an Mitleid, Güte, Liebe, Barmherzigkeit, Treue, Gerechtigkeit, Stärke, Großzügigkeit, Freude. Wo das absolut Gute wohnt, dort ist Gott. Er steht über allem Geschaffenen, über allem Begrenzten, weil alles sein Werk ist. Er allein ist von jeher unerschaffen. Gott ist erhaben, er steht auf dem höchsten Thron, sagt das Alte Testament. Er ist unergründbar, ihn kann man nicht entehren, nicht betrügen, er ist die Heiligkeit, die Güte, die Zärtlichkeit, die Liebe selbst.

Der Mensch geht nach seinem Tod in den Himmel. Doch es besteht auch die Möglichkeit, daß er in die Hölle kommt. Der Mensch kann also entweder hinauf in den oberen Bereich gehen oder hinunter in den unteren. Er kann erhoben werden oder fallen. Gott ist in unsere Sünde hinabgestiegen, um uns aus der Vorhölle zu sich hinaufzuziehen. Jesus ist als Mensch über alle Himmel emporgestiegen, hat sich zur Rechten des Vaters gesetzt und auch uns ermöglicht, zu ihm zu gelangen. Unsere Heimat ist der Himmel, sagt der hl. Paulus (vgl. Phil 3,20). Wenn Gott überall ist, dann bedeutet „im Himmel“ nicht, daß wir an einem bestimmten Ort sein werden, sondern daß wir sein werden, wo Gott ist. Und Gott ist dort, wo alles vollendet und vollkommen ist. In den Himmel zu kommen heißt also, in Gottes

Arme emporgehoben zu werden, in das Herz Gottes einzugehen und an seiner Natur teilzuhaben (vgl. 2 Petr 1,4).

Die Heilige Schrift drückt sich immer anthropologisch und symbolisch, in Vergleichen, aus. Denn von der Wirklichkeit des Geistes haben wir kein konkretes Bild, keinen Begriff und keine Vorstellung. Geistliche Wirklichkeiten auszudrücken ist uns nicht möglich, deshalb können wir über sie nur in Gleichnissen sprechen. So ist auch die Bezeichnung „Himmel“ ein sichtbares, greifbares und hörbares Gleichnis für etwas, was weder sichtbar, noch greifbar und hörbar ist, sondern geistig.

Hier entstehen am häufigsten Mißverständnisse. Die Heilige Schrift drückt sich für gewöhnlich paradox und poetisch aus. Das ist die Art, wie sie uns die geistliche Welt vorstellt. Der hl. Paulus sagt, daß kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, daß keinem Menschen in den Sinn gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben (vgl. 1 Kor 2,8). Daher mag „im Himmel“ gerade diese Unbegreifbarkeit des göttlichen Wesens bedeuten, Bereiche, die für uns unerreichbar sind, die wir uns aber doch menschlich vorstellen möchten. So spricht Jesus über das Reich Gottes in verschiedenen Bildern und Geschichten. Er erzählt vom himmlischen Vater, um zu unterstreichen, daß Gott unser Vater ist, jedoch auf eine andere Art, als es unsere irdischen Väter sind.

Der Himmel ist also eine Art Chiffre für die Wirklichkeit Gottes, in der auch wir eines Tages sein werden, die wir sehen und verstehen werden. Doch der Mensch kann Gott nicht sehen und am Leben bleiben, sagt das Alte Testament. Zuerst müssen wir das Alte, Irdische, Begrenzte ausziehen, damit wir das Unbegrenzte schauen können. Deshalb führt uns der Tod in den Himmel. Zuerst der Tod der Sünde und dann der Tod des Leibes, damit wir als Durchgeistigte auferstehen, die neu und für die Wirklichkeit Gottes fähig sind. Deshalb spricht man vom Himmel als

von etwas, das nach dem Tod kommt. Doch nach dem Tod heißt nicht nur: nach dem leiblichen Tod, sondern es bedeutet in erster Linie: nach der Hingabe unseres ganzen Wesens, damit wir für das geistliche, das ewige Leben fähig werden. Daher treten wir, wenn wir uns von der Sünde befreien, immer in den Himmel ein.

Mit „Eintritt in den Himmel“ bezeichnet man gleichzeitig die Reinigung von der Sünde. Deshalb sagt Jesus zu den Aposteln: „Ihr seid schon rein durch das Wort, das ich zu euch gesagt habe“ (Joh 15,3). Der Ausdruck „im Himmel“ bezieht sich demnach auf Bereiche, die vollkommen rein, ganz und gar durchgeistigt und in jeder Hinsicht höchste Schönheit, Reinheit, Güte und Heiligkeit sind. Es geht also um den allumfassenden Aspekt: Gott ist dort, wo höchste Vollkommenheit ist.

Noch besser ist es zu sagen: Gott ist nicht irgendwo, sondern er ist die Vollkommenheit selbst, er ist der Himmel, in dem wir für immer sein werden. Der Himmel ist dasselbe wie das ewige Leben. Jesus sagt: „Das ist das ewige Leben: Dich, den einzigen wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,3). Das ewige Leben besteht also darin, daß wir Gott erkennen.

Doch Gott zu erkennen ist im biblischen Sinn dasselbe, wie mit ihm einssein. Erkennen im Sinn der Heiligen Schrift geht vom erkennenden Objekt über in das erkennende Subjekt. Es ist eigentlich die Vereinigung des erkennenden Objektes mit dem erkennenden Subjekt. Die Erkenntnis des Himmels ist also die Erkenntnis Gottes, das heißt die Vereinigung des Menschen mit Gott. Es ist Umarmung Gottes, Teilhaben an der göttlichen Natur.

Der Ausdruck *im Himmel* läßt uns also den kostbaren Schatz der Offenbarung, unserer selbst und Gottes entdecken.

## Geheiligt werde dein Name

Nach der Anrede Gottes folgt die erste Bitte des Vaterunser: *Geheiligt werde dein Name.*

Heiligkeit ist Erhabenheit und Vollkommenheit sowohl im Wesenskern als auch in jedweder Erscheinungsform. Das, wofür jemand zu sterben bereit ist, was ihm wertvoller ist als sein Leben, das ist heilig. Demnach ist zunächst Gott heilig, und danach auch alles, was ihm nahe steht und zu ihm gehört.

Wenn uns Jesus lehrt, den Namen Gottes zu heiligen, dann möchte er uns erkennen lassen, daß Gott über alle Maßen heilig ist und daß wir zu ihm nur gelangen können, wenn wir heilig sind. Nichts und niemand kann Gott entehren, denn er ist unantastbar. Aber wenn wir seine Heiligkeit in den Schmutz ziehen, trennen wir uns von ihm und nehmen uns so selbst die Möglichkeit zu leben. Wenn der Mensch den Namen Gottes entehrt, besudelt er sich selbst und erniedrigt sich zutiefst. Solange der Mensch den Namen Gottes heilig hält, bleibt er selbst heilig und gesegnet. Alles, was er hat, hat er von Gott. Den Namen Gottes zu beflecken bedeutet demnach, sich von Gott abzuwenden und in immer tiefere Finsternis zu geraten. Wenn sich jemand von der Sonne abkehrt, sieht er nur noch seinen Schatten, gleichsam das Dunkle an sich. Den Namen Gottes zu heiligen bedeutet also, sich der Sonne, die Gott ist, zuzuwenden und das Licht, das von ihm kommt, in sich aufzunehmen.

Weil der Mensch im Umfeld der Sünde und des Bösen lebt, muß

er sich ständig neu aus diesem Einflußbereich herausbegeben. Und das geschieht am besten, indem er den Namen Gottes heiligt. Denn nur eines ist wirklich tragisch im Leben des Menschen – die Sünde. Die Sünde ist Feindschaft mit Gott. Sie ist Ungehorsam gegen Gott, Geringschätzung Gottes, Haß und Murren gegen ihn. Doch wenn der Mensch seine Bosheit Gott sozusagen an den Kopf wirft, fällt sie wie ein in die Luft geschleuderter Stein auf seinen eigenen Kopf zurück. Den Namen Gottes zu heiligen bedeutet deshalb, verständig zu werden, sich von der Sünde und dem Bösen zu befreien und mit Gott Freundschaft zu schließen.

Wer zu Gott sagt: „*Geheiligt werde dein Name*“, wendet sich Gott zu und wird sein Freund. Deshalb führt dieser Teil des Vaterunser den Menschen zu Gott. Er kehrt zu seinem Ursprung zurück, zu seinem Vater, und wird so vom Bösen, vom Leiden und vom Tod befreit.

Wenn wir das Vaterunser als Ganzheit betrachten, können wir drei Ebenen erkennen: Auf der ersten die Bitte, er möge bei uns sein, dann den Wunsch, er möge für uns sorgen, und schließlich die Bitte, uns zu befähigen, seine untadeligen Kinder zu werden.

Am Anfang des Vaterunser stehen gleichsam als prächtiges Portal die Worte: *Vater unser, der du bist im Himmel.*

Nachdem wir in diese erhabene Wirklichkeit Gottes gelangt sind, bitten wir Gott um ein Dreifaches: Daß sein Name geheiligt werde, daß sein Reich komme und daß sein Wille geschehe. Danach folgt der Mittelteil: *Unser tägliches Brot gib uns heute.* Wir bitten Gott, für uns zu sorgen. Und schließlich der Schlußakkord, in dem wir Gott bitten, alles, was seiner und unser unwürdig ist, von uns zu nehmen. Wir bitten: *Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.*

Mit den Worten: *Geheiligt werde dein Name* singen wir einen prächtigen Hymnus zur Ehre Gottes. Der Mensch hat sein Dasein von anderen erhalten. Er stammt von Gott. Alles, was er hat, ist von Gott. Nicht nur das Milieu, in dem er lebt, sondern auch sein Leib und alles, was er ist, hat seinen Ursprung von Gott. Im Grunde ist der Mensch völlig von Gott abhängig. Er selber verfügt über das Leben nicht, er hat weder sich selbst noch sonst etwas, wenn er nicht mit Gott befreundet ist. Deshalb besteht die Existenz des Menschen darin, daß er Gott dankt. Gott zu danken heißt, von Gott anzunehmen, offen für seine Gaben zu sein. Den Namen Gottes zu heiligen und ihm zu danken bedeutet deshalb zu leben.

In der Heiligen Schrift bezeichnet der Name Gottes ihn selbst. Der Name spricht nämlich einerseits von der Funktion, die dieser Name hat, oder davon, in welcher Beziehung Gott zum Menschen steht, und gleichzeitig sagt er aus, was Gott in sich selbst ist. Daher ist der Name Gott selbst. Den Namen Gottes zu heiligen heißt, Gott zu heiligen. Der bekannteste Name Gottes im Alten Testament war „Jahwe“, übersetzt: „Ich bin“, und im Neuen Testament offenbart sich dieser Name als Vater. Den Namen Gottes zu heiligen bedeutet also, die Beziehung Gottes zu uns heilig zu halten. Das heißt eigentlich, Bereiche zu öffnen, wo Gott im vollsten Sinn des Wortes unser Vater sein kann.

Wir haben gesagt, der Name Gottes bezeichne die Beziehung Gottes zu uns. So machen die verschiedenen Gottesnamen im Alten Testament das Verhältnis Gottes zu den Menschen kenntlich. „Emanuel“ heißt, Gott ist mit uns, „Elohim“ bedeutet Gott, der über alle Himmel erhaben ist, „Jahwe“ ist Gott, der mit seinem Volk geht und der in der Geschichte dieses Volkes gegenwärtig ist, „Gott unserer Väter“ ist ebenfalls ein Name für den Gott Israels, als „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“. Im Neuen

Testament bezeichnet der Name „Jesus“ den Retter, den Erlöser und Gott, der rettet.

Der Mensch entehrt den Namen Gottes dann, wenn er nicht so lebt, wie es seine Beziehung zu Gott erfordert, wenn er sich von Gott löst. Deshalb klagt Gott im Alten Testament das Volk Israel an, seinen Namen unter den Völkern entweiht zu haben. Israel hatte nämlich immer wieder den Bund mit Jahwe gebrochen und sich Götzen zugewandt.

Man heiligt aber den Namen Gottes, wenn man alles annimmt, was er uns schenken möchte: die Rettung und Erlösung, die Vergebung der Sünden, den Glauben, daß er uns liebt.

So wandelt sich das Gebet, durch das wir Gott „etwas Gutes tun“ wollen, in ein Gebet, das uns selber gut tut, das uns erlöst und unser Herz aufnahmebereit macht für all das Gute, das uns Gott gibt.

Der Name Gottes ist ein spezifisches Geschenk an den Menschen. Wo immer Gott seinen Namen offenbart, offenbart er seine Liebe, seine hilfreiche Nähe. Gott offenbart seinen Namen, indem er dem Menschen entgegenkommt und ihn heilt. Wer den Namen Gottes kennt, der hat die Gewähr dafür, daß Gott auf seiner Seite ist und daß er das Böse besiegen wird.

Mit dem Namen Gottes nimmt der Mensch auch alles an, was dieser Name in sich enthält: das Kommen Gottes und seine Hilfe in der Not. Wenn er aber den Namen Gottes entehrt und ihm flucht, entzieht er sich der Hilfe Gottes und bleibt in der Finsternis und im Tod. Wenn Völker den Namen Gottes, der über sie ausgerufen wurde, verfluchen, dann bedeutet das ihren Untergang. Deshalb ist es nötig, daß einzelne im Namen des ganzen Volkes den Namen Gottes heiligen, daß sie das empfangen, was

er ihnen anbietet, daß sie diesen Namen segnen und preisen, daß sie diesem Namen, den Gott ihnen gegeben hat, huldigen. So kann Gott durch einzelne Menschen ein ganzes Volk erreichen und retten. Zu viele ungeheilte Wunden, zuviel Haß, Uneinigkeit und Mißtrauen gibt es unter den Völkern, und das ist ein Zeichen dafür, daß der Name Gottes zu wenig angenommen wird. Neuevangelisation ist Verkündigung, durch die die Herzen einzelner oder ganzer Völker angeregt werden, den Namen Gottes anzurufen, seine Rettung anzunehmen und die Kraft Gottes zu empfangen. Die Erde, die Geschichte der Menschheit und die Geschichte jedes einzelnen hängen nicht vom Menschen ab. Unser Geschick liegt vielmehr in den Händen Gottes.

Die Kirche ist ein Zeichen, daß der Name Gottes in den Völkern geheiligt wird. Wo immer der Mensch nach seinem Gewissen handelt, den anderen annimmt und Einvernehmen sucht, wo immer er Brücken baut und Spaltungen vermeidet, wird der Name Gottes gesegnet und heilig gehalten. Wenn der Mensch seine Arbeit gewissenhaft verrichtet, wenn eine Familie liebevoll zusammenhält, wenn die Kranken fürsorglich gepflegt werden, wenn die Kultur jene Werte schafft, die den Menschen erheben und zum Guten erziehen, und wenn die Natur als Schöpfung Gottes geachtet wird, dann wird der Name Gottes geheiligt.

Die Ehre Gottes und die Rettung des Menschen verhalten sich komplementär zueinander. Wo Gottes Großtaten für den Menschen sichtbar werden, dort wird Gott verherrlicht. Der Mensch aber rühmt Gott, indem er zuläßt, daß sich das Heilswerk Gottes an ihm verwirklicht und offenbart. Wo sich jemand von Gott retten läßt, wird die Ehre Gottes sichtbar. Wo aber jemand unterjocht wird, leidet, moralisch und ethisch erniedrigt und mit Füßen getreten oder getötet wird, dort wird Gott verunehrt. An den Menschen liegt es, Gott zu verherrlichen, an Gott aber, ihnen

seine Herrlichkeit zu zeigen. Deshalb sagt Jesus am Ende seines hohepriesterlichen Gebetes. „Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir . . . Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor Erschaffung der Welt“ (Joh 17,22–24).

Gott wohnt dort, wo sein Name geheiligt wird. Gott wohnt im Lobpreis seines Volkes. Das wird uns jetzt klar verständlich. Wo jemand Gott lobt und preist, wo er ihm dankt und seinen Namen heiligt, dort öffnet sich sein Herz für die Gaben Gottes. Und wo sich der Mensch den Gaben Gottes öffnet, dort ist er auch offen für sein Wirken. Wo aber Gott wirkt, dort ist er selbst anwesend. Wo also Gott verherrlicht wird, dort ist er gegenwärtig.

Menschen, die für das Gute offen sind, sind es auch für Gott, und er geht in sie ein. Wenn Menschen Gott mit ihren Lippen und mit ihren Herzen loben, wenn sie ihn durch ihr Tun preisen, ist das immer ein Zeichen dafür, daß Gott bei ihnen ist.

Menschen, die Gott mit ihrem Mund loben, öffnen sich auch bei ihrem Tun der Hilfe Gottes. Deshalb kann und darf man die Verherrlichung Gottes durch die Werke nicht von seiner Verherrlichung mit den Lippen trennen. Beide gehören zusammen. Denn der ganze Mensch muß Gott verherrlichen. Und den ganzen Menschen machen sein Verstand und sein Reden, sein Herz und seine Werke aus. Deshalb dürfen wir nie arbeiten, ohne vorher Gott die Ehre gegeben zu haben, und wir dürfen nie Gott preisen, ohne uns auch an die Arbeit zu machen. „Bete und arbeite“, lautet die Regel, wie sie schon der hl. Benedikt für ganz Europa formuliert hat. Der Mensch betet, um noch besser arbeiten zu können, und er arbeitet, um zu erkennen, daß er noch mehr beten soll.

Deshalb steht fest: Unsere Gesellschaft braucht universelle Gottesverehrer. Wer gut zu arbeiten versteht, soll es eifrig und untadelig tun. Wer aber berufen ist, Gott mit dem Leben, mit Mund und Herz zu preisen, der soll es ebenfalls emsig tun und in einem Kloster, in Gebetskreisen oder jedwedem kirchlichen Dienst Gott durch das Gebet verherrlichen. Kranke und Behinderte sind eingeladen, Gott durch die Annahme ihrer Schmerzen zu preisen, indem sie an den guten Ausgang ihres Leidens glauben, weil Gott der Sieger über jedes Unheil ist.

Die Feier der Liturgie ist die spezifische Art der Verherrlichung Gottes in der Kirche. Neben den heiligen Sakramenten, dem Stundengebet und den verschiedenen Andachten ist insbesondere die heilige Messe die höchste Verehrung Gottes. In der Eucharistie hören wir auf das Wort Gottes, werden von Sünden gereinigt, geben wir uns total an Gott hin und erlauben ihm so überhaupt erst, uns in die neue Menschheit umzugestalten. Die heilige Messe bringt eine wunderbare Verwandlung des Menschen in Gott. Sie ermöglicht den Empfang des eucharistischen Leibes Christi, um noch mehr und noch tiefer Leib Christi, Kirche zu werden.

Die Menschen können Gott entweder verherrlichen oder zum Gespött machen. Wo sich die Menschen zu Gott bekehren, wo sie ihm danken und mit ihm zusammenarbeiten, wo sie einander lieben und vergeben, wo auch die Natur und die Welt geliebt wird, wo an der Vervollkommnung der Gesellschaft im Glauben, in der Kultur und in der Wissenschaft gearbeitet wird, sowie auch an der Verbesserung des Lebensstandards, dort nimmt die Ehre Gottes zu.

Der Mensch ist zur Ehre Gottes geschaffen. Er ist das großartigste Werk Gottes. Deshalb können wir ruhig sagen, daß Gott geschmäht wird und daß es ihn schmerzt und traurig macht,

wenn ein Mensch leiden muß, unterdrückt wird und nicht seiner Würde gemäß lebt. Wo Menschen einander hassen und sich nicht vertragen, ist Gott an das Kreuz geheftet. Ein Krieg ist die größte Schmach, die Gott angetan werden kann. Der Krieg zeigt den Menschen wirklich in seiner größten Schande und Erniedrigung. Wenn also jemand betet: *geheiligt werde dein Name*, dann erschallt ein gewaltiger Hilferuf um Schutz vor dem Krieg. Es ist ein Schritt gegen den Haß, es führt uns auf den Weg der Vergebung, des Vertrauens und der Verständigung. Es läßt uns neue Lösungen für die Probleme in den zwischenmenschlichen Beziehungen finden und führt zur Eintracht, zum Gespräch und zur Liebe.

Aus all dem, was über die Bitte *geheiligt werde dein Name* gesagt wurde, ersehen wir, wie tief verwurzelt das Vaterunser in Gott, aber auch in der Existenz des Menschen ist. Wir begreifen, wie sehr Gott und Mensch verbunden sind und daß Gott das Schicksal des Menschen Gott ist. Wenn Gott aus unserer Gesellschaft und aus den Herzen der Menschen verschwindet, so ist das ein Zeichen dafür, daß der Mensch verlorengeht.

Wenn wir sagen *geheiligt werde dein Name*, ist das nicht bloß eine fromme religiöse Aufforderung, daß Gott auf Kosten des Menschen verherrlicht werde. *Geheiligt werde dein Name* ist dasselbe wie *geheiligt werde unser Name*. Denn der Name Gottes, der den Menschen gegeben ist, ist ein Name *für* den Menschen, der Name, der über den Menschen ausgerufen ist. Dieser Name bezeichnet eigentlich die Menschen und ihr Leben. Deshalb bedeutet *geheiligt werde dein Name*: Dein Name soll in uns verwirklicht werden, um an uns sichtbar zu werden, damit Gott und die Menschheit in dem einen Namen miteinander vereinigt werden können. Damit es so sei, hat Jesus Christus den Weg ans Kreuz auf sich genommen, er hat sich kreuzigen lassen und

so die Vertikale und die Horizontale, Himmel und Erde, miteinander verbunden. So hat er den Namen Gottes in den Namen des Menschen gefügt. Von da an bezeichnen wir Christen uns mit dem Namen Gottes. Denn Christos – der Name Jesu Christi, des Gesalbten – ist auf uns als christiani – Christen, Gesalbte – übergegangen.

*Geheiligt werde dein Name* ist ein Hilferuf, aber gleichzeitig auch eine Siegeshymne über das Böse und über alles, was den Menschen verklavt und ihn Gott und sich selber entfremdet.

Gott hat dem Menschen alles gegeben. Der Mensch hat also vor Gott Verantwortung für die ganze Welt und er muß sie ihm zurückzugeben. Aber Gott hat ihm nicht nur die Welt übergeben, sondern er hat ihm auch sich selbst in seinem Namen geschenkt, damit der Mensch diesen Namen makellos und unbefleckt, rein, im Blut Christi gewaschen Gott wieder zurückgibt. Darin liegt eigentlich die Rettung des Menschen. Darin liegt der Himmel.

## Dein Reich komme

Das Leben des Menschen ist ein unlösbares Rätsel. Wir können nicht begreifen, warum es in der Welt so viel Leid gibt, und noch weniger, warum so viele Unschuldige leiden. Warum sind die einen mit wenig Mühe erfolgreich, während sich andere ihr Leben lang plagen, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen, oder sogar in Hoffnungslosigkeit sterben? Warum können die einen ruhig in ihrem Land die Freiheit genießen, andere aber müssen jahrzehntelang in schweren Konflikten und im Bürgerkrieg leben? Wir fragen uns, warum sich Gott, so scheint es wenigstens, nicht meldet, wenn die Armen und Elenden zu ihm schreien. Und warum er die nicht straft, die ihn verspotten und unzähligen Wehrlosen und Schwachen Gewalt antun. Das ist eine schwere Prüfung, in der wir leben. Der Mensch kommt leicht in Versuchung zu denken, daß es Gott nicht gibt und daß er selbst die Gerechtigkeit herstellen muß. Doch im gleichen Augenblick erlebt er seine Ohnmacht, diese Gerechtigkeit auch tatsächlich zu verwirklichen. So häuft sich Frage auf Frage und es scheint, als ob die Antworten darauf ausblieben.

Die Heilige Schrift lehrt uns, daß wir aus dem Paradies vertrieben worden sind. Wir leben auf der Erde, wo wir unter Schmerzen geboren werden, im Schweiß unseres Angesichts unser Brot essen müssen und trotz aller Mühsal mehr Dornen als Weizen ernten.

Auf der Erde häuft sich unsere Schuld. Verführt vom Bösen

laufen wir Gefahr, von Gott abzufallen und seiner Hilfe verlustig zu gehen. Das Alte Testament ist deshalb voll von Zorn-, Straf- und Drohreden.

Das Leiden trifft nicht nur die bösen Menschen, sondern es leiden ebenso die vermeintlich Gerechten und Unbescholtenen. Und sie fragen sich: *warum?* Das Buch Hiob versucht, Antwort auf diese Fragen zu geben. Doch bis zum Ende bleibt die Frage nach dem Leid ein unerklärbares Geheimnis. Das menschliche Leiden ist auch mit Gott überaus schwer, aber ohne Gott vernichtet es, sagt die Konstitution über die Kirche in der Welt von heute: „Durch Christus und in Christus wird das Rätsel von Schmerz und Tod hell, das uns außerhalb seines Evangeliums jedoch überwältigt.“<sup>12</sup>

Der Sohn Gottes ist nicht gekommen, um das Leiden zu erklären, sondern um es auf sich zu nehmen. Die Heilige Schrift sagt: Er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen, durch seine Wunden sind wir geheilt (vgl. Jes 53,4–5). Jesu Tod und Auferstehung haben das Leiden nicht aufgehoben. Jesus hat die Seinen darauf aufmerksam gemacht, daß sie in der Welt Bedrängnis haben werden, daß man sie vor Gerichte bringen wird, damit sie für ihn Zeugnis ablegen, und daß man sie von Stadt zu Stadt verfolgen und einige von ihnen töten wird (vgl. Joh 16,1–4). Auch der hl. Paulus sagt, daß alle, die glauben, verfolgt werden (vgl. 2 Tim 3,12). Im Buch der Offenbarung steht: Weh euch, die ihr auf der Erde lebt, denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen. Seine Wut ist groß, weil er weiß, daß ihm nur noch eine kurze Frist bleibt, um euch zu verführen (vgl. Offb 12,12).

Jesus Christus ist nicht gestorben, sondern er ist getötet worden.

---

<sup>12</sup>Vgl. Gaudium et spes, Nr. 22.

Nach ihm sind fast alle seine Apostel und viele von seinen Jüngern, angefangen mit dem hl. Stephanus, hingerichtet worden. Vermutlich sind Millionen von Märtyrern um Christi willen in Verfolgungen ums Leben gekommen. Manche modernen jüdischen Literaten meinen, daß wegen Jesus Christus zuviel Blut vergossen wurde. Zuerst hat man Christen wegen ihrer Zugehörigkeit zu Jesus Christus getötet. Doch später wurden auch Juden ermordet, weil sie Jesus Christus getötet haben. Und so wurde die Frage nur noch brisanter, warum die, die zu Christus gehören, auf der Erde so viel ertragen müssen und warum das Volk Gottes, wie es ja Israel ist, so schwere Verfolgungen und Holocausts zu erleiden hat. Was geschieht da eigentlich? Welche Bedeutung hat das alles? „Wovon hast du uns erlöst, Nazoräer?“ rief in den Fünfzigerjahren dieses Jahrhunderts ein ostdeutscher Flüchtling im Vorzimmer der Westberliner Caritas aus.

Die Frage nach dem Leid führt zur Unsicherheit bei denen, die glauben. Der Triumphalismus derer, die das Christentum verfolgen, verwirrt die Glaubenden, so daß sie sich fragen, wo sie eigentlich stehen. Bei der Eroberung von *Konstantinopel* haben sich die Türken durch Propaganda geholfen, indem sie behaupteten, daß ihre militärischen Erfolge ein augenscheinlicher Beweis dafür seien, daß sie den wahren Glauben haben und den Christen überlegen sind. Diesem Irrtum sind auch die Apostel erlegen, nachdem sie Jesus erst im Glanz von großartigen Wundern, mit einer Menge Volkes hinter sich gesehen haben und dann plötzlich, nach Getsemani ohnmächtig, gefangen, verurteilt und gekreuzigt. Sie fragten sich, ob sie sich nicht doch geirrt haben, indem sie Jesus nachgefolgt sind. Dieses Problem stellte sich auch in der Urkirche. Der hl. Petrus schreibt in einem Brief: Was ist mit dem verheißenen Reich Gottes und dem Tag des Jüngsten Gerichts, fragen die einen (vgl. 2 Petr 3,4). Darauf antwortet er:

„Das eine aber, liebe Brüder, dürft ihr nicht übersehen, daß beim Herrn ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind. Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung der Verheißung, er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, daß jemand zugrunde geht, sondern daß alle sich bekehren“ (2 Petr 3,8). Offensichtlich waren auch die ersten Christen der Aufforderung zur Geduld überdrüssig.

In eine solche Situation hinein brachte Jesus das Gebet, das lautet: *Dein Reich komme*. Wie es uns das Buch der Offenbarung nahelegt, haben die ersten Christen gerufen: „Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20). Das Schreiben des Apostels Paulus macht uns ebenfalls aufmerksam auf den Ruf der ersten Christen: „Marána tha“ – Komm, Herr Jesus! (vgl. 1 Kor 16,22).

Was ist das Reich Gottes? Was hat Jesus damit gemeint, als er sagte, wir sollen beten *dein Reich komme*? Was bedeutet der Ruf Marána tha?

## **Das Reich Gottes**

Vor seinem Weggang in den Himmel versprach Jesus seinen Aposteln: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Er ist also nicht von der Erde weggegangen, sondern ist bei uns geblieben. Demnach sind wir in den Kämpfen und Auseinandersetzungen, die uns heimsuchen, nicht allein geblieben. Außerdem sagt Jesus beim letzten Abendmahl bezüglich der Verfolgungen zu den Aposteln: „Aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (Joh 16,33). Gott hat uns also nicht ein Leben ohne Kampf, ohne Versuchung und Verführung durch den Bösen versprochen. Aber er hat uns auch nicht der Versuchung, der Verführung und der Niederlage überlassen. All dem hat er sein

„Aber“ entgegengestellt. Dieses „Aber“ ist der Wendepunkt in allem, was uns widerfährt. Auf dieses „Aber“ sind unsere Augen gerichtet. Schon im Alten Testament spricht Gott durch die Propheten: „Mögen sie dich bekämpfen, sie werden dich aber nicht bezwingen, denn ich bin mit dir, um dir zu helfen und dich zu retten“ (Jer 15,20).

Das Buch der Offenbarung ist ein Buch des Trostes für die Christen. Es spricht von Versuchungen, und deshalb ist auch das „Aber“ in ihm gegenwärtig – die ständige Hilfe Gottes in allen Nöten. Ein Christ handelt wie Petrus, der Jesus auf dem Wasser gehen sieht und sagt: „Herr, wenn du es bist, so befehl, daß ich auf dem Wasser zu dir komme.“ Und der Herr antwortet ihm: „Komm.“ Und tatsächlich schreitet Petrus über das Wasser, aber nur so lange, wie er auf den Herrn schaut. Wie er aber auf den Wind schaut, bekommt er es mit der Angst zu tun und beginnt unterzugehen. Jesus rettet ihn trotzdem: „Warum hast du gezweifelt, Kleingläubiger?“ (vgl. Mt 14,22–23).

Wenn man die Geschichte betrachtet, hat die Kirche tatsächlich gesiegt. Es ist ihr gelungen, die heidnische, die griechisch-römische Kultur, in einen neuen Rahmen zu fügen und zu erlösen. Der christliche Glaube hat schon in den ersten Märtyrern gelebt. Sie haben die Drangsal besiegt, indem sie entweder keine Angst gehabt und mit Freude in den Tod gegangen sind oder indem sie dem Tod und der Folterung entkommen sind.

Den Christen in der gegenwärtigen Kirche bleibt nur das eine, noch öfter und noch lauter zu rufen: Dein Reich komme.

Jesus hat gesagt, daß jetzt Gericht über diese Welt gehalten und der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen wird (vgl. Joh 12,31). Doch zu den Leuten, die ihn gefangennehmen, sagt er: „Das ist eure Stunde, jetzt hat die Finsternis die Macht“ (Lk 22,53).

Der hl. Paulus schreibt von Beherrschern der finsternen Welt, von bösen Geistern in der Luft um uns, die uns mit feurigen Geschossen zu vernichten trachten (vgl. Eph 6,10–20). Doch Jesus hat gesagt, daß der Beherrscher dieser Welt über ihn keine Macht hat. Er will nur den Willen des Vaters tun, und aus diesem Grund liefert er sich in die Hände der Übeltäter aus (vgl. Joh 14,31). Uns aber weist er darauf hin, daß wir uns nicht vor denen fürchten sollen, die zwar den Leib töten, uns aber sonst nichts anhaben können (vgl. Lk 12,4).

Aus all dem wird klar, daß wir uns in einer fremden Welt befinden, die nicht die unsere ist. Wir sind in einer Welt, die uns bedrängt und die uns von Gott trennen will. Diese Welt ist durch Christi Tod und Auferstehung besiegt worden. Auch wir können sie in der Kraft, die wir in Christus haben, immer wieder besiegen. Diese Welt ist nicht unser endgültiges Leben. In ihr können wir unseren letzten Sinn nicht finden. Denn unser Sinn ist transzendent, er übersteigt den Tod und diese Welt. Der Mensch übersteigt sich selbst unendlich, sagt H. Bergson. Dieses Leben ist ein Fragment, ein Anfang, ein Vorraum des Lebens. Aber es ist ungeheuer wichtig und entscheidend für das, was sich nachher ereignen wird. Es ist wie die Quelle, aus der der Ozean unseres ewigen Lebens fließen soll. Deshalb wird die Schlacht hier geschlagen: „Sein oder Nichtsein“, Gott treu bleiben oder sich den bösen Mächten ausliefern und die Kraft Gottes in uns anzweifeln. Das wichtigste ist, sich für Gott zu entscheiden. Deshalb sagt Jesus am Anfang seines öffentlichen Auftretens: „Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an die Frohe Botschaft!“ (vgl. Mk1,15).

Aus dem bis jetzt Gesagten können wir einigermaßen erahnen, was und wo das Reich Gottes ist und worin seine Beziehung zu uns besteht.

Das Reich Gottes ist die Macht, die Gott in unsere Welt bringt. Das Reich Gottes ist Gottes siegreiche Kraft. Es ist einem irdischen Königreich vergleichbar. Rufen wir uns in Erinnerung, was es bedeutet, wenn ein König in seiner Würde kommt, in seiner königlichen Herrlichkeit, Macht, Größe und Gewalt. Mit Bestimmtheit sagt Jesus selbst vor Pilatus: Ich bin ein König (vgl. Joh 18,37). Doch gleichzeitig fügt er hinzu: Mein Königreich ist nicht von dieser Welt (vgl. Joh 18,36). Mit anderen Worten, Jesus will uns zeigen, daß sein Reich hier auf Erden nicht nach Vorrang, Ruhm und Ehre strebt. Der hl. Paulus sagt, daß die Gestalt dieser Welt vergeht (vgl. 1 Kor 7,31). Und der hl. Petrus macht uns darauf aufmerksam, daß sich die Elemente des Alls und der Erde im Feuer auflösen werden und daß dann ein neuer Himmel und eine neue Erde kommen werden (vgl. 2 Petr 3,12–13). Es handelt sich hierbei um eine ewige, unzerstörbare, absolut siegreiche Wirklichkeit. Alle Niederlagen und Demütigungen des Gläubigen in der Welt sind nur vorläufig. Denn er geht dem endgültigen Sieg entgegen. Die Welt und das Leid mögen die eine oder andere Schlacht gewinnen, doch der letzte Sieg gehört dem Gläubigen, den Krieg gewinnt er. Zu glauben bedeutet, der Heimat entgegenzugehen. Böse Mächte möchten uns auf diesem Weg hemmen. Deshalb fügen sie uns Schmerz und Leid zu. Am Gläubigen liegt es, den Blick über die Mauer, über den Horizont zu richten und sicher durch Freuden und Leiden hindurch, vorwärts zu schreiten. Er weiß, auf wen er sein Vertrauen gesetzt hat. Indem er das Leiden annimmt, bezeugt er nur noch stärker seine Unbesiegbarkeit, seine Überlegenheit und seine Hingabe an Jesus Christus.

Diese Welt ist gleichzeitig bedeutend und unbedeutend. Unbedeutend ist sie in dem Sinn, daß es sich nicht lohnt, um sie zu kämpfen, weil sie vergänglich ist. Ihre entscheidende Bedeutung

liegt darin, daß wir einzig in dieser Welt, auf dieser Erde erlangen können, was uns in der Ewigkeit geschenkt wird. Doch die ewige Welt erlangt man nicht erst nach dem Tod, man erlangt sie schon jetzt. Sie offenbart sich denen, die um der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens willen sterben, denen, die sich um das Wohl der Menschen mühen und die den Ohnmächtigen und Obdachlosen, den Armen, Witwen, Gefangenen und Behinderten helfen. Das Reich Gottes ist sichtbar in den Menschen, die unaufhörlich, Tag und Nacht, Gott in Gebet und Fasten anrufen und die beharrlich an den Sieg des Guten, des Friedens und der Gerechtigkeit glauben. Deshalb sagt Jesus: „Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch!“ (Lk 17,21). Es ist für die Augen unsichtbar, aber eigentlich kann es jeder irgendwie erkennen.

Das Alte Testament drückt das Reich Gottes mit Worten aus wie: *Gott regiert, Gott ist über allem, Gott ist Sieger, Gott führt sein Volk, Gott ist König über die ganze Erde. Diese Ausdrucksweise ist ein aktives Merkmal für das Reich Gottes unter uns.* Doch hat sich dieses auch sichtbar gezeigt in der Größe der Patriarchen und Propheten, der Könige, die Gott treu geblieben sind, in Richtern wie Gideon und in anderen, die im Vertrauen auf Gott Siege errungen und ihr Volk aus der Sklaverei befreit haben. Auch aus den Psalmen und den Büchern der Propheten läßt sich das Reich Gottes ablesen.

Im Neuen Testament ist das Reich Gottes mit Jesus Christus gekommen, oder besser: Jesus Christus ist das Reich Gottes mitten unter uns. Während seines verborgenen Lebens in Nazaret ist er unter seinen Volksgenossen unerkannt geblieben, weil er ihnen in allem gleich war, außer der Sünde (vgl. Hebr 4,15). Doch das Reich Gottes ist mit ihm gekommen und sichtbar geworden in seinem öffentlichen Wirken, in Heilungen, im Austreiben von bösen Geistern, in der Vergebung der Sünden, in Wundern über

die Natur, in seiner Herrschaft und Macht über alles, was den Menschen bedroht, und schließlich in seiner Auferstehung von den Toten.

Jesus hat durch seine Gegenwart und durch seine Werke gezeigt, daß die Herrschaft des Satans am Ende angelangt ist. Deshalb sprechen auch die Dämonen aus den Besessenen: *Du bist gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen. Wir wissen, wer du bist!* (vgl. Lk 4,34). Der hl. Johannes sagt, daß Jesus erschienen ist, um die Werke des Teufels zu zerstören (vgl. 1 Joh 3,8). Jesus erklärt, daß sich im Sieg über den Teufel und das Böse die Ankunft des Reiches Gottes zeigt: „Wenn ich aber die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Mt 12,28).

Das Reich Gottes ist mitten unter euch, sagt Jesus (vgl. Lk 17,21). Das war die erste Phase des Reiches Gottes, über die uns das Neue Testament berichtet. Es ist die Zeit, in welcher Jesus mit ganzer Kraft die Sünde, das Leiden und das Böse vernichtet und den Satan, den Urheber der Sünde unter den Menschen, richtet und aus der Welt hinauswirft.

Doch die Evangelien sprechen auch über eine zweite Phase der Ankunft des Reiches Gottes. Jesus sagt nämlich: „Amen, ich sage euch: Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie gesehen haben, daß das Reich Gottes in Macht gekommen ist“ (Mk 9,1). Das Reich Gottes *kommt* in Macht, sagt Jesus also. Er sagt nicht, daß es schon gekommen ist, wie er es in jener ersten Phase gesagt hat, daß nämlich das Reich Gottes unter uns ist. Er sagt, daß es bald kommen wird, daß die Generation, die ihm zuhört, nicht eher vergehen wird. Welche Zeit ist das? Am Ende des Lukasevangeliums weist Jesus darauf hin: „Bleibt in der Stadt, bis ihr mit der Kraft aus der Höhe

erfüllt werdet“ (Lk 24,49). Am Anfang der Apostelgeschichte wird gesagt, daß Jesus den Aposteln geboten hat, die Stadt nicht zu verlassen, sondern auf die Verheißung des Vaters und die Taufe mit dem Heiligen Geist zu warten (vgl. Apg 1,4–5). Die Apostelgeschichte beschreibt, wie Jesus wirklich zehn Tage nach seiner Auferstehung sein Versprechen erfüllt und die Kraft von oben sendet. Es ist also eine geistige Kraft, die in die Kirche eingegangen ist. Damals wurde die Kirche geboren, und von da an begann sie ihren siegreichen Lauf als der Leib Christi durch die Menschheitsgeschichte bis zum Ende der Welt. Das Reich Gottes offenbarte sich in den Aposteln und in allen, die sich für diese zweite Phase geöffnet haben. Die Apostel taten die gleichen Wunder wie Jesus, ebenso die Heiligen; und auch heute noch ist es der Fall bei jenen, die zulassen, daß sie Jesus aus der Kraft ihrer Taufe und ihrer Firmung mit der Kraft von oben ausrüstet, damit sie siegreich die Welt evangelisieren können. In dieser Kraft ereignen sich dann wunderbare Heilungen, wird kraftvoll evangelisiert, verändern prophetische Worte die Herzen und gibt es tiefe Freude und Liebe unter den Gläubigen.

Die erste Phase des Reiches Gottes ist unsichtbar, sagt Jesus, die zweite ist sichtbar. Wir können sagen, daß diese erste Phase des Reiches Gottes auch in den Gläubigen durch die Taufe und die Sakramente der Kirche unsichtbar gegenwärtig ist. In der Taufe sind sie Kinder Gottes und Erben des Reiches Gottes geworden, aber sie sind „noch unmündig und unter Vormundschaft“, wie es der hl. Paulus formuliert (vgl. Gal 4,2). Sie müssen erst erwachsene und erfahrene Christen werden. Die Taufe sollte für uns gleich einem Samenkorn sein, das in die Erde gesät, aufwächst und Früchte bringt. Der reife Gläubige kann es erlangen, indem er sich über die Kraft, die in ihm ist, belehren läßt, und wenn er dann durch das Gebet entzündet, was er durch die Sakramente

empfangen hat. So beginnt der unsichtbare, durch die Taufe gegebene Same des ewigen Lebens zu keimen und zu wachsen, bis er zu einem Baum wird, in dem sich andere gleichsam einnisten können, das heißt, daß solch ein Gläubiger nunmehr die Fähigkeit zeigt, auch andere zu Jesus zu führen. Solange das Reich in uns unsichtbar ist, gleicht es einem Weizenkorn, an dem von der Ähre noch nichts zu sehen ist. Oder es ist wie eine Eiche, die unsichtbar in einer kleinen Eichel ruht. Doch die Welt und die Kirche brauchen Eichen und nicht nur Eicheln. Die Kirche bedarf immer neuer Ähren, und nicht nur einzelner Weizenkörner. Jesus sagt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24). Es ist also nötig, daß die Christen ohne Unterlaß aus dem ersten Stadium des Königreiches in das zweite übergehen, damit sie auf diese Weise die Welt und den Fürsten dieser Welt besiegen können, indem sie das Böse und das Leiden des Menschen überwinden und gleichzeitig in den Menschenherzen siegen, indem sie sie Jesus Christus und dem ewigen Leben zuführen.

Die dritte Phase des Reiches Gottes wird am Ende der Welt offenbart, wenn Jesus in seiner Herrlichkeit kommt, mit allen Engeln und Heiligen, wenn endgültig die ganze Welt umgewandelt und die Geschichte des Menschen auf der Erde vollendet wird und das ewige Leben anbricht. Das wird der endgültige Sieg sein, nach ihm kann es keine Niederlagen mehr geben. Dann werden alle Tränen aus unseren Augen gewischt, alle Schuld wird bezahlt sein und alle Ungerechtigkeit ausgeglichen. Dann werden wir endlich zu Hause sein, beim Vater, ohne jede Spur von Angst und ohne Gefahr eines Verlustes. Niemand wird uns mehr das Glück nehmen können. Darum sind wir hier auf der Erde in Leiden und Mühsal, darum ist Jesus Christus gekommen. Das

ist das Ziel des göttlichen Rettungsplanes für die Menschheit. Darum sind wir erschaffen worden. Dann endlich wird Gott alles in allem sein (vgl. 1 Kor 15,28).

Das Reich Gottes kann man also nur aus dieser allumfassenden Sicht der Menschheitsgeschichte und ihrer Unwiderruflichkeit heraus verstehen.

Wenn wir uns am Ende fragen, was denn die innere Kraft des Reiches Gottes ist, können wir sagen, es ist der Heilige Geist. Das Reich Gottes ist der Heilige Geist in uns und um uns. Der Heilige Geist ist nämlich die sichtbare Frucht und das Zeichen unseres Sieges durch Jesus Christus über die Sünde und das Böse. Der Heilige Geist führt uns in die Wahrheit, in die Fülle des Reiches Gottes hinein. Er ist unser Anwalt, er ruft uns die Worte Jesu ins Gedächtnis, er ermutigt uns und legt zusammen mit uns Zeugnis für Jesus Christus ab. Er betet und fleht in unseren Herzen, durch ihn ist die Liebe in unsere Herzen ausgegossen. Er vertreibt unsere Angst und ruft uns ins in Erinnerung, daß wir Kinder Gottes sind (vgl. Röm 5,5).

Abschließend können wir sagen, das Reich Gottes ist der vom Vater zu uns gesandte Sohn Gottes und der Heilige Geist selbst. Der Vater hat den Sohn gesandt, daß er uns erlöst, und den Heiligen Geist, daß er uns heiligt. Jesus ist gekommen, um uns, die wir durch die Sünde von Gott und von einander entzweit waren, zur Einheit zu sammeln. Der Heilige Geist ist gekommen, um uns, die wir nun von der Sünde und der Gottferne befreit sind, zu heiligen, uns dem Vater ähnlich zu machen und uns an der göttlichen Natur Anteil zu geben. Das ist das Reich Gottes in uns und unter uns.

Jetzt können wir leichter verstehen, warum wir beten sollen: *Dein Reich komme*. Indem wir diese Bitte des Vaterunser ausspre-

chen, flehen wir zunächst, daß uns Gott von unserem Fall unter der Last der Versuchung und Verführung freispricht, und bitten außerdem, daß er uns vom Bösen, von Sünden und Niederlagen, von Leiden, Krankheit und Verzweiflung befreien möge. Dann bitten wir ihn, uns Kraft und Macht zu geben, damit wir fähig werden, die in uns aufkommenden Zweifel und den Unglauben zu besiegen und ebenso auch das Böse und das Leiden um uns, Krankheiten, Depression, Haß, sowie die Versuchung, zu meinen, das Böse sei stärker als das Gute. Indem wir beten, *dein Reich komme*, bitten wir Gott um die Verwandlung der Welt und der Gesellschaft um uns.

Wir müssen also wissen, worum wir bitten, wenn wir um das Reich Gottes beten. Dann entsteht unseren Herzen ein viel kraftvolleres Beten, weil wir eben ganz konkret wissen, was wir erwarten können, wenn wir beten. Wir sind uns bewußt, daß wir bekommen, worum wir bitten. Denn Gott ist seinem Wort und seinen Verheißungen treu. Jesus hat uns nämlich gesagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32). Er hat uns außerdem gesagt, daß wir beten sollen, aber dann auch bekommen werden, daß wir anklopfen sollen, daß uns aber auch geöffnet wird, und daß wir finden werden, wenn wir suchen. Und außerdem weist er uns darauf hin, daß uns das Reich, das im Heiligen Geist personifiziert ist, immer gegeben wird, denn er hat gesagt: „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten“ (Lk 11,13).

Die Kraft des Gebetes, das uns Jesus lehrt, liegt darin, daß wir es in seinem Namen beten können. Er hat uns nämlich gesagt: „Was ihr vom Vater erbitten werdet, das wird er euch in meinem Namen geben. Bis jetzt habt ihr noch nichts in meinem Namen

erbeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen ist“ (Joh 16,23–24).

Wenn wir das Vaterunser beten, beten wir das Gebet Jesu und gehorchen seinem Wort. Wenn wir das Vaterunser in seinem Namen beten, treten wir nicht allein vor den Vater, sondern zusammen mit Jesus. Auf diese Weise ist das Reich Gottes schon in uns, sobald wir das Vaterunser beten, und gleichzeitig eilen wir auf das neue Stadium des Reiches Gottes zu, das sich in der Fülle an uns verwirklichen soll.

Das Reich Gottes ist der Sieg Jesu Christi über unsere Sünden. Durch die Menschwerdung Christi und sein Leben hat es sich verwirklicht, damit es sich auch in uns ereignen kann. Durch die Taufe, die Firmung und die anderen Sakramente ist es tatsächlich auch geschehen. Das Reich Gottes wird sichtbar in der Erstlingsgabe des Geistes sowie in den Gaben und den Früchten des Geistes.

Das Reich Gottes ist nicht eine Ideologie oder etwas rein Geistiges. Es besteht nicht nur aus schönen Worten und Verheißungen in der Predigt, sondern es ist eine Wirklichkeit, die da ist, die man beleben muß, damit sie sich in uns, aber auch um uns herum entfaltet, zu unseren Gunsten und zu dem der ganzen Menschheit.

Das Reich Gottes kämpft für uns. Aber es kann nur so weit für uns da sein, als wir ihm Raum geben. Ebenso wirkt es in uns nicht unabhängig von unserem Tun. Es wirkt erst, wenn auch wir handeln. Das heißt, um das Reich Gottes beim Schreiben zu aktivieren, müssen wir zu schreiben beginnen, damit uns der Heilige Geist eingeben kann, was wir schreiben sollen. Damit es sich in einem Werk der Fürsorge offenbaren kann, müssen wir beten, wie wir karitativ arbeiten können. Gottes Wirken ist

wie die Seele, welche Hände braucht, damit sie sich offenbaren und Gutes tun kann. Das Reich Gottes ist wie Regen, der vom Himmel fällt und Kanäle und Flußbetten braucht, um fließen zu können, um Menschen und Tiere zu tränken, Wasserkraftwerke zu bewegen und Schiffe zu tragen. Das Reich Gottes braucht den Menschen. Daher ist *Dein Reich komme* nicht nur ein Schrei, daß Gott sein Reich schicken möge, denn es ist schon da, mitten unter uns. Es ist auch eine Einladung an uns, daß wir uns bereit erklären, das Reich Gottes zu empfangen und es uns durch unsere eigene Aktivität zu eigen zu machen. Zu beten *dein Reich komme* heißt, sich für ein unvergleichliches Unternehmen zu entscheiden. Gott hat uns ohne uns geschaffen, aber er rettet uns nicht ohne uns, sagt der hl. Augustinus. Das Vaterunser zu beten, bedeutet, sich für den neuen Menschen und für das Reich Gottes zu entscheiden. Es heißt, das Herz zu öffnen, bereit sein zu arbeiten und Gott zu erlauben, durch uns zu wirken. *Dein Reich komme* bedeutet zuzulassen, daß das Reich Gottes uns neugestaltet und durch uns in die ganze Welt eingeht. Es heißt, sich Gott zu überlassen, sich ihm hinzuschenken, sich ihm ganz und gar auszuliefern, sich ihm zu weihen, damit er sein Reich auf Erden verwirklichen kann. Deshalb erfordert das Vaterunser die Umkehr des Herzens. Wer dieses Gebet schnell herunterbetet, dahinplappert, es zerstreut betet, wenn jemand, nachdem er es gebetet hat, in der Sünde verharrt und es nicht ernst nimmt, in einem solchen Menschen kann das Reich Gottes nicht so recht Wirklichkeit werden. Leider haben wir das Vaterunser allzuoft fast nutzlos gebetet, weil wir die Tür unseres Herzens nicht aufgemacht und das Reich Gottes in uns nicht aufgenommen haben. „Das Reich Gottes ist nahe“, sagt Jesus, „kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,14).

## Wie kommen wir zum Reich Gottes

Wir müssen wissen, wo wir das Reich Gottes aufnehmen und dadurch reich werden können und wie wir überhaupt hineingelangen.

Wenn wir die Heilige Schrift lesen oder der Predigt in der Kirche zuhören, stehen wir bereits vor dem Reich Gottes. Die Worte Gottes sind Geist und Leben. Durch die Worte Gottes sind wir schon rein, sagt uns Jesus (vgl. Joh 15,3). Wenn wir also die Worte der Heiligen Schrift lesen oder hören und uns diesen Worten öffnen, lassen wir zu, daß sich das Reich Gottes wie ein fließendes Wasser in uns ergießt.

Andere Quellen für das Reich Gottes sind die Sakramente. Sie sind Zeichen Jesu, die uns, wenn wir sie mit offenem Herzen empfangen, von der Sünde reinigen, uns erneuern, uns Gottes Kraft und Gnade schenken, und uns so in das Reich Gottes versetzen. Der bewußte und andächtige Empfang der Sakramente führt uns in die Gegenwart Gottes, und sein Reich breitet sich in uns aus.

Eine besonders reiche Quelle des Reiches Gottes ist das Gebet. Viel vermag das inständige Gebet (vgl. Jak 5,16). Insbesondere wirkt das Gebet Wunder, wenn es von Fasten und Entsagung begleitet ist. Jesus hat von bösen Geistern gesprochen, die sich nicht anders austreiben lassen, als durch Gebet und Fasten (vgl. Mk 9,29). Das heißt, daß Gebet und Fasten gleichsam Türen sind, durch welche das Reich Gottes in unsere Herzen und in unsere Umgebung eintritt.

Indem wir für Jesus Zeugnis ablegen, schaffen wir ebenfalls einen Raum, durch den das Reich Gottes zu uns kommt. Wenn

wir die Mutter Jesu, die selige Jungfrau Maria, betrachten, ihr vorbildliches Vertrauen, ihre Ergebenheit und ihren Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber, öffnet sich unser Herz für das Reich Gottes. Die Beispiele der Heiligen, Märtyrer, Propheten und all jener, die uns den Glauben vorgelebt haben, fördern das Reich Gottes in uns, es breitet sich aus und führt uns zum Sieg.

Doch das Reich Gottes ergießt sich auch durch jedes gute Werk in uns, durch jede Geste, durch die wir dem Wort Jesu gehorsam und seinem Geist gegenüber offen sein wollen. Was immer wir dem geringsten Bruder Jesu getan haben, das haben wir ihm selbst getan, und der Lohn wird nicht ausbleiben (vgl. Mt 25,40). Aber der allergrößte Lohn ist es, ein Kind des Himmelreiches sein zu dürfen und seinen Namen im Himmel verzeichnet zu wissen (vgl. Lk 10,20). Wenn wir uns die Wahrheit täglich ins Bewußtsein rufen, die uns Gott geoffenbart hat, hilft es uns, in diesem Reich aufzuwachsen. Es bewirkt, daß die Gotteskindschaft in uns reift und an Erfahrung gewinnt und daß so die Werke Gottes an uns sichtbar werden. Indem wir in unserem privaten Bereich und in der Gemeinschaft der Gläubigen all das leben, was Kirche ist, schaffen wir Räume, in denen die Kraft Gottes und sein Reich in uns erstarken können.

## Dein Wille geschehe

Unter dem Willen Gottes verstehen wir seinen ewigen Beschluß, die Absicht seines Herzens und seiner Weisheit mit der Welt und mit uns. Der Wille Gottes ist also der Plan, den Gott mit der Welt hat. Dieser Wille ist zuerst in Gott gegenwärtig, und danach ist er auch außerhalb von ihm verwirklicht.

Da Gott die Liebe ist, ist auch jeder seiner Beschlüsse aus Liebe gefaßt. Alles, was Gott tut, tut er aus Liebe. Die Liebe ist die Tugend, die alle anderen Tugenden in sich vollkommen macht und einschließt. Wo Liebe ist, dort sind auch Gerechtigkeit, Friede, Großherzigkeit, Güte, Ehrfurcht vor dem anderen, Mitleid und Barmherzigkeit. Verstand und Herz in Gott sind untrennbar, und deshalb, was immer Gott tut, das tut er in der Wahrheit und in der Liebe. Das Ziel jeder göttlichen Entscheidung, jedes seiner Gebote, mit anderen Worten, das Ziel des Willens Gottes ist das höchstmögliche Wohl, das der Mensch und die Geschöpfe erreichen können. Daher ist die Annahme des göttlichen Willens und das Verweilen im Willen Gottes der sichere Weg zur vollkommenen Verwirklichung des Menschen. Daher ist Widerstand gegen den Willen Gottes gleichbedeutend mit dem Untergang des Menschen und der ganzen Schöpfung.

Gott ist absolut und allmächtig. Als absolut vollkommenes Wesen kann er daher Negatives weder wollen noch denken noch tun. Alle Geschöpfe haben Leben, wenn sie im Einklang mit dem Willen Gottes stehen. Außerhalb von Gott ist das Nichts. Das

Wollen Gottes ist so groß wie seine Weisheit, oder so groß wie er selbst. Gott ist absolut in seiner Einheit, in ihm kann man nicht eines vom anderen trennen.

Der Wille Gottes ist die Liebe Gottes selbst. Gott liebt, und deshalb erschafft er alles. Gott erkennt und liebt, deshalb ist er im Innersten dreifaltig, in drei Personen, im Sohn als Erkenntnis und im Heiligen Geist als Liebe. Gott möchte sein innerdreifaltiges Leben mitteilen, es auf die Geschöpfe übertragen. Der Mensch ist als Abbild Gottes geschaffen. Deshalb ist es der Wille Gottes, daß die innerdreifaltige Liebe auf den Menschen übergeht. Als die Sünde dies verhindern wollte, ist Gott Mensch geworden, hat unsere Sünde auf sich genommen und unseren Tod vernichtet und hat uns in seiner Auferstehung in das neue Leben einbezogen. Gott hat den Heiligen Geist auf uns ausgegossen und uns zu Teilhabern an seiner göttlichen Natur gemacht. Deshalb ist die Welt nach dem Willen Gottes dazu erschaffen, damit sie sich an seiner Herrlichkeit erfreuen kann.

Daher ist der Wille Gottes unser bestmöglichstes Leben in seiner optimalsten Verwirklichung. Das heißt, im Willen Gottes zu sein ist gleichbedeutend mit sich auf dem vollkommensten Weg zu befinden und den Weg des Lichtes zu gehen. Nur im Willen Gottes sind der Mensch und seine Umwelt zu verwirklichen. Der Wille Gottes ist die Gewähr, daß wir Rettung, Gesundheit und Freiheit finden können. Der Wille Gottes ist der wunderbarste Weg, den ein Mensch beschreiten kann. Der Wille Gottes ist eigentlich all das, was wir uns wünschen.

Im Einklang mit dem Willen Gottes zu sein bedeutet, in die wunderbare Zärtlichkeit Gottes einzutauchen, unter seinem Schutz zu stehen, sein Liebling zu sein. Wer im Willen Gottes steht, erkennt sowohl die Gesetze der Natur als auch die des Menschen,

und er kann zwischen den moralischen Gesetzen und den sonstigen einen Einklang finden. Der Wille Gottes ist die Ewigkeit Gottes. Er ist seine Anteilnahme und barmherzige Zuneigung zum Menschen. Der Wille Gottes – das ist in Gottes Hand zu sein und an seinem Arm sicher zum himmlischen Vaterhaus zu schreiten.

Wenn wir davon sprechen, wie der Wille Gottes verwirklicht ist, dann denken wir in erster Linie an dessen Verwirklichung im Menschen. Der Wille Gottes ist also jeder von uns. Den Willen Gottes anzunehmen heißt, sich selber anzunehmen, seinen Leib, seine Geschlechtlichkeit, seine Gefühle, seine Seele und seinen Geist. Den Willen Gottes anzunehmen bedeutet, sich selbst lieb-zugewinnen und das Leben zu meistern, das Leben in all seinen Beziehungen zur Natur, zu den Menschen und zu Gott. Der Wille Gottes ist, daß der Mensch existiert und daß er sich selbst das höchste Gut ist, denn wenn er seine eigene Existenz nicht hat, dann gibt es für ihn weder Gott noch sonst etwas. Deshalb ist das erste, das grundlegende Gut, das der Mensch braucht, er selbst. Das „Ich“ des Menschen ist von Gott geschaffen, Gott hat ihn als solchen geformt, Gott hat ihn in die Welt geschickt und er wacht über ihn. Das einzige, das er braucht, um sich selbst zu verwirklichen und seiner Verwirklichung sicher zu sein, ist, Vertrauen in den Willen Gottes zu haben. Sobald er in den Willen Gottes, in seinen göttlichen Plan eingeht, ist er in Sicherheit. Wenn er aus diesem Plan herausfällt, geht er zugrunde. Indem er sich selbst als den, der er ist, annimmt, verwirklicht er sich selbst und bereichert die Welt als einmalig geschaffenes Original. Niemand auf der Welt ist so wie er. Demgemäß ist all sein Wirken und Dasein ein einzigartiger Reichtum für die Welt und die Menschheit. Deshalb ist er kostbar, und die Menschheit ist durch ihn reicher. Wenn er sich dem Willen Gottes widersetzt, sich

selbst nicht akzeptiert und gegen den, der er ist, murrte, macht er Gottes Wirken zunichte, und die Absicht Gottes und seine Liebe können sich in der Welt nicht verwirklichen. Indem er sich selbst liebt und sich so annimmt, wie er geschaffen ist, im allgemeinen und in allen Einzelheiten, ermöglicht er es Gott, seine Gnade durch ihn in die Welt zu verströmen. Sich selbst anzunehmen ist die Bedingung für persönliche Fülle und für den Reichtum der ganzen Welt.

Der konkrete Wille Gottes für mich ist die Welt um mich herum. Keiner von den Menschen, kein Demiurg oder sonst ein Geschöpf hat die Welt erschaffen. Die Welt ist die Schöpfung Gottes. Daher ist die Welt, mag sie sein, wie sie auch immer will, unter der Kontrolle Gottes und geht ihrem Ziel entgegen. Solange ich diese Welt annehme, solange ich ihr gegenüber Verantwortung trage, bin ich im Willen Gottes. Indem ich die Welt liebe, sie mit ihren hellen, aber auch dunklen Seiten akzeptiere, stehe ich im Willen Gottes. Solange ich mit der Welt im Willen Gottes bin, kann Gott durch mich wirken, damit sie zum Guten gewandelt wird. Solange ich im Willen Gottes bin, ob ich in einem Laboratorium oder in einem Büro arbeite, in einem Spital oder zu Hause, welchen Weg ich auch immer gehe, ermögliche ich, daß das, was ich tue, zum Wohl der Menschen geschieht. Indem ich also die konkrete Welt akzeptiere, nehme ich den Willen Gottes an.

Und wenn ich im Willen Gottes bin, kann ich selbst das Negative, Sünde, Schuld, Leiden, Krankheit, Sterben, Mißverständnisse, Kriege und alles, was mich in dieser Welt leiden läßt, annehmen in dem Bewußtsein, daß Gott stärker ist als all das und daß alles seinen Grund hat. Für mich ist das, als ob ich durch Schlamm und Morast ginge, mit der Gewißheit, daß weder Schlamm noch Morast mich beschmutzen können, weil ich Gott entgegenschreite. Ein Mensch im Willen Gottes besiegt Sünde, Tod und Krankheit,

und deshalb kann er sie ruhig annehmen, im Bewußtsein, daß Gott das Böse vernichten und ihn in die Freiheit, in den Frieden und in das Leben führen wird.

Der Wille Gottes im Menschen ist sein Gewissen. Indem wir das annehmen, was es uns sagt, treten wir in den Willen Gottes ein. Daß wir das Gute tun und das Böse meiden, ist der Wille Gottes. Sobald wir unser Gewissen gleichsam mit Füßen treten, uns ihm widersetzen, treten wir aus dem Willen Gottes heraus, und das bedeutet unsere Zerstörung.

Der Wille Gottes ist sein Heilsplan für die Menschheit. Gott hat uns frei und rein geschaffen. Er hat uns nach seinem Bild als Herren über die übrige Schöpfung geschaffen, die ihm allein ergeben sein soll. Er hat uns als seine über alles geliebten Kinder geschaffen. Gott hatte Freude am Umgang und am Gespräch mit dem Menschen. Aber der Mensch hat sich gegen Gott gewendet. Er hat seine Liebe nicht angenommen. So wird die Kraft Gottes, die den Menschen selig machen und zur Vollendung führen sollte, gehindert, in die Welt zu kommen. Gott hat den Menschen unendlich geliebt, aber der Mensch war nicht offen für diese Liebe, sondern er hat sich ihr verschlossen. So ist die Liebe nicht geliebt. Der Wille Gottes liegt gerade darin, daß sich der Mensch der Liebe öffnet, daß er es Gott erlaubt, ihn zu lieben.

Die Offenbarung Gottes im Alten und im Neuen Testament, so wie auch die Uroffenbarung, die alle Religionen der Welt in ihrem Keim beinhalten, ist ebenfalls der Wille Gottes. Alle Rassen und alle Kulturen, die Mannigfaltigkeit der Welt ist Gottes Wille. Alles, was in der Welt ist, hat Gott zugelassen, sogar das, was böse und negativ ist, denn auf diesem Hintergrund sollte das Licht noch heller strahlen, damit wir uns frei für ihn entscheiden können. Nichts geschieht außerhalb des Willens Gottes, außerhalb seiner

Zulassung. Für alles aber, was Gott zuläßt und was er wünscht und fordert, hat er nur einen Grund: seine Liebe, die auf unser Glück abzielt.

Jedes Wort der Heiligen Schrift ist ein Widerschein der Liebe Gottes. Das Gebot Gottes drückt den Menschen nämlich nicht nieder, sondern es befreit ihn. Das Gebot Gottes führt zur Entfaltung des Menschen, damit der Mensch zur Fülle kommen kann. Die Gebote Gottes sind die Tür, durch die man in den Willen Gottes eingeht, in seine Liebe. Der Wille Gottes ist, daß wir an seiner Natur teilhaben. Der Wille Gottes ist, daß wir durch die Vergebung der Sünden zur Freiheit gelangen. Der Wille Gottes ist, daß wir ihm erlauben, uns zu lieben.

Zum Abschluß könnten wir sagen: Der Wille Gottes ist einfach seine Liebe. Der Mensch ist dann im Einklang mit dem Willen Gottes, wenn er es zuläßt, daß Gott ihn liebt, daß er ihn glücklich macht, daß er ihn rettet und durch das Leben führt. Zuzulassen, daß Gott dich behütet und beschützt, das ist der Wille Gottes.

Der menschliche Wille gefährdet uns oft und läßt uns nicht zur Entfaltung unserer Fähigkeiten gelangen. Gesetze erfahren wir eher als eine Bedrohung für uns. Fremdbestimmung verhindert meist, daß wir uns weiterentwickeln. Gesetze sichern das Allgemeinwohl, daher schränken sie den einzelnen oft ein. Deshalb sagt der hl. Paulus, daß uns nicht das Gesetz und die Werke retten, die wir nach dem Gesetz vollbringen, sondern der Glaube an Jesus Christus, der Wille des Vaters.

Da wir uns schon durch geringfügige Gebote, Regeln und Anordnungen bedrängt fühlen, weil sie unseren Freiraum, unsere Aktivität und unsere Talente eingrenzen, halten wir sie für eine Bürde. Wenn wir von einer Willensäußerung jemandes, der über uns steht, hören, wer immer es ist, empfinden wir uns in der

Entfaltung unseres Willens und damit unseres ganzen Wesens gebremst. Deshalb hat für uns auch die Bitte „dein Wille geschehe“ den Beiklang einer weiteren Bedrohung. Wir dürfen uns aber nicht von den Erfahrungen mit den Mitmenschen und unserer Vorstellung von Fremdbestimmung täuschen lassen, denn dadurch gefährden wir unser Leben. Der Wille anderer Menschen kann unser Leben tatsächlich bedrohen, die Mißachtung des Willens Gottes aber gefährdet es noch mehr. Der Widerstand gegen den Willen Gottes vereitelt geradezu unsere Entfaltung und unser ganzes Leben, er richtet uns letztlich zugrunde. Beherrschender menschlicher Wille und der Wille Gottes sind einander, wie es scheint, entgegengesetzt. Nur wenn er uns in den Willen Gottes hineinführt, ist der Wille der Menschen für uns gut. Deshalb ist eine Erziehung nur dann gut und erfolgreich, wenn sie uns auf Gott hinweist und uns ermöglicht, im Willen Gottes zu wirken.

Der Wille Gottes kann sich an uns verwirklichen, wenn wir daran glauben, daß uns Gott liebt. Wer fest glaubt, daß ihn Gott liebt, kann sich seinem Wirken überlassen, weil er daran glaubt, daß ihn Gott rettet und zur Erfüllung seiner Wünsche führt. Gott zu erlauben, daß er zu uns zärtlich ist, daß er an den kleinsten Kleinigkeiten unseres Lebens Anteil nimmt, daß er sich mit uns freut, aber auch mit uns weint, daß er uns unsere Sünden vergibt, daß er sogar für uns stirbt und für uns aufersteht – all das ist der Wille Gottes. Dieser ermöglicht uns den Eintritt in das göttliche Leben in das oberste Gesetz der Welt, der Natur und des Menschen. Der Wille Gottes ist der Wille des guten Vaters für das eigene Kind.

Das Böse in uns und um uns herum hält uns davon ab, den Willen Gottes anzunehmen. Da in uns zwiespältige Wünsche sind, auf der einen Seite die „fleischlichen“, und auf der ande-

ren die geistigen, da sich in uns das Fleisch und der Geist als Feinde gegenüberstehen, erscheint uns der Wille Gottes bisweilen fremd. Der Leib trachtet voll Verlangen nach der Erfüllung seines Begehrens, auch wenn der Geist uns sagt, es sei nicht gut. Unser fleischlicher Wunsch richtet sich zum Beispiel auf fremdes Gut, etwa einen Apfel, ein Kleidungsstück, ein Auto, das uns nicht gehört, und er möchte es haben. Unser Körper gleicht einem Mechanismus, der nichts von moralischen Gesetzen weiß. Der Geist und das Gewissen im Menschen sagen ihm, daß man ohne Erlaubnis nichts nehmen darf, was einem nicht gehört, daß man den anderen nicht betrügen und sein Gut nicht begehren darf. In dieser Zwiespältigkeit empfindet der Mensch das Gesetz des Geistes als gegen sich gerichtet, denn es ist gegen die Erfüllung seines fleischlichen Verlangens. Gleichzeitig aber, wenn der Mensch ein Verbrechen begeht, einen Raub oder einen Diebstahl, spürt er, wie das dem Gesetz des Geistes und seinem tiefen Menschsein widerspricht.

In diesem Kampf zwischen Geist und Fleisch, dem Kampf des Guten gegen das Böse, dem Kampf zwischen den materiellen und den geistlichen Gütern in uns fällt es uns schwer zu erkennen, was der Wille Gottes und was einfach das Verlangen unserer Begierde ist. Die einen halten das Streben nach den höchsten Genüssen und das Suchen nach körperlicher Befriedigung für den richtigen Weg. Andere sehen die Verwirklichung ihrer Existenz gerade im Gegenteil davon, nämlich in der Entsagung. Die Dritten wieder betrachten den Einklang zwischen beiden als Grundregel für den Menschen. Wir jedoch müssen sagen, daß keines von diesen der richtige Weg ist. Der einzige Maßstab ist der Wille Gottes, der in unserem Gewissen, in der christlichen Verkündigung und in Jesus Christus selbst zum Ausdruck kommt. Wo immer es um die Alternativen Geist oder Fleisch, Materielles

oder Geistliches geht, sind wir nicht auf dem rechten Weg. Der Wille Gottes ist nicht Verwerfung von etwas, sondern die Befreiung der ganzen Schöpfung von der Last der Sünde. Gottes Wille ist, daß wir alles annehmen, aber aus seiner Hand und in seiner Kraft, damit wir in allem, was wir angenommen haben, das Böse überwinden. Dementsprechend ist weder der Verzicht auf alles noch das Genießen noch das Streben nach einem Einklang zwischen beiden eine Tugend. Keines von diesen ist der Weg des Menschen. Jesus selbst hat mit Zöllnern und Sündern gegessen und getrunken – er wurde sogar ein Fresser und Säufer genannt. Aber er hat den Willen des Vaters gesucht, und das ist der Weg, der über allen anderen Alternativen steht. Das Leben Jesu war ein einziges Verlangen nach dem Willen Gottes: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Joh 4,34).

Den Willen Gottes muß man im Gebet suchen, denn er befreit uns von der Herrschaft des Teufels, der Sünde und des Todes. Das bedeutet, das Gebet ist der Raum, in dem Gott mit uns spricht, in dem das Licht die Finsternis vertreibt und uns ermöglicht, daß wir nicht mit Alternativen ringen müssen, sondern geradewegs zu Gott und zu unserem Ziel gelangen. Und Gebet bedeutet, mit Gott zu sprechen und auf ihn zu hören. Indem wir auf die Stimme Gottes in uns selbst, in der Natur, in der Heiligen Schrift und in der Kirche hören, realisieren wir das Gebet, in dem der Wille Gottes geschieht. Wenn wir beten, ist der Wille Gottes für uns eben das, wo wir uns befinden. Dann können wir alles annehmen in der Sicherheit, daß Gott mit uns sein wird und uns auf den rechten Weg führt. Da der Mensch unablässig Versuchungen ausgesetzt ist, wird er selten den Willen Gottes in sich selbst, in seiner inneren Stimme finden. In seinem Inneren können das Unterbewußtsein oder die eigenen Wünsche oder auch die

Stimme der Versuchung sprechen. Daher werden wir den Willen Gottes erkennen, indem wir als erstes beachten, was Gott in unserem Gewissen sagt, und dann, was er uns durch die Heilige Schrift und die Kirche sagt, und schließlich, indem wir schauen, welche konkreten Schritte wir im Leben setzen müssen. Wenn sich uns in einer konkreten Situation gleichsam eine Tür öffnet, wenn wir einen konkreten Schritt in Frieden setzen können, der mit unserem Gewissen und dem geoffenbarten Wort Gottes im Einklang steht, so ist das immer ein sicheres Zeichen dafür, daß uns dieses Tun zum Leben führt. Um zu erfahren, ob eine Entscheidung richtig ist, müssen wir immer im Gespräch mit Gott sein, beten. Deshalb hat uns Jesus gelehrt, daß wir im Vaterunser sprechen können: Dein Wille geschehe.

Nach dieser Auslegung über den Willen Gottes werden wir vielleicht begreifen, was für ein großartiges Gebet wir im Vaterunser haben. Es gibt kein vollkommeneres und schöneres Gebet als dieses: Dein Wille geschehe. Ohne dieses Beten gibt es weder Freiheit noch Frieden noch Gerechtigkeit für die Welt. Der Mensch findet erst dann den Weg aus allen falschen Aktivitäten, die Befreiung von Leid und Schmerz, von Sünde, Sklaverei und Tod, wenn er darum bittet, in den Willen Gottes einzutreten zu dürfen.

## Wie im Himmel so auf Erden

Die Worte *wie im Himmel so auf Erden* bringen uns den Wunsch Jesu zur Kenntnis, der Wille Gottes möge sich nicht nur an uns erfüllen, sondern an der ganzen Erde, im Himmel und in der gesamten Schöpfung. Doch eine zweite Bedeutung dieses Ausdrucks ist, daß es auf der Erde so werden soll, wie im Himmel. Eigentlich wünschen wir uns mit dieser Bitte zuallererst, daß das, was sich in Gott, der im Himmel ist, ereignet, und was auch der Wunsch der Heiligsten Dreifaltigkeit ist, nach deren Bild wir erschaffen sind, daß sich das auch in uns verwirklicht. Es ist also der Hilferuf eines Gläubigen, der sich wünscht, daß die Erde zum Himmel werde. Oder anders gesagt, daß Gott die Sünde und den Fürsten dieser Welt von der Erde verjage. Das ist die Sehnsucht des gepeinigten Menschen, der eingetaucht ist in das Böse und die Sünde, in die Ohnmacht, sich selber zu retten, des Menschen, der in der Fremde ausharren muß und nach seiner Heimat schreit. Es ist der Wunsch, daß Realität werden möge, was Jesus am Kreuz getan hat, nämlich die Verbindung der Horizontalen mit der Vertikalen, die Vereinigung von Gott und Mensch.

Die Bitte, daß sich der Wille Gottes auf der Erde verwirklichen möge, wie es im Himmel schon der Fall ist, bedeutet, daß der Mensch seinen rebellischen Willen aufgibt. Damit teilt der Mensch Gott mit, daß er sich besonnen und eingesehen hat, er könne sich selbst das Leben nicht geben und für ihn sei Gott

die einzige Quelle seines Daseins. Durch dieses Gebet wird die Erbsünde und jede andere Sünde ausgemerzt, die Versklavung des Menschen durch den Bösen abgewiesen, und der Mensch gibt sich aufs neue Gott zurück. Dieses Gebet bedeutet die tiefgreifendste Revolution in der Welt. Auf gewisse Weise ist es der Hebel, der die Erde bewegt und der Menschheit die Möglichkeit gibt, schließlich doch noch menschlich zu werden. Dieses Gebet ist der Angelpunkt im Kosmos, an dem wir unsere Hebel ansetzen können, um die ganze Welt zum Vater zu bringen.

Wenn wir den Himmel als den Bereich ansehen, wo die geschaffenen Geister sind, dann möchte dieses Gebet, daß über sie so wie über uns der Wille Gottes regiert. Denn nur dann, wenn die ganze Schöpfung im Willen Gottes lebt, wird Eintracht herrschen. Unsere Sehnsucht geht danach, daß sich auch die bösen Geistwesen zu Gott bekehren und in seinem Willen sind, damit sie uns nicht länger gegen Gott aufhetzen und täuschen.

Deshalb ist ein Beter, der bittet *dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden* durch nichts zu ersetzen. Das Herz eines Menschen, der das Vater unser betet, ist der Ort, in dem sich die Rückkehr der gesamten Schöpfung zum Vater, die ewige Vereinigung von allem vollzieht.

Der Mensch ist die Mitte der ganzen Schöpfung. Durch ihn kann die Versöhnung der gesamten Schöpfung mit Gott geschehen. Deshalb sagt der hl. Paulus, daß die ganze Schöpfung sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes wartet, um selbst von der Verlorenheit und der Sklaverei durch die Sünde befreit zu werden (vgl. Röm 8,19–21). Wenn der Mensch den Willen Gottes annimmt, wird er eins mit Christus, der völlig im Willen Gottes aufgeht, und so wird in Jesus Christus durch diesen Menschen die gesamte Schöpfung gefestigt und durch Jesus Christus

dem Vater unterstellt, damit er alles in allem sei. Ein Mensch, der das Vaterunser betet, führt durch den Geist Gottes alles, was zerstreut war, zusammen. So wird die Entzweiung wieder zur Einheit. Unordnung geht in Ordnung über, Uneinigkeit in Eintracht; wo Krieg war, wird Frieden, wo Haß war, geschieht Versöhnung, aus Unvereinbarkeit wird Harmonie. So wird der Tod vernichtet, und der Mensch geht ein in das Leben und in die Fülle.

## Unser tägliches Brot gib uns heute

Diese Anrufung steht in der Mitte des Vaterunser als Zentrum der darin formulierten sieben Bitten. Nachdem wir darum gebetet haben, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe, folgt die Bitte: „*Unser tägliches Brot gib uns heute.*“ Danach folgen die Bitten: „Vergib uns unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung und erlöse uns von dem Bösen“. Drei Anrufungen auf der einen und drei auf der anderen Seite.

Im ersten Teil des Vaterunser, in den ersten drei Anrufungen, beten wir um die Realität Gottes in unserem Leben. Im zweiten Teil, in den folgenden drei Anrufungen, bitten wir Gott, daß er uns ermöglicht anzunehmen, worum wir ihn gebeten haben. Zwischen diesen zwei Teilen steht die Bitte um das tägliche Brot.

Unter dem täglichen Brot verstehen wir alles, was wir zur Erhaltung unseres leiblichen Lebens brauchen. Brot ist hier nicht nur ein Symbol für die Nahrung, sondern auch für Kleidung, Luft und Gesundheit. Gott hat unsere Organe geschaffen, aber sie können nur funktionieren, wenn wir von außen die Energie, den „Treibstoff“, die Nahrung zu ihrer Erhaltung und für ihr richtiges Funktionieren erhalten. Das heißt, unser leibliches Leben ist bedroht. Denn die Nahrung können wir nicht in uns selbst produzieren. Daß wir sie haben, unterliegt auch Bedingungen, die außerhalb des Menschen zu finden sind. Das Getreide, das gesät wurde, braucht Regen und Sonne. Quellen brauchen Niederschläge. Um gesund zu sein, benötigen wir Schutz vor

Viren, Bakterien, giftigen Insekten und Schlangen, vor Stürzen, Unglücksfällen, Schicksalsschlägen und vor dem todbringenden Haß mancher Menschen. Es genügt ein kleiner Zufall, daß ein Mensch ums Leben kommt. Ungezählte Krankheitserreger dringen heimlich und unsichtbar in uns ein, und wir sind gegen sie machtlos.

Deshalb lenkt das Gebet um das tägliche Brot unsere Aufmerksamkeit auf Gott und lehrt uns, daß unser Geschick in seiner Hand ruht. Geld kann uns nicht vor Hunger und Durst bewahren, und noch weniger vor Krieg, vor Verkehrsunfällen und vor unheilbaren Krankheiten. Davor können uns auch die besten Beziehungen zu einflußreichen Menschen nicht bewahren. Selbst die beste Medizin ist da machtlos.

Das Vaterunser lehrt uns, daß wir auch in unseren materiellen Bedürfnissen nicht ohne Gott auskommen. Deshalb haben die Menschen Ehrfurcht vor dem Brot. Brot wegzuwerfen und es nicht zu schätzen, betrachten sie schlichtweg als Sünde. Das Brot trägt gleichsam den Stempel der Gegenwart Gottes. Es ist ja eine Gabe Gottes, denn es ist die Frucht der menschlichen Arbeit und der Freigiebigkeit Gottes. Wer mit Brot nicht ehrfurchtsvoll umgeht, beleidigt Gott und die Menschen.

So kommen wir zur zweiten Bedeutung des Wortes *Brot*. Gott hat unsere leiblichen Bedürfnisse geschaffen, und er hat uns auch alles gegeben, womit wir sie befriedigen können. Er bedeutet für uns also das tägliche Brot. Solange er bei uns ist, werden wir von allem genug haben. Sein ist die Erde und die Natur, und deshalb kann einzig er uns die Fülle des Lebens geben. Das himmlische Brot ist angedeutet im Manna, im Brot von oben, mit dem Gott die Israeliten in der Wüste körperlich und geistlich genährt hat. Das Manna hat nämlich ihre Leiber gesättigt, aber es hat auch

ihre Seelen satt gemacht, weil es ein greifbarer Beweis dafür war, daß sich Gott wie ein fürsorglicher Vater um sein Volk kümmert. Das Manna war in gewisser Weise der Übergang vom irdischen zum eucharistischen Brot. Während das irdische Brot nur den Leib satt macht und erhält, sättigt das eucharistische Brot nur die Seele.

Eucharistie ist der Leib und das Blut Christi unter der Gestalt von Brot und Wein. Wie das Brot den Leib fördert, so fördert das eucharistische Brot die Seele. Wer dieses Brot ißt, wird leben in Ewigkeit (vgl. Joh 6,58). Dieses Brot verbindet durch die Menschwerdung Jesu den Menschen mit Gott. Wer es ißt, bleibt in Jesus und Jesus in ihm (vgl. Joh 6,56). Die Eucharistie ist ein ewiger Bund mit Gott im Blut Christi, ist ewige Freundschaft mit Gott und garantiert den Schutz vor dem Feind. Die Eucharistie ist das Festmahl des ewigen Lebens, der Vorgeschmack der himmlischen Wirklichkeit. Es ist das Opfer, das unablässig unsere Existenz erlöst, die Sünden vergibt und die Wunden der Seele heilt.

So ist das irdische und das himmlische Brot zusammen das vollständige Brot für das Leben des Menschen. Der Mensch lebt nämlich nicht nur vom Leiblichen, sondern gleichermaßen und noch mehr durch die Seele. Beide muß man erhalten. Wie Krankheit und Tod das Leben des Leibes bedrohen, so gefährdet die Sünde, die Trennung von Gott und der Haß das Leben der Seele. Deshalb sind im Vaterunser beide Arten von Brot gemeint.

Wie in den anderen Bitten ist auch hier an die Offenheit des menschlichen Herzens gedacht. Das heißt, solange wir zu Gott um Hilfe flehen, glauben wir auch, daß er sie uns gewähren wird, und daher beten wir nicht ins Leere. Ein Hilferuf zu Gott ist gleichzeitig eine Bekehrung zu ihm, und deshalb dringt das

Rufen auch zum Herzen Gottes vor. Die Heilige Schrift sagt: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet“ (Apg 2,21).

Die Bitte um das eucharistische Brot bringt unsere Bereitschaft zum Ausdruck, von der Sünde und von allem, was uns an unserer Entwicklung zum Guten hindert, befreit zu werden.

Die Bitte um *unser tägliches Brot* bedeutet gleichzeitig ein Gebet um die Anwesenheit Gottes, weil einzig seine Gegenwart unserem Leib und unserer Seele Dauer verleiht. Deshalb ist die Bitte um das tägliche Brot eigentlich ein Gebet darum, daß Gott selbst dieses Brot sein möge, von dem wir leben. Es ist gewissermaßen eine Fortführung des Gebetes um das Reich Gottes und um seinen Willen.

Die Bitte um *unser tägliches Brot* ist zugleich auch eine Bitte an Gott, er möge für uns sorgen. Jesus weist uns darauf hin, daß jeder Tag genug eigene Sorgen hat, und darum sollen wir uns nicht um den morgigen Tag sorgen. Deshalb verlangt er auch von uns, daß wir uns nicht fürchten und nicht ängstlich sorgen sollen, sondern im Vertrauen auf Gott leben. Er betont, daß ängstliches Sorgen den Menschen hartherzig und für den Ruf Gottes so taub machen kann, daß er sich nicht bekehrt (vgl. Lk 21,34). Nichts entfremdet den Menschen so sehr von Gott wie ängstliches Sorgen, wo wir keine Minute für das Gebet und für das Wort Gottes frei haben, und das bedeutet, daß wir unfähig werden, auf Gottes Eingebungen zu hören und seine Weisheit und Strategie für unser Leben anzunehmen. Wer sich ängstlich sorgt, Tag und Nacht, auch an Sonn- und Feiertagen arbeitet, zeigt, daß er gottlos ist. Wir glauben dann nämlich nicht, daß Gott für uns sorgen kann und wird, sondern wir meinen, allein für uns sorgen zu müssen. Das ist aber unvernünftig, denn

ohne Gott können wir unser Leben nicht bewahren. Es gibt kein Tun und kein Mittel, keinen Menschen und keinen Engel, der unser Leben retten könnte. Das Leben ist allein in Gottes Hand. Deshalb ist die Bitte um das tägliche Brot ein Hilferuf, daß Gott uns von ängstlichen Sorgen bei der Arbeit und im sonstigen Leben befreien möge. Gleichzeitig ist es eine Möglichkeit zu erkennen, wie sich Gott um uns sorgt, weil er als gütiger Vater bei uns ist. Gott hat uns die Lungen gegeben, aber auch für die Luft gesorgt, die die Lungen brauchen; er hat uns den Magen gegeben, aber auch Nahrung und Wasser; er hat uns Augen gegeben, aber auch Licht, Ohren, aber auch Klänge und Laute; er hat uns das Gehirn gegeben, aber auch Gedanken. Alles in uns und um uns hat seinen Zweck. Ein Mensch, der das vergißt, kehrt Gott den Rücken zu und nimmt sein Schicksal selbst in die Hand. Das aber bedeutet für ihn Leid und Bedrängnis.

*Unser tägliches Brot gib uns heute* möchte uns darauf hinweisen, daß uns Gott aufrecht erhalten will, soweit wir es nötig haben. Jesus hat nicht gesagt, wir sollen uns nicht um das Brot sorgen. Er hat gesagt, daß wir uns nicht ängstlich sorgen sollen. Gott will also, daß wir arbeiten, aber daß wir es in Freude und Dankbarkeit gegen ihn tun. Dann wird er unsere Arbeit segnen und uns genug an Speise, Trank und Kleidung für unser Leben geben. Wenn wir uns aber ängstlich sorgen, verlassen wir Gott, und unsere Arbeit um das tägliche Brot verliert ihren Sinn; statt uns aufzubauen, zerstört sie uns. Wer sich voller Angst um sein Brot sorgt, den wird die Angst früher oder später krank machen, er wird sein Brot nicht mehr essen können, sondern es anderen überlassen müssen.

Unser tägliches Brot ist im Grunde die Vorsehung Gottes. Und das ist das Zentrale, worum wir im Vaterunser beten möchten: Das Bewußtsein, daß Gott für uns sorgt, das Erleben der göttli-

chen Vorsehung über uns, die Erfahrung von Gottes Obhut und Fürsorge. Jesus weist darauf hin, daß sich der Vater um uns kümmert. Wenn Gott die Lilien auf dem Feld bekleidet, wenn er den Raben genug zu fressen gibt, wenn er die Vögel des Himmels und alle anderen Lebewesen ernährt, um so mehr wird er uns alles Nötige geben, die wir die Krone der Schöpfung sind (vgl. Mt 6,25–34). Der hl. Petrus sagt uns: „Werft alle eure Sorge auf ihn, denn er kümmert sich um euch“ (1 Petr 5,7).

Daß Gott an uns denkt, ist unser tägliches Brot. Wenn Gott sich um uns nicht kümmern würde, wenn er uns nicht erhalten würde, wenn er nicht über uns wachte, würden wir nicht leben. Wir leben, weil Gott unablässig an uns denkt. Würde uns Gott vergessen, würden wir aufhören zu sein. Deshalb will das Gebet um das tägliche Brot Gott an uns erinnern, aber es möchte auch uns zeigen, daß sich Gott unaufhörlich unser annimmt.

So bekommt hier die Redewendung „bete und arbeite“ aufs neue ihre Bedeutung. Gott hat dem Menschen Hände gegeben, damit er arbeiten kann, und Verstand, daß er denken und planen kann, er hat ihm Fähigkeiten gegeben, daß er die Erde bearbeiten und umgestalten kann. Dennoch kann der Mensch, trotz all dieser Fähigkeiten, weder sein Leben erhalten noch hat er sein Schicksal selbst in den Händen. Darum hat ihm Gott das Gebet gegeben. Das Gebet ist der freundschaftliche Umgang mit Gott, und es ist der Raum, in dem Gott mit uns zusammen das Brot schafft, das uns nährt, nicht nur für dieses, sondern auch für das ewige Leben. Gott sehnt sich danach, bei den Menschen zu sein, mit ihnen in freundschaftlicher Beziehung zu stehen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Arbeit und Gebet bewahren das Leben. Arbeit ohne das Gebet vergiftet und zerstört es.

Wir sollten unsere Arbeit mit allen Kräften verrichten, als ob wir

auf der Erde ewig lebten; gleichzeitig sollen wir so beten, als ob wir heute sterben würden. Wenn wir erkennen, daß wir ohne Arbeit nicht überleben können, sollen wir ebenso erkennen, daß wir auch ohne das Gebet nicht wirklich am Leben bleiben. Gott hat uns die Arbeit gegeben, aber nicht als das einzige Mittel, unser Leben zu bewahren. Der Mensch ist sowohl ein materielles als auch ein geistiges Wesen. Als materielles Geschöpf muß er arbeiten, und als geistiges muß er beten. Da der Mensch also weder ein nur materielles noch ein rein geistiges Wesen ist, rettet ihn weder die Arbeit noch das Gebet allein. Damit der Mensch ganz bewahrt wird, muß er arbeiten und beten.

In diesem Zusammenhang begreifen wir, was es heißt, um das tägliche Brot zu bitten. Es ist ein Gebet um Brot, das die Frucht der Arbeit unserer Hände ist, aber auch ein Gebet um das Brot als Frucht unseres Gebetes. Es ist ein Gebet um das Brot für den Leib und um das Brot für die Seele. Es ist ein Gebet um das irdische und um das himmlische Brot. Es ist ein Bitten, daß der Mensch mit seiner Arbeit zu Brot kommt, und ein Bitten, daß Gott unter uns gegenwärtig ist und selbst unser Brot sein möge.

Der Ausdruck *heute* meint, daß wir immer bei Gott bleiben. Jesus weist uns darauf hin, daß wir uns nicht um den morgigen Tag bemühen müssen, denn der wird für sich selbst sorgen (vgl. Mt 6,34). Der Mensch soll jeden Tag arbeiten und auch beten. Gott gestattet ihm nicht, so viele Reichtümer aufzuhäufen, daß er sagen kann: „Jetzt, meine Seele, ruhe dich aus und genieße“. Er muß sich jeden Tag aufs neue um *das tägliche Brot* bemühen. Demzufolge ist das *tägliche Brot* nicht nur die Frucht der Arbeit, sondern auch die Arbeit selbst.

Daß wir um das *Brot von heute*, und nicht um das für morgen bitten sollen, sagt uns, daß unser Leben täglich neu von Gott

abhängt. Darum dürfen wir es nicht als selbstverständlich voraussetzen, daß wir auch morgen leben werden, denn das liegt nicht in unseren Händen. Den morgigen Tag können wir nur geschenkt bekommen, und zwar von Gott. Gott kann man nicht haben, man kann ihn nur suchen. Die, die Gott suchen, finden ihn, sagt die Heilige Schrift, und nicht jene, die meinen, ihn zu haben. Deshalb ist es notwendig, jeden Tag aufs neue um das *tägliche Brot* zu bitten und so Gott zu suchen.

Wenn wir genug Brot für einen Monat oder für ein Jahr im voraus hätten, würden wir nicht auch morgen vor Gott hintreten. Das Gebet um das *tägliche Brot* nötigt uns, jeden Tag die Begegnung mit Gott zu suchen und mit ihm zu sprechen. Daher ist die Bitte um das Brot zweitrangig, die Hauptsache ist unser Erscheinen vor Gott und unsere Freundschaft mit ihm, und das möchte Gott mit dem Gebet um das *tägliche Brot* erreichen.

Wir beschließen nun die Auslegung der vierten Bitte des Vaterunser. Diese Bitte weist uns den Weg, ständig mit Gott zu sein und uns auf seinen Schutz, seine Vorsehung und seine Fürsorge zu stützen. Sie weist uns darauf hin, inmitten von Arbeit und Gebet einfach mit Gott zu sein. So, als ob sich Gott selbst in gewissem Sinn mitten in das Vaterunser gestellt hätte, als die wesentliche Achse, um die sich alles dreht. Deshalb sagt er in seiner Rede über das eucharistische Brot: „Das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben“ (Joh 6,33).

## Vergib uns unsere Schuld

Die Sünde bedeutet, die Trennung von Gott und Bindung an die Geschöpfe. Daher ist die Sünde Götzendienst. Sünde heißt, Gott den Rücken zuzukehren, die Kommunikation mit ihm abzubrechen. Sie macht uns unfähig, die Gaben und das Leben von Gott anzunehmen. Deshalb ist die Folge der Sünde der Tod.

Damit wir mit Gott sprechen können, ist es notwendig, sich von der Sünde abzuwenden und Gott zuzuwenden. Offensichtlich ist das die grundlegende Bedingung für das Gebet. Dennoch hat Jesus die Anrufung *und vergib uns unsere Schuld* nicht an den Anfang des Vaterunser gesetzt, sondern in den zweiten Teil, beinahe an das Ende des Gebetes. Damit wird das Prinzip sichtbar, wie Gott dem Menschen entgegenkommt, nämlich in Liebe. Wenn uns Gott begegnet, fragt er uns nicht zuallererst nach unseren Sünden, sondern nach unserem Glauben und Vertrauen in seine Zuneigung und Liebe. Zuerst erweist er uns Liebe und wünscht, daß wir ihn Vater nennen, daß wir sein Reich ersehnen, daß wir seinen Namen heiligen, daß wir seinen Willen suchen und daß wir das Leben von ihm erwarten. Erst am Ende lehrt er uns, den Vater um Vergebung zu bitten und uns mit ihm zu versöhnen, daß er wieder zur Quelle unseres Lebens werden kann.

Die gleiche Haltung Jesu erkennen wir auch in seinen Gleichnissen. So zeigt uns die Geschichte vom verlorenen Sohn vor allem die Liebe des Vaters. Seit Tagen schon wartet dieser auf seinen Sohn. Da sieht er ihn von weitem kommen, läuft ihm

entgegen, umarmt und küßt ihn. Während der Sohn den Vater um Verzeihung bitten, seine Sünden bekennen möchte, tut der Vater, als ob er es nicht hörte, als ob das für ihn nicht wichtig wäre; er möchte, daß der Sohn rein wird und neue Kleider bekommt, dann veranstaltet er ein Fest. Gott liebt uns und nimmt uns einfach an, er fragt uns nicht nach unserer Vergangenheit. Er ist übergücklich, daß wir zu ihm zurückkehren. Dasselbe drückt Jesus auch im Gleichnis vom verlorenen Schaf aus. Der Hirt sucht das Schaf, und nicht das Schaf den Hirten. Sobald er es findet, nimmt er es auf seine Schultern. Er schlägt und bestraft es nicht, er fragt nicht, warum es sich verirrt habe, sondern er trägt es glücklich nach Hause und lädt die Nachbarn ein, mit ihm ein Fest zu feiern, weil er sein Schaf wiedergefunden hat. Es gibt keinen anderen Gott als den, der den Menschen unwahrscheinlich liebt. Deshalb verzeiht er und freut sich über die Rückkehr des Menschen.

Das ist der Grund, warum Jesus diese Bitte erst an den Schluß des Vaterunser gesetzt hat. Durch diese Bitte werden wir gereinigt und können in würdiger Kleidung vor den Vater hintreten. Die Sünde zeigt den Widerstand des Menschen gegen Gottes Liebe. Sie ist ein Verschließen der Tür gegen Gott, ein Abbrechen der Kommunikation mit ihm. Wenn Gott der Ursprung alles Guten ist, dann ist der Abbruch der Verbindung mit ihm die Quelle allen Übels.

Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, eine Beeinträchtigung seines Namens und seiner Ehre, aber auch eine Beeinträchtigung seines Geschöpfes. Daher verlangt die Sünde nach Vergeltung, nach Vergütung des Schadens, nach Rechtfertigung, nach Wiedergutmachung des Unrechts, das der Mensch Gott, der Welt und den Mitmenschen zugefügt hat.

Die Sünde verunstaltet den Menschen. Die Sünde bringt eigentlich dem Menschen selbst das größte Unglück. Da der Mensch alles von Gott hat, wird durch die Sünde die Schöpfung Gottes entstellt und der Gabe Gottes und seinem Werk Schaden zugefügt. Das Gott zugefügte Unrecht und die Kränkung fordern den göttlichen Zorn heraus und verlangen nach Strafe. Der Mensch müßte die Beleidigung und den zugefügten Schaden wiedergutmachen. Doch er kann es nicht. Zu schwer wiegt die Beleidigung des absoluten Gottes, der über alles herrscht. Deshalb ist auch die Vergeltung, die notwendig ist, ohne Maß. Der Mensch darf also nicht auf die Bestrafung warten, sondern muß dringlich um Verzeihung bitten. Die Vergebung durch Gott und die Annahme der Vergebung Gottes durch den Menschen ist der einzige Weg, der für den Menschen gangbar und möglich ist.

Vergebung empfängt der Mensch, wenn ihn die Sünde reut und wenn er sein Bedauern Gott offen zeigt, indem er die Sünde bekennt und ihn um Verzeihung und um Nachlaß seiner Schuld bittet. So agieren ja auch die Menschen in ihrer Beziehung zueinander. Wenn ich jemanden gekränkt habe, dann ist die einzige Möglichkeit, mit ihm wieder Freund zu werden, daß ich hingehe, ihn um Vergebung bitte und mich mit ihm wieder versöhne.

Zu Gott zu gehen und sich mit ihm zu versöhnen ist notwendig. Wenn die Verbindung zwischen Fluß und Quelle unterbrochen ist, wenn dazwischen ein Hindernis aufgerichtet ist, dann verwandelt sich der Fluß zunächst in ein stehendes Gewässer, dann in einen Sumpf, bis er schließlich ganz austrocknet. So ähnlich ist es auch mit dem Menschen, wenn er mit Gott in Feindschaft lebt. Daher ist es nötig, das Hindernis zu beseitigen, damit aus der Quelle wieder Leben in den Menschen fließen kann. Ein Mensch in der Sünde lebt auf einer schiefen Ebene, er rutscht dem Tod

entgegen, für ihn gibt es keine Zukunft, keine Aussöhnung. Nur der lebt, der sich mit Gott immer wieder versöhnt.

Gott hat alle in die Sünde eingeschlossen, sagt der hl. Paulus. Alle haben gesündigt und bedürfen der Gnade Gottes, schreibt der hl. Paulus (vgl. Röm 3,23–24). Wenn wir sagen, daß wir nicht sündigen, führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns, sagt der hl. Johannes (vgl. 1 Joh 1,8). Wir sündigen also alle, und nicht nur das, wir können gar nicht nicht sündigen. Wenn wir aber an die Sünde gebunden sind, wie können wir dann schuldig sein wegen der Sünde?

Schuld kann es nur geben, wo Freiheit ist. Und der Mensch ist frei. Wenn er auch nicht sein kann, ohne zu sündigen, so kann er sich wenigstens dagegen entscheiden, kann er sich danach sehnen, nicht zu sündigen, kann er der Sünde „nein“ sagen. Das liegt in seiner Freiheit. An uns liegt es, die Sünde zu verneinen, uns ernstlich zu entschließen, nicht mehr zu sündigen, und diese Entscheidung vor Gott hinzulegen. Und in Gottes Gnade liegt es, unsere Entscheidung zu verwirklichen. Wir können wählen, ob wir der Sünde dienen möchten oder Gott. Wem wir uns zum Gehorsam verpflichten, dessen Sklaven sind wir, sagt der hl. Paulus (vgl. Röm 6,16–17).

Noch etwas können wir tun: Wir können unsere Sünde bekennen und bereuen und sie so aus unseren Herzen entfernen lassen. Der hl. Johannes sagt: „Wenn wir unsere Sünde bekennen, ist er treu und gerecht, er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von allem Unrecht“ (vgl. 1 Joh 1,9). Es ist ähnlich, wie wenn unser Körper schmutzig ist. An sich ist es unmöglich, nicht schmutzig zu werden. Wir können nicht ganz verhindern, daß wir unsere Hände und unser Gesicht schmutzig machen. Dennoch sind wir sauber; aber nicht deshalb, weil wir überhaupt nicht schmutzig

geworden sind, sondern weil wir uns gewaschen haben. So ist es auch mit dem Gewissen. Wir können nicht sein, ohne zu sündigen, aber wir können uns im Blut Christi waschen. Wir können uns gegen die Sünde entscheiden, wir können sie bekennen und uns so immer wieder mit Gott versöhnen. Unser Teil ist es, eine Entscheidung gegen die Sünde zu treffen und so fähig zu werden, keine schwere Sünde mehr zu begehen, nie mehr in die Sünde einzuwilligen. Dann werden wir auch wirklich nicht mehr schwer sündigen können. Es wird vielleicht vorkommen, daß uns leichtere Sünden, Fehler und Schwachheiten unterlaufen. Und auch diese werden wir durch Bereuen und Bekennen beseitigen. Die Entscheidung, nicht sündigen zu wollen, und das Eingestehen unserer Sünden – das ist unser Weg, und der bringt uns den Sieg über die Sünde.

Jesus Christus hat unsere Schuld, unsere Sünden und unsere Schwachheit auf sich genommen, sie sind mit ihm ans Kreuz geschlagen und zusammen mit seinem Leib begraben worden. Deshalb sagt der hl. Paulus: So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus (vgl. Röm 6,11). Unsere Sünden sind in Jesu Grab. Und wir sind mit ihm zu neuem Leben auferstanden. Es ist wichtig, dieses neue Leben immer neu zu empfangen, uns immer wieder in Jesu Blut zu waschen, die Rechtfertigung, die uns durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu gegeben ist, anzunehmen und Gott und der Welt als neue Menschen zu begegnen.

Die Sünde können wir also nicht allein besiegen: Jesus Christus hat sie besiegt. Wenn ich die Sünde bekenne und mich gegen sie entscheide, kommt die Kraft Jesu in mich, seine Erlösung geht auf mich über und macht aus mir einen neuen Menschen. Jesus Christus nimmt mich an, macht mich zu einem Glied seines

Leibes und schenkt mir Anteil an seinem Reich. Die Rettung besteht also nicht darin, daß mich Jesus rettet und dann allein läßt, sondern daß er mich umarmt, mich zu sich nimmt und mich zu einem Glied seines Leibes – der Kirche – macht. So habe ich Anteil an der Rettung, die Jesus Christus gebracht hat.

Jesus Christus rechtfertigt mich, vergibt mir meine Sünden und schenkt mir die Gnade wieder. Und nicht nur das. Er vergibt auch die Schuld. Unsere Sünden haben nämlich den Menschen, der Natur und Gott Schaden zugefügt. Deshalb haben wir Gott gegenüber eine Schuld abzugelten. Jesus aber macht den Schaden, den wir angerichtet haben, wieder gut und erlöst uns so. Er bezahlt unsere Schulden. Weil wir Schuldner des himmlischen Vater sind, zahlt Jesus an unserer Statt. Unsere Sünden machen uns zu Sklaven und drohen uns Strafe an, bis wir für sie bezahlt haben. Jesus hat aber unsere Schulden auf sich genommen, sie durch seinen Tod und seine Auferstehung bezahlt und hat uns dadurch befreit. So haben wir jetzt freien Zugang zu den Menschen, zu Gott und zur Schöpfung.

Wir selber können den Schaden, den wir durch unsere Sünden gestiftet haben, nicht wieder gutmachen und uns vom Tode nicht retten. Die Folge der Sünde ist nämlich der Tod. Wir können uns nicht selbst von Krankheiten befreien, wir können uns nicht zu Gott aufschwingen. Wir können nicht die falschen Schritte der Menschen korrigieren, denen wir Ärger gegeben, denen wir Kummer bereitet haben, die wir krank gemacht und vielleicht sogar getötet haben. Wer von uns kann die Natur wieder in ihren ursprünglichen, reinen und freien Zustand zurückversetzen, nach so viel Umweltverschmutzung, nach nuklearer und chemischer Strahlung und anderen Zerstörungen? Unsere Schulden lasten auf uns. Und Gott vergibt sie uns immer wieder. Er durchkreuzt den Schuldschein, alles, was gegen uns spricht. Nur er kann das.

Und er tut es gern für uns, weil er uns liebt. Er freut sich, wenn er uns vergeben kann, denn deshalb ist er auf die Welt gekommen, um für uns das Leben hinzugeben, um uns von Sünde und Tod zu befreien. Jesus Christus ist also unser größter Wohltäter.

Durch ihn können wir uns mit uns selbst versöhnen, mit den Mitmenschen, mit der ganzen Natur und mit Gott. Durch ihn werden wir aufs neue zu Freunden Gottes, und Harmonie, Frieden und Ordnung sind wiederhergestellt.

Die Vergebung, die wir erhalten, bedeutet einen gewaltigen Sieg über den Teufel. Der Böse möchte uns nämlich suggerieren, daß uns niemand aus der Sünde befreien könne, weil unsere Schuld zu groß sei. Durch die Angst vor unserer Sünde, die er uns einflößt, hält er uns in Sklaverei. Und gleichzeitig klagt er uns unaufhörlich vor Gott an (vgl. Offb 12,10). Jeder, der glaubt, daß ihm Gott die Schuld vergeben wird, jeder, der sich Gott zuwendet und ihn um Vergebung bittet, den erhört Gott, seine Schulden werden ausgelöscht, und er ist aus den Klauen des Satans befreit. Wie ein aus dem Netz des Jägers befreiter Vogel erlebt dieser Mensch seine Befreiung aus der Gefangenschaft der Sünde. Nur auf diese Art kann die Welt gerettet, die Natur und der Mensch wiederhergestellt und eine neue Gesellschaft geschaffen werden. Wo es jemand nicht versteht, um Vergebung zu bitten, bleibt er in der Finsternis. Er bleibt ein Sklave der Sünde, und jede Sünde zieht andere nach sich. Wer sündigt, tut das, was sein Herr ihm befiehlt, und sein Herr ist in diesem Fall die Sünde. Deshalb ist es wichtig, sofort zu bereuen und immer aufs neue zu beten: „*Vergib uns unsere Schuld*“.

Auch hier sagen wir „*vergib uns*“, und nicht „*vergib mir*“. Wieder sprechen wir im Namen der ganzen Menschheit. Aber es spricht jemand, der Kirche ist, das heißt eine „Wir-Person“ im Heiligen

Geist. So bittet der Gläubige stellvertretend für die, die nicht bereuen. Wenn ich sage „*vergib uns unsere Schuld*“, denke ich auch an jene, denen ich in meinem Leben begegnet bin, an alle, die mich und Gott beleidigt haben, die niemals um Vergebung bitten und nicht bereuen können, deren Todesstunde vielleicht gerade jetzt schlägt und die dann niemals mehr Buße tun können. In mir und durch mich bitten sie Gott um Vergebung. So tritt jeder Gläubige als ein Glied der Kirche stellvertretend für die ganze Menschheit ein. Die Kirche als der Leib Christi vertritt so die ganze Menschheit, sie steht an ihrer Statt vor Gott und bittet ihn um Vergebung.

Jemand, der es versteht, um Vergebung zu bitten, gelangt zur Reife seines Lebens und wird zu einem Licht. Wenn Eltern imstande sind, ihre Kinder um Verzeihung zu bitten, geben sie ihnen die beste Erziehung und befähigen sie, im Guten zu wachsen. Niemand kann uns so viel Freude machen wie einer, der uns zwar gekränkt hat, aber dann zu uns kommt und um Verzeihung bittet. Diese Geste kann uns zu Tränen rühren und eine neue Freundschaft erwecken. Jesus hat gesagt: „Wem nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe“ (vgl. Lk 7,47). Deshalb ist es gut, Gott unaufhörlich um Verzeihung zu bitten, denn in der Vergebung wächst die Liebe zu Gott. Um Vergebung zu bitten bedeutet also, in der Liebe zu Gott zu wachsen. So können wir immer tiefer glauben, daß uns Gott liebt und uns vergibt, und so wächst auch unsere Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen.

## **Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern**

Vergebung wird dem Menschen gewährt, wenn er eine Bedingung erfüllt, wenn er nämlich auch den anderen vergibt. Unmöglich kann man Vergebung von einem anderen erlangen, wenn man selbst nicht verzeiht. Wer nicht bereit ist, dem anderen seine Schuld zu vergeben, bleibt im Haß. Die Voraussetzung für die Vergebung ist aber Liebe. Wer nicht vergibt, liebt nicht; er lebt in der Finsternis und ist im Haß gefangen. Aber Gott ist die Liebe. Deshalb kann man, ohne selbst zu vergeben, auch von Gott keine Vergebung empfangen. Nicht, weil Gott nicht vergeben wollte. Nein, Gott vergibt immer. Doch der Mensch kann die Vergebung Gottes nicht annehmen, denn in ihm ist Haß. Man muß also selber vergeben, dann kann man von Gott Vergebung empfangen. Das ist die Tür zur Vergebung. Die Vergebung, die ich anderen gewähre, ist gleichsam das Gefäß, in welches mir Gott die Vergebung legen kann. Dem anderen zu vergeben heißt, den Weg, auf dem ich Vergebung erlangen kann, freizumachen, die Wand niederzureißen, die die Annahme der Vergebung behindert.

Wenn wir nicht vergeben, bleiben wir im Haß. Unsere Rettung besteht aber darin, daß wir Miterben Christi sind, daß wir so sind wie er, daß wir in seiner Liebe sind. Und er vergibt. Nicht zu vergeben schafft dem Haß sozusagen einen Raum, in dem böse Mächte uns und anderen alles mögliche antun können.

Nicht zu vergeben führt uns in den Tod. Daher schadet man sich selber und nicht dem Feind, wenn man anderen nicht vergibt, nicht mehr mit ihnen redet und Rachedgedanken gegen sie hegt. Eine Feindschaft kann man nur durch Vergebung und Liebe zerstören. Denn Jesus hat klar gesagt: „Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfolgen; betet für die, die euch mißhandeln.“ (Lk 6,27–28). Besiegt das Böse durch das Gute, sagt der hl. Paulus (vgl. Röm 12,21). Wenn wir dem Feind vergeben, vernichtet die Kraft Gottes durch unsere Vergebung die Feindschaft in ihm. Wenn wir aber nicht vergeben, haben die bösen Mächte Kraft, uns durch unseren Feind zu vernichten. Nicht zu vergeben und den Feind zu hassen, bedeutet daher, sich selbst und den Feind zu töten. Wenn wir dem Feind dagegen vergeben, retten wir uns selbst und auch ihn, wir zerstören die Sünde und damit eigentlich die Feindschaft selbst.

Um das Heil zu erlangen, genügt es also nicht nur, Gott um Vergebung zu bitten und seine Vergebung anzunehmen, sondern wir müssen den anderen auch wirklich vergeben. Nur so sind wir Gott ähnlich. Und dann können wir als seine Kinder dort sein, wo er ist.

Zu vergeben heißt zunächst, sich für die Vergebung zu entscheiden, weil es Jesus gesagt und von uns verlangt hat. Und weil solch eine reife Entscheidung letztendlich das einzig Vernünftige und Wirkungsvolle ist. Nur ein Narr kann nach Rache dürsten, Mißgunst hegen, den anderen hassen und ihm nicht vergeben. Denn die Vergebung ist ein Weg zur universalen Aussöhnung, zu einer friedlichen und glücklichen Welt. Daher ist es nötig, sich für die Vergebung zu entscheiden.

Doch von einer erlittenen Beleidigung bleiben gewiß immer auch negative Erinnerungen und Wunden zurück. Daher ist es

notwendig, sie heilen zu lassen und den Herrn zu bitten, uns von diesen negativen Erinnerungen zu befreien. Das macht man am besten so, daß man für den, der uns beleidigt hat, betet, dann Gott für ihn dankt und Jesus bittet, uns die betreffenden Wunden zu heilen. Dabei ist es wichtig, sich bewußt zu machen, daß Jesus selbst dabei war, als wir verletzt wurden. Jesus kennt diese Beleidigung und er kann uns von ihr heilen. Wie sehr unsere Sünden Gott verwundet haben, erkennen wir, wenn wir die Wunden Jesu betrachten. So haben auch uns die Sünden anderer verletzt. Aber Gott heilt diese Wunden, die uns durch Beleidigungen zugefügt wurden. Wann immer wir also gekränkt werden, ist es notwendig, diese Wunden heilen zu lassen, damit wir die Mitmenschen nicht meiden, sondern so annehmen, wie Christus auch uns angenommen hat.

Um Vergebung zu bitten und selbst zu vergeben, das geht beides Hand in Hand. Bitten, daß uns unsere Schuld vergeben wird, schließt in sich ein, daß auch wir den anderen ihre Schuld erlassen. Man muß zuerst das eine Zimmer passieren, um in ein anderes zu kommen. Aber beide Zimmer öffnet ein und derselbe Schlüssel, nämlich die Liebe. Wenn wir Liebe empfangen, dann müssen wir sie auch geben. Nur insoweit ist die Liebe in uns gegenwärtig, als sie durch uns weiterfließen kann. Gott zu lieben heißt, seine Liebe anzunehmen. Aber den Nächsten zu lieben bedeutet, ihm die Liebe zu geben, die wir empfangen haben. Sobald wir aufhören, Liebe zu geben, können wir sie auch nicht mehr empfangen. Und wenn wir keine Liebe empfangen, haben wir auch nichts zu geben. Deshalb gleichen Vergebung und Liebe einem Fluß, und ein Fluß steht niemals still.

Die Vergebung ist der sicherste Weg, um in den Himmel zu kommen. Jesus weist uns darauf hin: „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verurteilt nicht, dann werdet

auch ihr nicht verurteilt werden. Erlaßt einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden.“ (Lk 6,37)

In dem Moment, wo wir um Vergebung bitten und selbst vergeben, kann der Wille Gottes an uns wirksam werden und er kann uns mit seiner Liebe umsorgen. Und dann kann unser Beten wirklich zum Gespräch mit Gott werden. Solange wir mit Gott in Feindschaft leben, können wir nicht mit ihm reden. Solange wir im Haß und in Unversöhnlichkeit sind, können wir mit der Liebe nicht kommunizieren. Erst nachdem wir Haß, Unversöhnlichkeit und Feindschaft gegen Gott abgelegt haben, eröffnen sich uns die Bereiche, in denen wir mit Gott verkehren und von ihm alles empfangen können, um was wir ihn bitten.

So ist die Anrufung *„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“* die grundlegende Bedingung für unser Gebet.

## Und führe uns nicht in Versuchung

Die Erde ist der Bereich, wo wir versucht werden. Die Versuchung besteht darin, daß wir etwas ertragen müssen, was unserer Natur widerstrebt, was uns schmerzt und Leid zufügt, was Anstrengung erfordert, wenn es bewältigt werden soll. Das Leben des Menschen auf der Erde gleicht einem Kampf, sagt die Heilige Schrift. Aus diesem Kampf kann der Mensch als Sieger oder als Besiegter hervorgehen. In einer Versuchung kann der Mensch heilig werden oder aber zum Feind Gottes. Eine Krankheit kann dem Menschen zum Segen werden, ihn zu mystischen Erfahrungen mit Gott führen, aber sie kann ihn ebenso auch von Gott abbringen.

Manchmal können wir auch eine besondere Anfechtung erfahren. Dabei werden wir geradezu überfallen und zum Kampf herausgefordert. Während Versuchungen einfach Bedrängnisse sind, die sich aus der jeweiligen Situation, in der wir leben, ergeben, sind Anfechtungen etwas, was uns direkt angreift und verderben möchte. Und das geschieht zum Beispiel, wenn wir uns in einer Krankheit oder einer anderen Notlage dazu verführen lassen, gegen Gott zu murren, ihm zu fluchen und von ihm abzufallen.

Die Versuchung an sich ist für den Menschen gut. Ein Psalm sagt: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne mein Denken. Sieh her, ob ich auf dem Weg bin, der dich kränkt, und leite mich auf dem altbewährten Weg!“ (Ps 139,23–24). Versucht wurden die Propheten und alle Menschen,

die Gott liebt. Der Brief an die Hebräer sagt, daß Gott alle Menschen versucht, weil er will, daß wir als seine Kinder zu immer größerer Reife und zum Frieden gelangen (vgl. Hebr 12,4–13). Die Versuchung festigt und stärkt unsere Glaubensüberzeugung. Aber es ist wichtig, Gott in der Versuchung treu zu bleiben. Die Evangelien überliefern uns, daß auch Jesus vom Heiligen Geist in die Wüste geführt und dort versucht wurde.

Das Vaterunser sagt uns indessen, wir sollen Gott bitten, daß wir in der Versuchung nicht fallen (die kroatische Sprache unterscheidet zwischen kusavanje = Versuchung und napast, was eher die Bedeutung „Anfechtung“ hat. Im kroatischen Vaterunser heißt es daher „führe uns nicht in die Anfechtung“). In Getsemani sagt Jesus zu den drei Aposteln: „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Mt 26,41). Von Jesus heißt es nicht, daß er in Anfechtung geraten, sondern, daß er versucht worden ist. Der hl. Jakobus sagt in seinem Sendschreiben, daß Gott niemanden versuchen kann, sondern, daß uns unsere eigene Begierde verlockt. „Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun, und er führt auch selbst niemand in Versuchung (Wie er selbst nicht . . . so führt er auch . . .). Jeder wird von seiner eigenen Begierde verlockt und in Versuchung geführt. Wenn die Begierde dann schwanger geworden ist, bringt sie die Sünde zur Welt; ist die Sünde reif geworden, bringt sie den Tod hervor“ (Jak 1,13–15).

Die Versuchung ist eigentlich etwas Gutes. Sie prüft uns und gibt uns Gelegenheit, unsere Treue zu Gott zu erweisen und unsere Tugenden zu erproben. Wer diese Prüfung gut besteht, wird sich bewähren und den Lohn erhalten. In diesem Sinn sagt der hl. Jakobus: „Glücklich der Mann, der in der Versuchung

standhält. Denn wenn er sich bewährt, wird er den Kranz des Lebens erhalten, der denen verheißen ist, die Gott lieben.“ (Jak 1,12).

Es gibt jedoch den Verführer. Der Teufel versucht uns nicht, sondern er greift uns an. Er ist ein Neider, ein Lügner und Menschenmörder, sagt Jesus (vgl. Joh 8,44). Die Versuchung ist ein Bereich, in dem wir Not leiden, die Anfechtung aber führt uns in Feindschaft mit Gott, in die Sünde.

In Anbetracht dessen, daß wir im Ungehorsam gebunden sind und nicht sein können, ohne zu sündigen, können wir auch selbst in einer Anfechtung nicht standhalten. Wenn wir daher angefochten werden, heißt das, daß wir auch schon fallen. Deshalb weist uns Jesus darauf hin zu beten, daß Gott uns nicht in Versuchung führen möge.

Der Mensch hat einen zweifachen Feind. Da ist erstens die Begierde, die ihn, um eine Lust zu gewinnen, treibt, gegen sein Gewissen zu handeln. Die Lust fragt nicht, ob etwas gut oder schlecht ist. Sie ist blind und macht auch den Menschen blind und lockt ihn von Gott weg. Die Begierde ist deshalb gleichsam ein Angehöriger der fünften Kolonne.

Der zweite Feind ist der Versucher, der Verführer, der Satan. Auf verschiedene (vielerlei) Weisen überredet er uns zum Bösen. Zunächst trachtet er danach, uns an ein relatives Gut binden, um uns so vom absoluten Gut zu trennen. Weiters greift er uns auch so an, daß er Worte der Heiligen Schrift aus dem Kontext reißt und gegen uns verwendet. So erscheint uns plötzlich das, was uns zum Guten dienen sollte, als wäre es gegen uns gerichtet. Er verdreht das Gute. Oder er behauptet zum Beispiel, die Heilige Schrift sage: „Es gibt keinen Gott“, aber er unterschlägt die Fortsetzung des Satzes, nämlich: „sagt der Tor“.

Dieser Teil des Vaterunser bereitet vielen Schwierigkeiten. Viele Theologen und Exegeten haben sich an ihm versucht. Denn es stellt sich die Frage: Führt uns Gott oder kann uns Gott in Versuchung führen? Mit anderen Worten, kann Gott böse sein?

Der hl. Jakobus gibt darauf Antwort: „Gott kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun, und er führt auch selbst niemand in Versuchung“ (Jak 1,13). Dem hl. Jakobus könnten wir die Tatsache entgegenhalten, daß wir alle in der Sünde sind, weil Gott alle in den Ungehorsam eingeschlossen hat. Ist Gott dann also böse? Doch der Satz: „Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen“, hat auch eine Fortsetzung: „um sich aller zu erbarmen“ (Röm 11,32). Mit anderen Worten: Das Faktum, daß wir in Sünde und Ungehorsam gebunden sind, hat für uns einen guten Ausgang. Gott hat uns nämlich nicht in die Sünde gebunden, um uns in der Sünde zu lassen, sondern um sich unser zu erbarmen, um uns von der Sünde zu befreien und uns sogar so hoch zu erheben, daß wir an seiner göttlichen Natur teilhaben. Die Sünde hat deshalb keine absolute Macht über uns. Der hl. Paulus sagt, daß dort, wo die Sünde mächtig war, die Gnade übergroß geworden ist (vgl. Röm 5,20). Gott hat seinen Sohn in Gestalt des sündigen Leibes gesandt. Das heißt, Jesus ist in unsere Sünde eingegangen, damit er sie in und um uns vernichte. Ist Sünde dann nur eine Versuchung?

Doch bleibt wieder der Einwand: Wenn die Sünde, das heißt die Versuchung, nur ein Bereich ist, der zu unserer Prüfung dient, nur eine Situation, in der wir uns noch mehr für Gott entscheiden können und sollen, warum beten wir dann, Gott möge uns nicht in Versuchung führen? Es bleibt also ein Zwiespalt.

Anstelle des Wortes „führen“ steht im Französischen: „laß nicht zu, daß wir fallen“. Anders gesagt, der Ausdruck „führe“ be-

deutet demnach nicht, daß Gott jemanden direkt und aktiv in Versuchung führt, sondern daß er es bloß zuläßt, daß jemand in Versuchung fällt. Das wäre dann eine passive Art des in Versuchung Führens. Wir könnten sagen: „Laß nicht zu, daß wir in Versuchung geführt werden“. Die französische Übersetzung geht indessen noch weiter: „Laß nicht zu, daß wir fallen, wenn wir versucht werden.“ Diese Übersetzung wird auch gerechtfertigt durch die Worte Jesu an die Jünger in Getsemani: „Betet darum, daß ihr nicht in Versuchung geratet“ (Lk 22,40).

Von daher schließen wir, daß das Gebet ein Mittel ist, durch das wir von der Versuchung befreit werden. Wenn wir beten, werden wir nicht in Versuchung geraten. Jesus lehrt uns hier konkret zu beten, daß wir nicht in Versuchung fallen.

Wir könnten sagen, unser Gebet lautet eigentlich: „Vater, wir bitten dich, daß wir nicht in eine Versuchung geführt werden, in der wir uns von dir trennen könnten.“ Jesu Mahnung in Getsemani zu beten, um nicht in Versuchung zu fallen, wird hier zu unserem täglichen Gebet.

Wir haben es schon gesagt, das Gebet ist mit den Worten Walter Kaspers der Raum, in dem Gott für uns in Aktion treten kann. Mutter Teresa aber sagt, daß uns Gott nur das gibt, worum wir ihn bitten. Er hat uns frei geschaffen, und er achtet diese Freiheit. Deshalb wartet er darauf, daß wir ihn bitten. Der gegenwärtige Papst, Johannes Paul II., sagt, daß Gott, beziehungsweise der Heilige Geist dort am Werk ist, wo Menschen beten. Die Evangelien bezeugen, daß Jesus in der Wüste gefastet und gebetet hat. Er macht auch uns darauf aufmerksam, daß wir uns durch Gebet und Fasten aus den schwersten Anfechtungen befreien können (vgl. Mk 9,29). Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Gebet ist Begegnung mit Gott. Deshalb ist der Teufel dort ohnmächtig, wo

gebetet wird. Der hl. Jakobus sagt: „Leistet dem Teufel Widerstand, dann wird er euch fliehen. Sucht die Nähe Gottes, und auch er wird sich euch nähern“ (Jak 4,7–8).

In diesem Kontext wird also deutlicher, was *führe uns nicht in Versuchung* heißt. Die einzelnen Teile der Heiligen Schrift versteht man nämlich besser, wenn man ihre Gesamtheit betrachtet. Die beste Voraussetzung für die Erklärung einzelner Sätze ist der Kontext der Heiligen Schrift. So wird uns auch der Ausdruck *führe uns nicht in Versuchung* aus der Gesamtheit der Heiligen Schrift verständlicher. Mit unserem Gebet bringen wir uns bei Gott in Erinnerung, er möge bei uns sein, damit wir nicht fallen und in das Böse hineingeraten.

Ein Vergleich kann uns helfen, das besser zu verstehen. Wenn ein Hirt auf der Wiese seines Herrn die Schafe weidet und in der Nachbarschaft gibt es noch eine andere Wiese, wo schönes Gras wächst, dann sind die Schafe von der Versuchung, sich in die Wiese des Nachbarn zu verirren und dort Schaden anzurichten, nur dann gefeit, wenn sie weit weg von ihr sind. Solange der Hirt achtgibt, daß die Schafe an diese Wiese nicht so nahe herankommen, daß sie von der Saftigkeit des fremden Grases verführt werden, sind die Schafe in Sicherheit. Wenn der Hirt aber nicht aufpaßt, werden die Schafe näher kommen, das schöne Gras wird sie verlocken, und sie werden Schaden anrichten. Daher könnte sein Herr zu dem Hirten sagen: „Paß auf, führe die Schafe nicht in Versuchung, daß sie nicht in die Wiese des Nachbarn hineinlaufen und ihm Schaden zufügen.“ Dieser Satz: „Führe sie nicht in diese Versuchung“, bedeutet also „Laß nicht zu, daß sie in die Nähe der Wiese des Nachbarn kommen und der Versuchung nicht widerstehen können“. So ist es auch mit uns. „Der Herr ist mein Hirte“, sagt der Psalm, und weiter, „ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir“ (Ps 23,1,4). Durch

das Gebet sind wir in der Reichweite Gottes und weit weg vom Bösen.

Der Mensch wird zur Sünde verlockt und kann im Kampf gegen sie nicht siegen. Aber er hat das Gebet, durch das er sich befreien und von der Sünde reinigen kann. Das Gebet läßt ihn Gott gegenüber offen werden und befähigt ihn, die Gnade anzunehmen, daß ihn das Blut Christi von der Sünde reinwäscht. Der Rede über die Versuchung fügt der hl. Jakobus hinzu: „Reinigt die Hände, ihr Sünder!“ (Jak 4,8). Dem Bösen Widerstand leisten, sich Gott nähern und sich reinigen, das ist die Reihenfolge, die uns der hl. Jakobus angibt. Dem Teufel Widerstand leisten können wir, wenn wir uns Gott nähern. Und Gott nähern wir uns, wenn wir beten. Und wenn wir beten, werden wir von der Sünde gereinigt, denn wir bitten Gott, daß er uns von ihr erlöse und befreie.

So beinhaltet die Bitte *und führe uns nicht in Versuchung* eigentlich unsere Entscheidung gegen die Sünde, die Bitte, daß Gott uns von der Sünde reinigen möge und daß wir Gott treu und ihm nahe bleiben.

Vor welcher großen Versuchung muß uns Gott bewahren? – Vor dem Abfall von Gott. In der Welt sind wir ständig versucht zu denken, daß die Welt unser Leben erhalten kann, daß das tägliche Brot, die Wissenschaft und die Werke von Menschen unser Gott und die Quelle unseres Lebens sind. Das ist aber Götzendienst. Die Heilige Schrift bezeichnet mit Götzendienst auch Unzucht und jede Art von Unreinheit, bösem Verlangen und Habsucht (vgl. Kol 3,5). Wenn wir uns an Dinge und an die Geschöpfe binden, wenn wir leben, als ob sie göttlich wären, dann haben wir Gott den Rücken gekehrt. Dann sind wir schon tot, denn ohne Gott haben wir keine Zukunft. Wie die ganze

Schöpfung dem Tod und der Vernichtung unterworfen ist, so auch wir, wenn wir uns an die Schöpfung binden. Daher braucht der Mensch nicht wie gebannt auf die Welt zu schauen, die ihn mit magischer Macht anzieht, fasziniert und bindet. Für ihn ist es besser, ohne Unterlaß das Vaterunser zu beten und zum Himmel zu schreien *führe uns nicht in Versuchung*. Denn schon deshalb, weil er auf der Welt lebt, ist er an sie gebunden. Ohne die Welt kann er nicht sein. Er kann keinen einzigen Tag leben ohne Luft, ohne Brot, ohne Kleider zum Anziehen und ohne die Menschen, von denen sein Leben auf der Erde abhängt. Obwohl es dem Menschen manchmal bewußt wird, daß ihn weder die Mitmenschen noch alle Güter der Welt auf der Erde bewahren können, ist er wie von Blindheit geschlagen und meint, daß das Vordergründige das wichtigste von allem, wichtiger auch als Gott ist. Deshalb lehrt uns Jesus, um das tägliche Brot zu bitten, aber auch um Befreiung von der Gebundenheit an die Materie. Mit anderen Worten ist *führe uns nicht in Versuchung* ein Gebet, Gott möge uns davor bewahren, in den Bannkreis jener finsternen Welt zu geraten, die uns treibt, von Gott abzufallen. Denn „wer ein Freund der Welt sein will, der wird zum Feind Gottes“, sagt der hl. Jakobus (Jak 4,4). Nicht die Welt, die sich uns in der Natur oder in der Geschichte zeigt, ist ein Feind des Menschen, sondern nur dann ist sie es, wenn sich in ihr die Kräfte des „Herrschers dieser Welt“ aufhalten. Denn der Mensch hat durch seinen Fall in die Erbsünde die Herrschaft über die Welt verloren und dem Teufel überlassen.

Dieser Ruf zum Himmel im Vaterunser wird noch deutlicher, wenn wir ihm auch die letzte Anrufung *sondern erlöse uns von dem Bösen* hinzufügen. Wir erbitten von Gott damit nicht nur, daß er uns nicht in Versuchung führen, sondern daß er uns auch ständig vom Bösen befreien möge.

Wie können wir zur richtigen Haltung gegenüber der Schöpfung kommen? Damit wir der Welt gegenüber frei werden und frei von der Versuchung, ist es nötig, das Wort Jesu über das Verzichten anzunehmen. Er sagt: „Wer nicht auf seinen ganzen Besitz und sogar auf sein eigenes Leben verzichtet, kann nicht mein Jünger sein“ (vgl. Lk 14,33). Ein Jünger in der Heiligen Schrift ist einer, der von seinem Lehrer alles annimmt, seine gesamte Existenz, nicht nur – wie die Schüler in der Schule – seine Informationen. Deshalb sagt Jesus: Ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,15). Oder: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (Joh 15,9). Mit anderen Worten, wer nicht auf alles verzichtet, kann nicht die ganze Liebe des Vaters empfangen, er kann kein Miterbe Christi sein. Sobald er aber auf die Welt verzichtet und sich von ihr abkehrt, ist er Gott zugewandt und fähig, den ganzen Reichtum, den ihm Gott gibt, anzunehmen. Der Welt zugewandt bleibt er ein Sklave der Welt. Wenn er sich Gott zuwendet, wird er frei, aus seinen Händen alles, seine ganze Schöpfung, entgegenzunehmen. So wird der Mensch wieder zum Herrn der Schöpfung. Weil es Gott ist, der die Welt erschaffen hat, kann auch nur Gott sie dem Menschen schenken. Gott war es, der in in das Herz des Menschen Sehnsüchte und Wünsche gelegt hat, und deshalb kann nur er diese erfüllen. Wenn wir uns von Gott abkehren und der Welt zuwenden, um unsere Wünsche zu erfüllen, betrügen wir uns selbst. Die Schöpfung kann unsere tiefsten Sehnsüchte nicht stillen. Wir sind größer als die Schöpfung; der Mensch übertrifft jedwede Kreatur. Er ist die Krone alles Geschaffenen. Deshalb kann ihm das Niedrigere keine Erfüllung bieten. Nur Gott kann es.

In Anbetracht dessen, daß im Gebet der Heilige Geist wirksam ist, wie Papst Johannes Paul II. in „Dominum et vivificantem“

Nr. 65 sagt, erhalten wir im Gebet die Kraft, auf alles verzichten zu können. So verbindet sich hier das Gebet Jesu: „Betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet“ mit seinem Wort: „Wer nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet, kann nicht mein Jünger sein“. Man muß beten, um verzichten zu können. Aber ebenso nötig ist es, zu verzichten, damit das Beten Erfolg hat. Wie können wir aber verzichten? – Da ist zunächst unsere Entscheidung zum Verzicht. Aber das heißt noch nicht, daß wir damit fähig sind, wirklich zu verzichten. Deshalb muß man nach der Entscheidung auch beten. Das Gebet ist die Kraft, die uns hilft, uns von der Schöpfung loszulösen, die uns versklavt, statt uns zu dienen. Das Gebet befähigt uns, die Entscheidung zum Verzicht zu verwirklichen. So werden wir durch Gebet und Verzicht frei.

Aus all dem wird klar, daß es nötig ist, ständig zu beten. Unaufhörlich verlocken uns die Welt, unsere Begierden und der Teufel. Der hl. Paulus sagt uns: „Betet ohne Unterlaß!“ (vgl. 1 Thess 5,16). Das Vaterunser ist daher zum täglichen Gebet eines jeden Gläubigen geworden. Wir beten es in der Früh, zu Mittag und am Abend, wann immer wir zusammenkommen, vor jeder Arbeit, bei jeder Gelegenheit. Es ist auch ein feststehender Teil der Eucharistie.

## Sondern erlöse uns von dem Bösen

Die Exegeten sagen, daß das Wort „*das Böse*“ hier auch mit „*der Böse*“ zu übersetzen ist. Es ist nämlich gleichermaßen berechtigt, Gott zu bitten, er möge uns vom Bösen, wie auch von *dem* Bösen befreien. Das Unheil, von dem uns Gott bewahren muß, ist die Sünde. Sie ist das Grundübel. Sie trennt uns von Gott und somit von allem Guten. Denn jede gute Gabe kommt von Gott (vgl. Jak 1,17). *Erlöse uns von dem Bösen* möchte uns sagen, daß wir uns schon im Unheil befinden. Wir müssen davon erlöst werden. Wir sind also vom Bösen nicht nur versucht, sondern wir befinden uns schon im Bösen. Es ist wahrhaftig so, als ob wir eingetaucht wären in das Böse, in Fluch, böse Gedanken und Wünsche, in Diebstahl und Betrug, in Streit, Verdächtigung und Verleumdung, in Hochmut, Neid und Eifersucht, in Geiz und Faulheit, Haß und Krieg, in Unmäßigkeit beim Essen und Trinken, in Unreinheit und Unzucht und jegliches andere Übel. Wir atmen das Böse um uns herum ein. Ständig sind wir den Anschlägen des Bösen ausgesetzt, der uns von Gott trennen möchte. Unausgesetzt bedrängen uns auch unsere Begierden, die uns zum Genuß gegen unser Wohl verlocken möchten. Die Welt um uns zieht uns in ihren Bann, und die Begierden möchten uns besitzen und über uns herrschen. In Sünden sind wir letztlich geboren. Schon David sagt: „In Sünde hat mich meine Mutter empfangen“ (Ps 51,7).

Daher sind die Worte *erlöse uns von dem Bösen* geradezu ein Aufschrei zu Gott, er möge uns aus der Umstrickung des Bösen befreien.

Christus ist unser Retter und unser Erlöser. Er ist nicht nur gekommen, um uns die Sünden zu vergeben, sondern um uns auch aus ihnen zu erretten. Denn wenn einem Kranken die Schuld, die ihn in die Krankheit geführt hat, nur vergeben ist und er nicht geheilt wird, ist damit nicht viel getan. Wenn wir jemandem, der im Morast versinkt oder im tiefen Wasser untergeht, nur vergeben, daß er sich in diese gefährliche Situation begeben hat, und ihm nicht die Hand reichen und ihn herausziehen, was haben wir dann besonderes getan? Jesus ist deshalb in erster Linie Erlöser. Er ist gekommen, um uns von der Sünde zu reinigen, um uns zu rechtfertigen, unseren Schaden wieder gutzumachen, unsere Schuld zu bezahlen und um uns zu sagen, wie sehr uns der Vater liebt. Aber er ist auch gekommen, um uns aus dem Bösen herauszuziehen und zum Vater zu führen, um uns zu seinen Brüdern und Schwestern, zu Miterben seines Königreiches zu machen. So wird durch die Rettung, die uns Jesus Christus gebracht hat, auch das Bild in Ordnung gebracht, das wir von Anfang der Schöpfung an sein sollten, das aber durch die Sünde völlig entstellt war. Noch mehr: Jesus verwandelt dieses Bild in das göttliche Bild, das er selber ist. So werden wir durch Jesu Tod und Auferstehung ihm gleich gemacht. Die Erlösung ist keine Rückkehr in den Zustand, in welchem wir vor der Sünde waren, sondern eine Erhebung in etwas Neues, viel Größeres, unsagbar Vollkommenes – die Teilhabe an der göttlichen Natur.

Das Böse umfängt uns von allen Seiten und möchte uns überzeugen, daß es keine Rettung mehr gibt. Zu denken, daß das Böse stärker ist als das Gute, führt uns in die Hoffnungslosigkeit. Und aus dieser Hoffnungslosigkeit muß uns Gott erlösen. Wir sollten uns immer darauf besinnen, daß das Gute absolut, und das Böse nur relativ ist; daß das Gute allmächtig, das Böse jedoch ohnmächtig ist, daß Gott der Schöpfer ist, und das Böse

und der Böse nur Geschöpfe. Gott ist stärker, und auch wenn ein Starker kommt, um uns durch seine List zu verführen, obsiegen wir, wenn wir bei Gott Zuflucht suchen.

*Erlöse uns von dem Bösen* ist ein Hilfeschrei, daß uns Gott in die unverfälschte Wahrheit der Heiligen Schrift führen möge. Es ist das Bewußtsein, daß wir allein gegen die Gerissenheit des Bösen nicht bestehen können. Daher führt ein Kampf gegen ihn in die Niederlage. Jesus weist uns darauf hin: „Leistet dem Bösen keinen Widerstand“ (Mt 5,39). Und der hl. Paulus sagt: „Warum laßt ihr zu, daß ein Bruder den anderen vor Gericht zieht, und zwar vor Ungläubige? Warum laßt ihr euch nicht lieber ausrauben?“ (vgl. 1 Kor 6,7) Und an einer anderen Stelle: „Laß dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21).

Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns dem Bösen überlassen sollen, damit er uns vernichten kann. Wir werden nur darauf verwiesen, daß wir allein das Böse nicht besiegen können. Deshalb liegt es an uns, das Böse durch das Gute zu besiegen, und gut ist nur Gott (vgl. Lk 18,19). Jede gute Gabe kommt von Gott, und darum brauchen wir Gott, um das Böse besiegen zu können.

Diese Überlegung führt uns noch weiter. Jesus hat die Entsagung von allem mit einer zweiten Wahrheit verknüpft: „Wer mein Jünger sein will, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Lk 9,23). Jesus hat durch das Kreuz den Bösen besiegt. Indem er Leiden und Krankheit, Bosheit und Folter, Verdammung und unseren sündhaften Leib auf sich genommen und zugelassen hat, daß ihn die bösen Mächte quälen und verspotten, hat sie Jesus besiegt. Er hat all das Böse, das sich auf ihn ergossen hat, mit sich ins Grab gezogen, damit es dort begraben werde. So ist unser Tod und alles Böse in der Welt im Tod Christi gestorben.

Dann ist Jesus siegreich auferstanden, und er hat uns an diesem Sieg teilhaben lassen (vgl. Röm 6,4). Im Tod Jesu ist die unendliche Liebe Gottes für uns geboren. Vom Kreuz her ist der Heilige Geist auf die Menschheit ausgegossen. So wurde das Böse durch das Kreuz begraben und in uns der Himmel geboren.

Wer also das Kreuz ablehnt, lehnt die Freiheit ab, die uns Jesus gebracht hat. Wenn wir unser Kreuz annehmen, sind wir dem Kreuz Christi nahe und in ihm siegreich. Wie sich Jesus nicht scheute, sich wegen der menschlichen Sünde weitestmöglich von Gott zu entfernen, so entfernen auch wir uns von den Gütern dieser Welt, wenn wir das Kreuz, die Leiden und das Böse, das uns umfängt, annehmen. Aber gerade in dieser Trennung wächst unser Vertrauen zu Gott. Er wird unermesslich groß, und so wird uns unser Kreuz zur Quelle der Gnade und des Heils.

Durch alle unsere Leiden kommen wir Jesus Christus näher, denn er ist in jedes Leiden eingegangen. So bringt uns das angenommene Leiden zu Jesus, und er besiegt in uns das Böse.

Das Gebet *sondern erlöse uns von dem Bösen* weist uns darauf hin, daß wir nicht gegen das Böse kämpfen, sondern daß wir es annehmen und durch die Kraft des Kreuzes Christi besiegen. Das Kreuz anzunehmen und dem Feind zu vergeben ist also weder Passivität noch ein Kämpfen ohne Kraft. Im Gegenteil! Es ist der gewaltigste Krieg, den die Menschheit gegen den Bösen führen kann, die tödlichste Waffe gegen das Böse. Aber gerade darin unterscheidet sich der Krieg, den wir führen, von anderen Kriegen. Dieser Krieg ist kein Krieg gegen den Menschen, sondern gegen das Böse in ihm. Es ist ein Krieg, in dem wir den Menschen bewahren, aber die Feindschaft in ihm töten. Wir lieben den Kranken und töten die Krankheit in ihm. So lieben wir den Sünder, damit wir die Sünde in ihm beseitigen. Den

Kampf gegen das Böse aufzugeben hieße, das Böse anzunehmen, das uns bedroht, ängstigt und einschüchtern möchte, um uns dadurch der stärksten göttlichen Waffe zu berauben. Kreuz und Leiden, Unglück und Böses dürfen wir *nicht als Resignation und Ohnmacht* verstehen, als Rückzug vom Kampf, sondern als Beginn eines noch vollkommeneren Kampfes, des Kampfes mit göttlichen Waffen. Diese Waffen bekommen wir eben dadurch, daß wir uns dem Wort Jesu: „Leistet dem Bösen keinen Widerstand“ fügen. Diese Waffen erhalte ich, wenn ich bete *erlöse mich von dem Bösen*. Ebenso empfangen sie, wenn ich das Wort Gottes „Nimm täglich dein Kreuz auf dich und folge mir nach“ höre und es befolge. Die Worte, die Jesus zu uns gesprochen hat, sind Geist und Leben. Der Böse aber vernichtet das Leben. Er ist selbst Zerstörung und Tod. Gott jedoch ist das Leben und daher überwindet er den Tod.

Indem der Mensch das Kreuz annimmt, leistet er dem Bösen den stärksten Widerstand. Deshalb verbindet sich hier das Wort Jesu: „Leistet dem Bösen keinen Widerstand“ mit dem des hl. Jakobus: „Leistet dem Teufel Widerstand“. Jesus spricht davon, daß es notwendig ist, das Kreuz anzunehmen, damit wir seine Jünger sein können und so die Waffen empfangen, die den Bösen besiegen. Der hl. Jakobus kommt in seinen Erklärungen von einer anderen Seite. Er macht uns darauf aufmerksam, daß wir auf Jesus und sein Wort hören sollen. Wenn er sagt: „Leistet dem Teufel Widerstand“, dann meint er, daß wir dies in der Weise Jesu machen sollen. Deshalb sagt er gleich darauf: „Sucht die Nähe Gottes und unterwerft euch ihm“ (vgl. Jak 4,7–8).

Ohne Gott kann der Mensch nichts ausrichten. Er braucht Gott in jeder Situation, in jedem Augenblick. „Getrennt von mir könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Gott ist das Schicksal des Menschen. Der Böse ist derjenige, der in das Böse führt. Und das Böse ist der

Böse – Anfechtungen, Sünde, Schuld und als Folgen der Sünde Leid und Tod. Wir bitten hier nicht nur darum, daß uns Gott vor allen Versuchern und Verführern der Menschheit und vor den Folgen ihrer Anfechtungen und Verlockungen beschütze, sondern vor bösen Mächten, die uns angreifen, und vor den bösen Folgen, die diese Kräfte hervorrufen, und den bösen Resultaten, die sie zeitigen. Das Böse ist die Sünde, die uns in die Knechtschaft führt. Das Böse ist Krankheit als Folge der Trennung von Gott, und es ist der Tod als Folge der Sünde.

Doch wir beten, daß *uns* Gott von dem Bösen erlösen möge. Wieder beten wir in der Mehrzahl. Denn es gibt keine private Sünde, so wie es auch kein privates Gutsein gibt. Jede Sünde trägt das Böse in die Welt hinein, denn jeder einzelne kehrt sich von Gott ab und hindert so die Macht Gottes, sich in der Welt auszubreiten. Daher sind Krankheiten nicht nur eine Folge der Sünden des betreffenden Kranken selbst, sondern auch der Sünden der anderen Menschen. Unschuldige Kinder leiden sicher nicht wegen ihrer eigenen Sünden, sondern wegen der unseren. Das müssen nicht einmal die Sünden der Eltern oder Verwandten sein. Es können Sünden von wer weiß, wie weit entfernten Menschen oder der ganzen Menschheit sein. Krankheiten und alles Böse in der Welt sind nicht eine Folge dessen, daß Gott entschieden hat, die Menschen zu plagen, sondern die Folge der Sünde der ganzen Menschheit. Wenn wir daher beten *erlöse uns von dem Bösen*, bitten wir Gott, daß er uns von all dem Bösen, das die Menschheit quält, befreien möge. Wenn ich Gott nämlich nur um meine eigene Befreiung vom Bösen und dem Bösen bitten würde, hätte ich nicht viel getan. Das Böse, das im anderen steckt, würde wieder auf mich greifen, wie bei einer Blutvergiftung, die durch eine Wunde etwa an der großen Zehe verursacht wurde, der ganze Körper vergiftet wird. Das richtige

Gebet ist daher eines, das um Befreiung von dem Bösen für uns alle bittet. Ein egoistisches Gebet ist demgemäß kein wahres Gebet. Es befreit weder mich noch andere vom Bösen. Einzig ein Gebet, das aus der Liebe zu allen Menschengeschwistern hervorgeht und um Freiheit für alle fleht, befreit auch mich.

Wie es keine private Sünde gibt, so kann auch das Gebet nicht privat sein, sondern es befreit die ganze Menschheit. Ein Betender schafft einen Raum des Lichtes, der Güte, der Liebe und der Gegenwart Gottes um sich herum. Daher gleicht ein Betender einer Lampe, die mehr und mehr Licht verbreitet. Das Böse ist schwach, es ist Finsternis. Und diese wird ganz leicht vertrieben: Man braucht bloß ein Licht anzuzünden. Das Vaterunser zu beten bedeutet, ein Licht zu entzünden und dadurch das Böse zu vernichten. Schon allein die Bitte, daß uns Gott nicht in Versuchung geraten lasse, sondern uns von dem Bösen erlösen möge, macht mich zu einem Licht, das der ganzen Menschheit leuchtet, damit sie es sehen kann und frei wird.

Wenn wir also das Vaterunser beten, bitten wir Gott, uns vor dem Bösen, vor Unglück und Not, vor Mißverständnissen und Kriegen zwischen den Nationen und zwischen den Bürgern des eigenen Landes, vor Lüge, Betrug, Haß und Mord zu schützen. Deshalb sind die Beter der größte Segen für die Erde, für die einzelnen Menschen und die ganze Menschheit. Beter müssen wir suchen, um sie müssen wir beten. Sie bringen den Menschen Licht und Heilung, sie sind in Wahrheit die Hüter der Menschheit; sie treiben die Finsternis fort und heilen die Wunden. Die Beter sind die Hoffnung der Menschheit.

Das Vaterunser zu beten bedeutet, an erhöhter Stelle zu stehen, wie eine brennende Kerze auf einem Leuchter, und Licht zu verbreiten. Das Gebet muß uns selbst verändern. Wenn uns

das Vaterunser nicht ändert, wenn es nicht vollbringt, was es sagt, dann gibt es kein Licht. Wenn wir Zündhölzer in der Hand haben und sie nur leicht anreiben, wird das Holz nicht Feuer fangen, und wenn auch ein paar Funken stieben, werden wir keine Flamme entfachen. Um die Streichhölzer zu entflammen, müssen wir sie kräftig und entschieden anreißen, erst dann wird sich das Holz entzünden. Ebenso muß man das Vaterunser beten.

Jesus hat uns nicht gesagt, „Das sollt ihr beten“, sondern „So sollt ihr beten“ (Mt 6,9). „So, auf diese Weise.“ Daher müssen wir es wie er beten.

Im zweiten Teil dieses Buches werden wir versuchen aufzuzeigen, wie wir das Vaterunser fruchtbringend und wirkungsvoll beten können.

## **Wie soll man das Vaterunser beten**

Der Mensch ist ein Wesen, das sowohl im Raum als auch in der Zeit lebt. Er wächst und verändert sich von der Kindheit bis ins Alter, er lernt und entwickelt sich weiter. Je mehr er erlernt, je mehr Wissen er sich aneignet, je kraftvoller, größer, fähiger er ist, desto mehr verwirklicht er sein Menschsein.

Wie auf jedem anderen Gebiet, so ist es auch im Gebet notwendig, sich weiter zu entwickeln. Wie man nicht von selber sprechen kann, sondern das Sprechen in der Kindheit erst erlernt, zuerst mühsam in der Kindersprache zu reden beginnt und dann allmählich seine eigene Sprache findet, so ist es auch im Gebet. Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Ein Gespräch führen kann man nicht von selbst, sondern man muß es erlernen. Wie der Mensch für jede Sprache die notwendigen Voraussetzungen erbringt, so hat er auch die Fähigkeiten zum Gebet, aber er muß sie entfalten. Das Vaterunser ist das Gebet des Herrn. Das heißt, es ist die Sprache Gottes, die der Mensch erst erlernen muß.

## **Das Vaterunser rezitieren**

Der Gläubige lernt das Vaterunser gewöhnlich in der Kindheit, und deshalb sagt er es auf wie ein Kind. Doch das Vaterunser ist nicht das Gebet eines Kindes, sondern das eines erwachsenen Menschen. Es ist darum verständlich, daß ein Kind dieses Gebet

auswendig hersagen wird, ohne seinen Sinn zu verstehen. Wenn ein Kind ein Gedicht von Goethe auswendig lernt, heißt das noch nicht, daß es den Inhalt auch versteht und tatsächlich die Worte mit Verstand spricht. Ein Kind kann auch ein Gedicht in französischer oder englischer Sprache erlernen. Es wird dieses genau aufsagen können, aber es doch nicht verstehen, bevor es die jeweilige Sprache erlernt hat. So ist es auch mit dem Vaterunser. Wir lernen es in der Kindheit und rezitieren es unser Leben lang, aber wir machen uns vielfach keine Gedanken darüber, daß wir noch nicht zum Verständnis dieses Gebetes gelangt sind. So bleiben wir, was das Vaterunser betrifft, eigentlich unser Leben lang unmündige Kinder. Und was noch trauriger ist, wir sind davon überzeugt, daß das die einzige und richtige Art zu beten ist.

Wenn wir die Kindheit hinter uns lassen, ist es also notwendig, daß auch unser Gebet dem Kindesstadium entwächst und zum Gebet eines Erwachsenen heranreift. Ansonsten ergeht es uns wie kleinen Kindern mit dem Telefon. Sie wissen, wie man den Hörer abhebt und richtig die Nummern wählt, aber sie erwarten überhaupt nicht, daß durch das Telefon tatsächlich eine Verbindung mit jemandem zustande kommt. Wir tun beim Vaterunser auch so, daß wir gleichsam den Hörer abheben, die Nummern wählen und dann so tun, als ob wir mit jemandem sprechen würden.

Aber vielleicht haben wir dennoch als Kinder das Vaterunser besser gebetet als jetzt, wo wir erwachsen sind, denn damals entsprach das kindliche Beten unserer Altersstufe. Damals war es ein kindliches Beten, jetzt ist es vielleicht bloß ein kindisches Hersagen von Wörtern, die kaum mehr eine Beziehung zu Gott und der göttlichen Welt in uns und um uns haben.

Der Mensch ist in seinem innersten Wesen religiös, er ist von Gott abhängig, von Gott ist er gekommen, zu Gott kehrt er zurück. Und nicht nur das. Er erlebt und entdeckt in sich Fähigkeiten, durch die er mit Gott kommunizieren kann. Doch meistens sind diese Fähigkeiten nicht entwickelt, und darum sind wir unfähig, mit Gott zu sprechen. Es ist so, wie wir in uns zwar die Fähigkeit für die französische Sprache vorfinden, sie aber nie erlernt haben. Wenn wir dann Franzosen begegnen, empfinden wir, daß wir doch etwas unternehmen sollten, um besser mit ihnen in Kontakt treten zu können. Wenn man uns aber sagt, wir müssen erst beten lernen, um mit Gott sprechen zu können, dann fragen wir uns, welchen Sinn das haben soll. Wir meinen, beten zu *lernen* bedeutet, sich wieder neue Gebetsformeln einzuprägen. Aber weil wir diese schon in der Kindheit nicht verstanden haben, betrachten wir es als sinnlos, uns noch weitere anzueignen. Wir gleichen Menschen, die vor Noten stehen, hinter denen sich eine wunderbare Melodie verbirgt, ja sogar eine ganze Symphonie, die aber die Noten nicht zu deuten wissen. Der Mensch gilt so viel, wie viele Sprachen er beherrscht, sagt man im Volk. Wenn schon menschliche Sprachen so wichtig sind und wenn sie den Menschen so aufwerten, wie muß es dann erst mit der Sprache sein, durch die der Mensch lernt, mit Gott zu sprechen. Er wird nicht nur als Mensch größer, sondern auch im göttlichen Sinn.

Aber leider werden wir kaum gelehrt, wie man betet. Ab und zu wird uns beigebracht, wie Gebete zu verstehen und zu sprechen sind, aber das heißt nicht, wirklich beten zu lernen. Denn wenn wir zum Beispiel auch alle Fußballregeln hersagen können, bedeutet das nicht, daß wir Fußball spielen können. Wenn wir es lernen müssen, mit den Menschen deutlich und geordnet, mit Verstand und Herz zu sprechen, um wieviel wichtiger ist es dann, mit Gott sprechen zu lernen.

Auf jeden Fall trägt das Vaterunser die Fülle Gottes in sich. Sie wird uns jedoch verschlossen bleiben, wenn wir es nicht lernen, die Schatzkammer der göttlichen Gaben für uns zu erschließen.

## **Das Vaterunser verstehen**

Damit wir eines Tages eine Melodie singen oder spielen können, müssen wir uns mit den Noten vertraut machen. Damit wir eine Sprache erlernen, müssen wir uns die einzelnen Wörter dieser Sprache einprägen. Wenn wir die Bedeutung der Wörter nicht verstehen, beherrschen wir auch die Sprache nicht. Deshalb müssen wir das Vaterunser Wort für Wort lernen. Gerade das haben wir im ersten Teil dieses Buches versucht. Wir haben uns bemüht, auf all die Reichtümer, die sich in diesem Gebet verbergen, hinzuweisen. Wir haben gezeigt, welche Bedeutung das Vaterunser in unserer Beziehung zu Gott und in der Beziehung Gottes zu uns hat. Wir haben gezeigt, was wir alles bekommen können, wenn wir das Vaterunser gut beten können.

Was der Mensch nicht versteht, kann er nicht haben und auch nicht einsetzen. Wenn ich nicht weiß, daß man Schokolade essen kann, werde ich sie nicht essen, auch wenn ich eine ganze Schachtel voll davon hätte. Wenn ich nicht weiß, wie man ein Auto lenkt, werde ich auch nicht damit fahren können. Solange wir Kinder waren, hat man versucht, uns durch Üben die einzelnen Wörter, Bewegungen und Handlungen, die wir zum Leben brauchen, beizubringen, auch wenn wir sie nicht verstanden haben. Doch als Erwachsene erkennen wir, daß wir erst verstehen müssen, bevor wir ans Werk gehen können. Ein erwachsener Mensch kann ohne seinen Verstand nichts tun, er ist einfach nicht fähig dazu. Insbesondere kann er ohne seinen Verstand

kein Gespräch führen. Das Verständnis ist die Grundvoraussetzung für den Menschen, etwas einzuüben oder mit etwas zu leben.

Dennoch, auch wenn wir das ganze Vaterunser erklärt haben, heißt das nicht, daß wir es beten können. Jemand kann alle einzelnen Wörter der französischen Sprache kennen, und doch kann es geschehen, daß er einen bestimmten französischen Text nicht versteht. Die einzelnen Worte zu verstehen ist nicht dasselbe, wie zu begreifen, was sie als ganzes aussagen. Die Vokabel zu kennen ist nicht das gleiche, wie das Wort selbst zu verstehen. Das Wort hat einen Sinn, der die eigentliche Substanz des Wortes ist. Wenn ich imstande bin, Buchstaben zu schreiben, heißt das nicht, daß ich auch Worte schreiben kann. Wenn ich Worte schreiben kann, bedeutet das nicht, daß ich auch ganze Sätze bilden kann. Aber auch wenn ich Sätze bilden kann, muß ich deshalb noch nicht Gedichte und literarische Werke schreiben können. Und selbst wenn ich solche schreiben kann, heißt das nicht, daß ich auch Fachbücher in Mathematik, Chemie, Physik oder der Medizin schreiben kann.

Ähnlich ist es mit unserem Reden und Sprechen mit Gott. Jedes einzelne Wort des Vaterunser gut zu verstehen bedeutet noch nicht, das Vaterunser auch gut beten zu können. Das ist erst die Voraussetzung dafür, daß wir beginnen können, das Beten zu lernen. Und damit stehen wir erst an der Schwelle des Gebetes.

Das Vaterunser zu verstehen, seine Auslegung gelesen zu haben, das ist erst so, wie wenn wir den vollendet ausgearbeiteten Plan für den Ablauf eines Fußballspieles im Kopf haben. Es ist aber noch ein weiter Weg von der Vorstellung bis zu einer guten Realisierung auf dem Spielfeld. So auch hier: Der Weg ist weit vom Verstehenkönnen im Kopf bis zum Gebet aus dem Herzen. Ein

wirkliches Gespräch entwickelt sich vom Herzen her. Jesus sagt, der Mund spricht das, wovon das Herz voll ist. Das Herz steht in Beziehung zu der Person, mit der der Mund spricht. Der Verstand kann zwar über ein Objekt sprechen, aber die Objekte sind für ihn tot. Das Herz jedoch kommuniziert mit der lebendigen Person. Das Herz ist die Mitte der Persönlichkeit, und aus dieser Mitte heraus kann sich ein Gespräch mit einer anderen Person entwickeln. Daher kann es sein, daß jemand zwar hochintelligent ist, aber dennoch kein Gespräch führen kann. Er kann sogar den Menschen entfremdet sein und vor ihnen fliehen, weil er sich vor der Gemeinschaft und dem Gespräch mit ihnen fürchtet. Der Atomphysiker Max Thürkauß sagt, daß es für intelligente Menschen am allerschwersten ist zu beten.<sup>13</sup> Sie haben sich ihr Leben lang auf den Verstand verlassen. Weil sich aber das Gebet und die Beziehung zu Gott im Herzen abspielen, fühlen sich diese Menschen unfähig zum Gebet. Im Gegenteil, sie versuchen, das Gebet zu analysieren und auf diese Weise zu verwirklichen. In diesem Irrtum befangen, hören sie schnell auf zu beten, und sogar die, die es in ihrer Kindheit gelernt haben, wechseln dann lieber zum Atheismus über.

Deshalb haben wir Laboratorien ohne Oratorien, das heißt, Laboratorien, in denen man zwar forscht und arbeitet, aber nicht betet, wie es Einstein sagt. Im Laboratorium erforscht der Gelehrte, wie die Naturgesetze funktionieren, aber er lernt nichts über die Wahrheit der Naturgesetze. Er fragt nicht, woher sie kommen und wer sie in Gang setzt und erhält, welchen Sinn sie haben und welche Wahrheit in ihnen liegt, betont Max Thürkauß.<sup>14</sup> Denn die Richtigkeit betrifft Naturgesetze, aber die Wahrheit

---

<sup>13</sup>Vgl. Max Thürkauß, Christuswärts, Glaubenshilfe gegen den Naturwissenschaftlichen Atheismus, Verlag Christiana 1987, S. 27–46.

<sup>14</sup>Vgl. M. Thürkauß, Christuswärts, S. 80 ff.

betrifft das Leben, die lebendige Person. Jesus sagt von sich selbst: „*Ich bin die Wahrheit*“ (vgl. Joh 14,6). Wenn die Wahrheit, wie es die Philosophie sagt, die Übereinstimmung von Vernunft und Wirklichkeit ist, dann ist die volle Wahrheit nur in Gott zu finden. Gott allein sieht die ganze Wirklichkeit, nur in seiner Vernunft spiegelt sich die vollkommene Wahrheit wieder. Wir sehen nur Teile der Wahrheit. Da wir in den Laboratorien nur die Richtigkeit der Naturgesetze erkennen, und nicht auch ihre Wahrhaftigkeit, ist es möglich, daß eine Maschine auch dann richtig funktioniert, wenn sie einzelne Menschen und sogar ganze Völker tötet. Für eine Maschine gibt es keine ethischen und moralischen Gesetze. Diese gelten allein für den Menschen. Und wenn sich der Mensch nicht nach ihnen richtet, dann arbeitet er gegen die Gesetze des Lebens und gegen sich selbst, und dann lebt er in der Lüge, sagt Max Thürkauf. Der Gelehrte erforscht die Gesetze der Natur und vergißt dabei vielfach seine eigenen. Eine naturwissenschaftliche Methode kann wissenschaftlich überprüft werden. Denn wir können oftmals experimentell den Beweis für die Richtigkeit einer wissenschaftlichen Hypothese erbringen. Ethische und moralische Gesetze aber lassen sich nicht durch wissenschaftliche Methoden nachweisen. Geht es um das Gespräch zwischen Menschen oder um einen Dialog mit Gott, so ist auf wissenschaftlichem Weg nichts zu beweisen. Dafür gelten andere Gesetze als die naturwissenschaftlichen. Deshalb kann jemand, der nur mit Naturgesetzen arbeitet, auf den Gedanken kommen, es gäbe keine anderen Gesetze auf der Welt, und die Seele, der Verstand und der Geist des Menschen gehorchen auch nichts anderem als den Naturgesetzen, wenn auch besonderen. So wird er zum Materialisten. Und das bedeutet, daß seiner Meinung nach der Mensch mit der Materie vergeht, daß mit dem Tod des menschlichen Körpers auch sein Geist stirbt. So ist es möglich, daß wir bei all den großen wissenschaftlichen

Errungenschaften den Menschen zum reinen Objekt degradieren. Und das wiederum heißt, daß der Mensch in seiner Gesamtheit bloß den Naturgesetzen dient und nicht mehr über ihnen steht.

Zweifellos fällt es jemandem, der zuvor ein sehr hohes Niveau an intellektueller Bildung erworben hat, besonders schwer, im Bereich des Glaubens und der Ethik von Grund auf neu zu lernen. Aber es gibt keinen anderen Weg. Wenn wir leben wollen, müssen wir anfangen, jene Gesetze zur Entfaltung zu bringen, die imstande sind, die Naturgesetze zu kontrollieren, damit sie uns nicht schaden, sondern dienen. Nie zuvor war es so wichtig, diesen Kampf zu gewinnen, wie heute.

Nachdem wir die Erläuterung des Vaterunser gelesen haben, müssen wir einen Schritt weiter gehen und uns zu eigen machen, was wir verstanden haben, und es assimilieren. Das heißt, wir sollen anfangen, das Gehörte zu betrachten und zu erwägen.

## **Das Vaterunser betrachten**

Betrachten heißt, die einzelnen Worte und ihre Bedeutung langsam vom Verstand ins Herz hinunter sinken zu lassen, damit aus diesen Worten allmählich ganze Sätze und schließlich eine Sprache entstehen kann, das Gespräch mit Gott.

Das Vaterunser beten zu lernen bedeutet demnach, ein Wort nach dem anderen einige Tage hindurch immer wieder in uns zu erwägen und uns von ihm gleichsam durchtränken zu lassen, uns in seinen Inhalt einzufühlen, damit in unserem Herzen eine Neigung aufkeimt und unsere Seele für den Dialog mit Gott geweckt wird. Diese Worte gehen dadurch in unser Leben ein, in unsere Gefühle und Affekte, in unsere Intuition und unseren Geist.

Indem wir das Vaterunser Wort für Wort so betrachten, wird in uns die Sehnsucht nach dem Gebet geboren. Die Fähigkeiten unseres Geistes erwachen und mit ihnen der Wunsch zu beten. Das ist so, wie wenn jemand so lange beim Fußballspielen zuschaut, bis in ihm das Verlangen entsteht, auch selber zu spielen. Er weiß schon alles über Fußball, und er hat auch alles, was für das Spiel notwendig ist, es fehlt ihm nur noch, daß er zu spielen beginnt. Wer erlernt hat, wie man einen Telefonapparat handhabt, braucht nur noch eines: das Gerät anzuschließen, einen Freund anzurufen und mit ihm zu plaudern.

## **Das Vaterunser meditativ beten**

Damit ist nicht die Meditation als solche gemeint, hier sprechen wir darüber, wie das Vaterunser auf meditative Weise zu beten ist, inwieweit es sich vom betrachtenden Beten des Vaterunser unterscheidet. In der Betrachtung konzentriert man sich auf die Worte des Gebetes, im meditativen Gebet aber richten wir unsere volle Aufmerksamkeit auf die Person, zu der wir beten. Wir achten nicht mehr auf die Worte, sondern wir schauen auf Gott, der in uns und vor uns ist. Damit beginnt das Gebet.

In dem Bewußtsein, daß Gott bei uns ist, „schauen“ wir ihn mit unserem Geist an. Es ist das Bewußtsein, daß Gott da ist, der Glaube, daß er ganz sicher vor uns ist, daß er uns zuhört und uns sieht. Demnach ist dieses Gott-Schauen weder in dem Sinn zu verstehen, daß uns Gott erscheint, noch im Sinn einer mystischen Vision oder einer Vergegenwärtigung des göttlichen Antlitzes in unserer Vorstellung. Es ist einfach die Gewißheit, daß Gott da ist, daß wir ihn anschauen und er uns. Das ist unsere Begegnung mit Gott. Es geschieht ähnlich, wie wenn wir gewahr

werden, daß unser Freund ins Zimmer getreten ist und wir mit ihm zu reden beginnen.

Die Früchte eines solchen Gebetes geben uns die Sicherheit, daß Gott wirklich da ist und in uns und durch uns wirkt. Wir können die Energie um uns herum nicht sehen, können aber ihr Vorhandensein an ihrer Wirkung erkennen. Wir sehen elektromagnetische Wellen nicht, aber wir wissen durch die Stimmen und Bilder, die wir dem Transistor und dem Fernsehgerät entlocken, daß sie da sind. Genauso können wir die „Wellen“ der göttlichen Gegenwart mit nichts anderem empfangen als mit dem Geist, den uns Gott gegeben hat und durch den Heiligen Geist, der durch die Taufe in uns ist. Durch das neue Leben, das in uns entsteht, durch unsere Neugeburt und den Umschwung, den das Gebet in uns bewirkt, und durch die wunderbaren Zeichen der Anwesenheit Gottes und die neue Welt, die in uns erschaffen wird, sind wir sicher, daß Gott gegenwärtig ist. Wir sind darin auch deshalb sicher, weil uns Jesus gesagt hat, daß er bei uns bleiben und unter uns sein wird. Und auch weil Jesus selbst so gebetet und uns versichert hat, daß uns der Vater hört und uns liebt. Schließlich gibt uns auch die Tatsache Sicherheit, daß die Heiligen in der Kirchengeschichte so gebetet und uns bezeugt haben, daß die Begegnung mit Gott so geschieht. Die Art ihres Lebens ist das Zeichen und der Beweis für ihre Begegnung mit Gott.

Es ist so ähnlich wie bei einer sinnlichen Wahrnehmung, die in der Vergangenheit liegt und die durch nichts anderes zu beweisen ist, als durch ihre Wirkung oder durch die Aussage von Zeugen. Wenn zum Beispiel gestern die Präsidenten zweier Staaten einander getroffen haben, kann ich das nur glauben, wenn ich es entweder selbst gesehen habe oder wenn es ein glaubhafter Zeuge berichtet. Doch daß die Begegnung tatsächlich

stattgefunden hat, kann man mit den Methoden der positiven Naturwissenschaft nicht beweisen. Man kann sie nicht rekonstruieren und nicht in der gleichen Weise wiederholen, man kann mit ihr nicht experimentieren. Es läßt sich nicht nachweisen, daß die gleiche Ursache die gleiche Wirkung zeigt. Weil man sie wissenschaftlich nicht beweisen kann, heißt selbstverständlich nicht, daß diese Begegnung nie stattgefunden hat. Nur wenige Erkenntnisse erwerben wir auf wissenschaftlichem Weg. Die meisten erschließen sich uns durch den Glauben. Ein Schüler kann sich nur auf seinen Glauben verlassen, den er den Lehrern und den Büchern entgegenbringt. Vor allem geschichtliche Ereignisse können nur so weitergegeben werden, daß man dem Überbringer glaubt. Deshalb können historische Begebenheiten auch verdreht und falsch überliefert werden. Doch niemand kann geschichtliche Ereignisse auf die Weise darlegen, wie man im Laboratorium wissenschaftlich experimentiert. Daher werden sie uns auch nicht objektiv übertragen, sie stehen als solche nicht klar vor uns, sondern in der Interpretation des jeweiligen Historikers, der sie erforscht. Und dieser Interpretation können wir mehr oder weniger vertrauen. Die Sicherheit des Glaubens ist somit keine wissenschaftliche Sicherheit, aber es gibt auch eine andere: die Sicherheit des Geistes oder die Sicherheit des Glaubens. Das ist die Sicherheit der Gnade, eine übernatürliche Sicherheit, daß Gott wirklich unter uns gegenwärtig ist.

In dieser Sicherheit der Gnade, in der sich der Mensch vertrauensvoll Gott überläßt, beginnt das Gebet. Der Gläubige ist sich dessen gewiß, daß er nicht ins Leere spricht, sondern daß ihn Gott hört. Es ist kein Monolog, sondern ein Dialog, ein Gespräch des Menschen mit dem absoluten Wesen.

In Anbetracht dessen, daß sich die Sicherheit des Glaubens nicht auf rein verstandesmäßigem, wissenschaftlichem Weg ereignet,

sondern auf anderen Befähigungen wie Geist, Intuition und Gnade beruht, kann die Sicherheit des Glaubens auch verstandesmäßig weder negiert noch zunichte gemacht werden. Auf dem verstandesmäßigen Weg der Wissenschaft kann man nicht beweisen, daß es Gott nicht gibt, so wie es auf diesem Weg auch nicht nachzuweisen ist, daß es Gott gibt. Ein Atheist muß glauben, daß es Gott nicht gibt, oder glauben, daß er glaubt, es gebe ihn nicht. Es gibt einige grundlegende Sicherheiten, die wissenschaftlich nicht zu beweisen, sondern offenbar sind. So sind die ersten Grundsätze der Erkenntnis offensichtlich, obwohl sie sich durch nichts beweisen lassen. Das Prinzip der Kontradiktion ist augenscheinlich und doch nicht nachweisbar. Wir müssen vielmehr annehmen, daß Erkenntnis in der Tat durch etwas, was außer uns ist, vermittelt wird. Das läßt sich nicht beweisen, sondern nur glauben. Und auf diesen ersten Prinzipien, an die wir glauben, die eigentlich nicht wissenschaftlich sind, gründet unsere ganze Wissenschaft und alles, was besteht. Alles, was wir darauf bauen, beweist, daß diese ersten Grundsätze wirklich objektiv feststehen, daß sie richtig sind, aber das alles ist auf Glauben begründet. So etwa ist es auch mit dem Glauben an Gott. An den Früchten und Resultaten erkennt man, daß die ersten Prinzipien des Glaubens richtig und wahr sind.

In dieser Wirklichkeit stehe ich vor Gott, wenn ich meditativ bete. Ich spreche das Vaterunser zu ihm, Wort für Wort, in dem Bewußtsein, daß er mich hört. Während ich ihn anschau, wird mein Gebet immer mehr zum Ruf des Herzens und nicht mehr etwas bloß auswendig Erlerntes. Wenn ich das jeden Tag tue, erlebe ich, wie mein Gebet wächst, wie es sich ausbreitet, wie es tief, weit und hoch wird, wie es mich erfüllt, schützt, wie es mir ein neues Leben bringt, das ich bis dahin nicht einmal ahnen konnte. Ich spüre, wie der Baum meines Glaubens wächst und

immer fester und sicherer wird. Ich fühle mich wie jemand, der endlich anfängt zu schwimmen und sieht, daß ihn das Wasser trägt. Er hat das Bedürfnis, noch mehr und noch besser schwimmen zu lernen. Freude und Frieden, die Macht der Vergebung und der Liebe erfüllen den Menschen, bereichern sein Leben und verändern ihn. Die Mauern des Todes rücken ins Unendliche. Sinn breitet sich im Herzen des Menschen aus, und er erlebt sein Leben als ewig. Das Tiefste und Schönste ist die Erfahrung, wirklich mit Gott zu sprechen.

Indem wir das Vaterunser so beten, erfahren wir, daß nicht wir alleine beten, sondern daß auch Jesus in uns betet. Wir sprechen Worte aus, zu denen uns Jesus inspiriert hat, die er uns hinterlassen hat, und als seine guten Schüler gelangen wir durch seine Worte zum Vater. Doch nicht die Worte des Vaterunser bringen uns zum Vater, sondern Jesus Christus selbst ist unser Mittler in diesem Gebet.

Praktisch können wir so beten, daß wir langsam, mit langen Pausen zwischen den einzelnen Worten das Vaterunser sprechen. Lassen wir es zu, daß jedes Wort aus dem Herzen kommt. Währenddessen schauen wir unaufhörlich im Geist auf Gott, sind wir ganz auf ihn hin ausgerichtet. Ruhig und gelassen öffnen wir unseren Geist, sodaß er ständig vor Gott anwesend bleibt und Gott in ihm.

Dafür braucht man keine Meditationshaltung, keinerlei Atemübungen oder Gesten, keine Einkehr in sich selbst, keine besondere innere Reinigung oder den Versuch, uns von Zerstreuung oder sonst etwas zu befreien. Es ist etwas ganz Spontanes, Natürliches, Einfaches. Wie wenn wir einem Freund begegnen, ihn anschauen und ihm erzählen, was uns am Herzen liegt. Da uns Jesus dieses wunderbare Gebet gelehrt hat und weil es das Gebet

ist, das Gott selbst uns geschenkt hat, halten wir es auch für das Schönste, was wir Gott sagen können. Wir haben dieses Gebet in der Betrachtung im Herzen verankert, und Gott schauend lassen wir es zu, daß es aus unserem Herzen Gott entgegenfließt. Es verkündet unsere Zugehörigkeit zu ihm und seinem Sohn im Heiligen Geist.

So gelassen und ruhig können wir das Vaterunser auch mehrere Male hintereinander beten. Wichtig ist dabei nur, daß wir mit offenem Geist vor Gott bleiben, in dem Bewußtsein, daß er uns anschaut und daß auch wir ihn mit unserem Geist sehen.

Wir könnten es vielleicht damit vergleichen, daß wir mit jemandem, der hinter unserem Rücken steht, reden, oder mit einem Gespräch, das ein Blinder mit jemandem führt. Vielleicht ähnelt es auch einem Telefongespräch. Den Gesprächspartner sehen wir nicht, aber wir sind sicher, daß er dort ist, und wir sagen ihm, was uns am Herzen liegt. Wir müssen uns ihn nicht vorstellen; schon an dem, was wir hören, wissen wir, wie er zu uns steht und wie er unser Sprechen aufnimmt. So ähnlich sprechen wir durch unseren Geist zu Gott und durch unseren Geist nehmen wir seine Reaktion wahr. Gottes Sprechen als Antwort auf unser Gebet kann sein ewiges Wort sein, das uns in der Offenbarung gegeben ist und auf das hin uns der Geist in uns anregt. Jesus hat uns gesagt, daß er uns den Heiligen Geist senden wird, der uns an das, was Jesus gesagt hat, erinnern wird. Die Worte, an die uns der Heilige Geist erinnert, können im Gebet die Worte sein, die Gott spricht. Gott kann aber auch direkt zu uns sprechen durch den Heiligen Geist, der in unserem Herzen ist. Das ist kein Sprechen gleich dem, das man mit den Ohren vernimmt, sondern ein Sprechen, das man in der Tiefe seiner Existenz erspürt und mit seinem ganzen Wesen wahrnimmt. Es ist ein Sprechen, das uns erschüttert und verändert.

So sind wir in das Vaterunser eingegangen als in das wahre Gebet. Wir müssen anerkennen, daß es auch keinen Wert hat, das Vaterunser zu beten, ohne zuvor Gott angeblickt und unseren Verstand zu ihm erhoben zu haben, ohne ihm unser Bewußtsein geöffnet und uns gewissermaßen auf ihn konzentriert zu haben. Nachdem wir nun auf diese Weise längere Zeit hindurch das Vaterunser langsam Wort für Wort meditativ gebetet haben, wobei wir im Geist Gott anschauten, können wir es auch spontan beten.

## **Das Vaterunser als spontanes Gebet**

Nachdem wir so den Gehalt des Vaterunser betrachtet und meditiert haben, wird dieses langsam zu einem Teil unserer selbst, zu unserem zweiten Ich, und wir gleichen uns ihm an. Langsam kommt der Moment, wo uns das bloße Rezitieren des Vaterunser nicht mehr genügt und wo es wir mit unseren eigenen Worten, vielleicht ausführlicher und anders beten möchten. Wie ein Kind, das nicht mehr die Worte wiederholt, die es seine Eltern gelehrt haben, sondern nun seine eigene Sprache herausbildet. Das ist der Augenblick, wo das Gebet reif wird und unser Leben widerspiegelt. Das Vaterunser wird zu unserem eigenen spontanen Gebet. Das heißt, wir sprechen nicht mehr eine Bitte des Vaterunser nach der anderen, wie wir es gelernt haben, sondern wir beten es so, wie es unser Herz möchte. Dann geschieht es, daß wir einen einzelnen Satz aus dem Vaterunser auf hunderterlei Weisen sprechen und noch viel mehr Arten in unserem Herzen erlauschen, als ob es vom Himmel käme.

So geht das Vaterunser, das wir zunächst bloß mit dem Mund gesprochenen haben, in unser Denken über, daraus wiederum senkt es sich ins Herz hinab, um schließlich unser ganzes Wesen

zu erfüllen. In unserem Ich gesammelt, wird es zur Quelle eines neuen Flusses, der sich immer mehr ausbreitet und zum Ozean des spontanen Gebetes in unserem Leben wird. Damit ist das Vaterunser unser eigenes persönliches Gebet geworden. Es ist zu unserer normalen, natürlichen Begegnung mit dem lebendigen Gott und zu unserem Zwiegespräch mit ihm geworden. In dem Gebet, das uns Jesus geschenkt hat, hat unser freundschaftlicher Umgang mit Gott begonnen. Gott und ich sind unzertrennliche Freunde geworden.

Spontan können wir beten, indem wir das Herz sprechen lassen, während Mund und Verstand verstummen. Wir haben den Eindruck, als ob sich die Worte irgendwo in unserem Inneren, in unserer Brust aufhalten würden, als ob sie sich in unserer Seele ereigneten und wir ihnen gleichsam als Zuschauer und verwunderte Freunde gegenüberstünden. Oder wir können es zulassen, daß das Vaterunser in uns wie in einem Spiegelbild reflektiert wird und uns zu Gedanken anregt. Oder wir können still in uns einzelne Worte aussprechen, zu denen uns das Vaterunser anleitet. Oder wir können halblaut oder laut zu Gott sprechen, indem wir oft innehalten, um seiner Stimme in uns und um uns zu lauschen.

Indem wir fähig geworden sind, alles, was uns umgibt und was wir erleben, was uns freut und was uns leiden macht, in das Gebet einzubinden, hat das Vaterunser für uns Gehalt bekommen. Alle unsere Freunde und Feinde können in dieses Gebet einbezogen werden. Und während unser Herz von den Worten des Vaterunser inspiriert wird, lustwandelt es über die ganze Erde, über Wälder und Wiesen, erklimmt es Berge, durchschreitet Täler und Ebenen und läßt sich auf das Meer hinab; es berührt jeden Menschen und jedes Ding, jedes Tier und jede Pflanze, es liebkost Sonne, Mond und Sterne, freut sich über die Nacht

und bewundert den Tag, und all das trägt es ins Gebet hinein, indem es das Wort *Vater* ausspricht. Auf einmal ist alles um uns versammelt und uns nahe wie Bruder und Schwester. So tragen wir alles, was wir hören und sehen, in das Wort *Vater* hinein. Denn alles kommt von ihm, alles hat in ihm Bestand und kehrt zu ihm zurück.

Und indem wir seinen Namen heiligen, ist es, als ob wir alles Sichtbare und Hörbare mit den Händen berührten, als ob unsere Stimme und unser Blick die ganze Schöpfung einladen würde, zusammen mit uns den Namen Gottes zu heiligen und zu segnen. Wenn wir das Reich Gottes suchen und ihm von unserer Bedrängnis durch negative und finstere Gedanken erzählen, zu ihm über die Bedrohung durch Krankheiten und Seuchen, vom Leid in den Spitälern sprechen, wenn wir ihm die schrecklichen Nachrichten von langandauernden Kriegen, von Folterungen und Hinrichtungen erzählen, dann holen wir all das in das Reich Gottes heim.

Wenn wir danach verlangen, daß sich der Wille Gottes an uns, in uns und in der Welt erfüllen möge, können wir stundenlang die Welt und die Ereignisse betrachten, das Böse und den Bösen aus ihnen vertreiben und Gott in sie hineintragen. Während wir um das tägliche Brot bitten, soll unser Herz Gott von all unseren Sehnsüchten und Wünschen erzählen, von unerfüllten Träumen und vergeblichen Plänen, von Dingen, die für uns unerreichbar sind, und von Gedanken, die wir nicht begreifen. All unseren Hunger sollen wir Gott eröffnen, daß er ihn mit dem himmlischen Brot stillen kann. Und während wir sagen *gib uns heute*, wird unser Herz mit Freude erfüllt, weil wir wissen, daß wir auf dem Weg in die Heimat sind, und dort werden wir Gelegenheit haben, alles, wirklich alles zu verwirklichen. Nichts wird unmöglich sein. Nichts wird verloren sein, nichts wird mehr verfehlt

und vertan sein, nichts werden wir für immer aufgeben müssen. Unser Leben kommt erst. Unser Herz soll also danken und sich über Gott freuen, um dessentwillen, was vor uns liegt, den dieses *unser tägliches Brot gib uns heute* ist das Brot der Ewigkeit, ewig für uns, in dem sich alles erfüllt und in dem wir endlich vollends Menschen werden.

Und sooft wir Gott bitten, uns zu vergeben, erbitten wir eigentlich, daß er uns mit seinem lebendigen Wasser reinigt, das uns wie eine Dusche sauber macht und jeden Makel, jedes Vergehen und jeden Ungehorsam gegen Gottes Gebot abschwemmt. Danach danken wir Gott, daß er uns vergibt und uns auf den rechten Weg führt, daß er uns die Möglichkeit gibt, neu zu beginnen, und daß wir dazu nie zu alt sind. Und in dieser Freude können wir dann allen verzeihen, die uns verletzt und Wunden zugefügt haben, allen, die uns Gott und uns selber entfremdet haben. Wenn wir nämlich vergeben, werden wir gesund und kommen unter dem Schutz Gottes zur Ruhe. Indem wir so vergeben, bitten wir, daß auch uns vergeben wird und wir selbst verändert werden und daß durch unsere Verwandlung Gott auch die Menschen um uns erneuert. Das ist *die* große Erfahrung des Gebetes. Sobald die Gläubigen beginnen, das Vaterunser bewußt zu beten, werden sie sehen, wie leicht es ist, die Welt zu verändern. Aber es ist sehr schwer die Gläubigen zu ändern und von dieser Macht zu überzeugen.

Die Bitte, daß uns Gott nicht in Versuchung führen und uns von dem Bösen erlösen möge, kann manchmal auch Stunden dauern. Denn wir bitten darin Gott, er möge es nicht zulassen, daß uns irgend etwas in der Welt versklavt, daß wir vielmehr freie Kinder des ewigen Vaters sind und die ganze Natur in uns befreit wird. Denn solange wir die Natur versklaven, versklavt sie auch uns, und wir müssen dem Bösen dienen. Wenn aber jemand zu Gott

schaut und deshalb frei wird, wird auch die Natur in ihm frei. In diesem Bewußtsein bringen wir alle Wahrheiten, die wir erkannt haben, Gott dar und bitten ihn, sie in uns Wirklichkeit werden zu lassen.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, den Heiligen Geist zu bitten, all die positiven Ansätze in uns, was immer unsere Seele unter der Einwirkung Gottes entworfen hat, in uns Wirklichkeit werden zu lassen. Wir bitten, der Heilige Geist möge über uns kommen, daß das Wort in uns Fleisch werde wie in der heiligen Jungfrau Maria. Und dann beten wir, daß der Heilige Geist auf alle Menschen, die wir kennen und denen wir Gutes wünschen, herabkommt, auf unser Volk, auf die Stadt, in der wir leben, auf die Orte, wo noch Krieg herrscht, auf die ganze Welt. Wir bitten den Herrn, daß er auf alle Kinder in der Welt, auf die alten Menschen, auf die Krankenhäuser und Lager, auf Polizeistationen und Kasernen kommen möge. Solange wir so vor Gott stehen, sind wir ein Raum, durch den Gott in alle Bereiche, die wir mit ihm in Verbindung bringen, kommen kann.

Wir erleben, wie beim spontanen Beten das Vaterunser zuerst unser eigenes Wesen erfüllt und wie es sich danach aus uns heraus in die ganze Welt fortpflanzt und zu ihrem Halt wird. So wird die Gegenwart Gottes durch das Vaterunser, das uns Jesus Christus gelehrt hat, in uns verkörpert und durch uns in der Welt. So erfaßt es die ganze Welt und führt sie zum Vater.

Deshalb ist es außerordentlich wichtig, das Vaterunser spontan zu beten. Beten wir es nur formelhaft, bleibt uns der Reichtum, der in seiner Tiefe steckt, verborgen. Wenn wir aber zulassen, daß es zum spontanen Gebet wird, verteilt es sich in unzählbare Worte und Sätze, in ungezählte Gebete; durch unsere Gebetsworte und Gedanken erreicht es jeden Gegenstand, jede Pflanze,

jeden Menschen, jede Situation und jeden Ort, und so wird alles gereinigt, befreit und gerettet.

Spontan beten können wir sowohl allein als auch in der Gruppe. Besonders schön ist es, wenn sich die ganze Familie versammelt, um das Vaterunser auf diese Weise gemeinsam zu beten. Die Eltern können es zulassen, daß die Kinder das Vaterunser rezipierend beten, und nachher denken sie alle zusammen darüber nach, was sie Gott gesagt haben. Das Vaterunser wird so langsam zum meditativen und danach zum spontanen Gebet.

Es ist gut, wenn wir eine Gruppe von Freunden und Gleichgesinnten finden, die sich nach Gott sehnen und ihn suchen. Es gibt Menschen, die gerne mit anderen beten würden, aber niemand lädt sie dazu ein. Manche genieren sich auch, und doch sehnen sie sich danach, in Gemeinschaft zu beten.

Der Anfang des Gebetes muß nicht gleich spontan sein. Das Gebet soll langsam den ganzen Prozeß durchlaufen. Die Gebetsgruppe soll sich entwickeln, denn so wird sie immer tiefer in das Gebet hineinwachsen und fähig werden, Menschen und Dinge aus der Finsternis ins Licht zu bringen. Jesus verspricht, selbst gegenwärtig zu sein, wo sich zwei oder drei in seinem Namen versammeln. Dann beten wir in seinem Namen, und er selbst betet das Vaterunser. Und wo Jesus zusammen mit uns den Vater bittet, sind der Vater und der Sohn zusammen in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes in uns und unter uns. So ist in einer Gemeinschaft von Betenden immer die Heiligste Dreifaltigkeit gegenwärtig. Wenn man wirklich immer auf neue Art und mit immer mehr Gehalt betet, dann ist es, als ob eine übernatürliche himmlische Wolke von Gottes Anwesenheit die Betenden umschweben würde. Auch sie selbst empfinden, daß sie aus dem Gebet frisch gewaschen hervorgehen. Sie erfahren, wie schwere Lasten von ihnen fallen und wie sie selbst hell geworden sind.

Solche Gebete von einzelnen, von Familien und Gebetsgemeinschaften sind notwendig. Unser Vaterland braucht sie wie das tägliche Brot, denn solche Beter reinigen mit ihren Gebeten den Lebensraum, damit in ihm die Freiheit entsteht, in der allein Humanität und Friede wachsen können. Solches Gebet wird zu einem Raum, durch den Gott in alle menschlichen Bereiche und in die ganze Welt kommen kann.

## **Weiteres Wachstum im Gebet**

Das Gebet hat keine Grenzen. Sein Wachstum kann bis ins Unendliche gehen. Wenn wir spüren, daß uns das Gebet nicht mehr nährt, daß wir aus ihm unverändert hervorgehen, wenn wir erleben, daß unser Gebet auch die anderen nicht anrührt, dann ist das nur ein Zeichen dafür, daß es sich nicht entwickelt. Und das heißt, es ist allzu menschlich geworden. Denn Menschen gelangen nun einmal an ihre Grenzen. Aber dann ist es nötig, den Herrn aufs neue anzurufen, er möge mit seinem Geist alle Bereiche der Seele erfüllen, damit sie sich entwickeln kann. Bevor man mit dem eigentlichen Gebet anfängt, soll man vor dem Herrn stehen und sich in der Stille von ihm verändern lassen.

Der Fehler beim Gebet kann auch darin liegen, daß wir aufgehört haben, uns von Sünden zu befreien, und nicht mehr aufrichtig nach unseren Sünden und Fehlern suchen und vor Gott tragen, damit er uns rein macht. Das heißt dann, daß an uns irgendwelche Makel hängengeblieben sind und damit auch Widerstände, die das richtige und immer neue Gebet blockieren. Je aufrichtiger man seine Sünden, Fehler und Schwächen bekennt, desto breiter wird die Basis für ein neues, frischeres Gebet. Der Fehler kann auch dort liegen, daß uns jemand verletzt hat und daß diese Wunde unser Wachstum im Gebet aufhält. Daher ist es nötig,

jeden Tag denen, die uns gekränkt haben, zu vergeben und Jesus zu bitten, das, was uns zugefügt wurde, wieder gutzumachen. Jeden Tag aufs neue vergeben, auch wenn es sich stets um dieselbe Person handelt. Immer wieder jede zugefügte Wunde zu vergeben, das schenkt unserem Gebet eine neue Intensität.

Dann kann es sein, daß wir uns haben von Sorgen oder Verpflichtungen so bestimmen lassen, daß wir das Gebet vernachlässigen, kürzen, daß uns auf einmal etwas anderes wichtiger wird als das Gespräch mit Gott, daß wir weniger gesammelt, oberflächlicher, zerstreut beten oder unsere Gebetszeit gänzlich vergessen. Dann muß man radikal sein, sich entschieden von allem lösen, auf alles andere verzichten, die Gebundenheit bereuen und so aufs neue zu beten beginnen.

Der Grund dafür, daß wir im Gebet nicht wachsen, kann auch dort liegen, daß wir die Kreuze, die kommen, nicht annehmen, daß wir ihnen mit aller Gewalt widerstehen, anstatt sie auf uns zu nehmen. Jedes Gebet muß von der Annahme des Kreuzes ausgehen. Zuerst müssen wir annehmen, was uns ängstigt und wovon wir befreit sein möchten, und erst dann können wir bitten, daß unser Gebet verwirklicht wird. Denken wir immer daran, daß man das Böse beiseiteräumt, indem man es als Kreuz annimmt und dann Gott bittet, uns zur Auferstehung zu führen. Das Kreuz anzunehmen heißt, den Arzt zu uns lassen, damit er unsere Wunde reinigt und verbindet, damit wir schnell gesund werden können.

In diesen vier Punkten – im Bekennen der Sünden, im Vergeben, beim Verzicht und bei der Annahme des Kreuzes verbirgt sich zumeist die Ursache für das Stagnieren im Gebet. Mehr noch, das Gebet kann uns nicht beleben und wird langweilig und schwer wie eine Pflicht.

Ein richtiges Gebet ist immer wie ein frischer Morgen, wie ein neuer Tag, eine Erquickung, ein Heilwerden, es ist eine Wonne, die uns ermuntert und schöpferische Kräfte in uns freilegt. Wenn die eine Art des Betens nicht gelingt, ist es wichtig, neue Wege zu suchen. Immer werden wir irgendwo eine Ursache finden, warum unser Gebet stockt. Es ist nicht gut, sich auf die „Wüste“, auf eine Versuchung auszureden, als ob es normal wäre, daß uns eine dunkle Nacht der Sinne aufhält. Die Gefahr einer solchen Meinung liegt darin, daß wir fälschlicherweise davon überzeugt sind, richtig zu beten und deshalb nichts ändern zu müssen. Wir können dann in einem solchen Zustand monatelang verharren und das Beten schließlich aufgeben. Wüste und Versuchung dauern nur kurze Zeit, wenn wir immer neue Möglichkeiten suchen, wie wir beten können, wenn wir uns immer tiefer und gründlicher reinigen und befreien lassen, wenn wir vergeben und unser Kreuz annehmen.

Zum Wachstum im Gebet kommt es auch dann, wenn wir bereit sind, unser Herz beim Beten sprechen zu lassen. Manchmal ist es wichtig, nur mit dem Herzen, in Stille zu beten. Dann wieder sollen wir nur so beten, daß wir Gott anschauen und eine halbe bis eine ganze Stunde einfach vor ihm bleiben. Ein andermal wird es notwendig sein, daß wir unsere Bedürfnisse oder unsere Fehler, unseren Kummer, Trauer und Krankheiten oder unsere Freude, unsere Pläne und Projekte mit Worten vor Gott hintragen.

Noch wichtiger ist es, konkret zu beten. Unser Gebet ist dann richtig, wenn wir im Geiste des Vaterunser das, was uns gerade bekümmert oder freut, Gott sagen. Das Gebet ist der Raum, in dem die Probleme, die uns gerade bedrängen, gelöst werden müssen. Es ist der Raum, in dem wir danach trachten sollen, jedes Kreuz annehmen zu können, um uns von unserer Last zu

befreien und jedem und allem gegenüber frei sein zu können, damit unsere Arbeit effektiver wird, Leib und Seele sich erholen und bereit werden, anderen zu helfen. Ein Gebet ist gut, wenn wir das, was uns in diesem Augenblick quält, einbringen können. Für allgemeine Anliegen zu beten und dabei über die eigenen Probleme hinwegzuschauen, führt zu keinem Ziel. Das Gebet ist ein Kampf, und zwar ein existenzieller Kampf. Dieser führt aber sicher zum Sieg, denn im Gebet ist Gott selbst gegenwärtig.

## **Wann und wo sollen wir beten**

Es ist gut, wenigstens einmal am Tag eine Oase des Friedens zu haben, wo wir allein und ungestört vor Gott stehen und beten. Deshalb müssen wir jeden Tag eine Zeit finden, wo wir sicher sein können, daß uns niemand stören wird. Das kann eine halbe oder eine ganze Stunde sein, je nachdem, wieviel Zeit wir abzweigen können, aber jedenfalls nicht weniger als fünfzehn Minuten. Das kann auch mehrmals am Tag sein; wesentlich ist, daß nie ein Tag vergeht, ohne daß wir wenigstens einmal in die Oase des Gebetes einkehren und mit Gott allein sind.

Gut ist es, einmal pro Woche, vielleicht sogar einmal am Tag, Zeit zu finden, mit anderen zusammen zu beten. Das können manchmal nur fünf Minuten, ein anderes Mal wieder eine halbe bis eine Stunde gemeinsamen Gebetes sein. Ein drittes Mal kann es vielleicht einen ganzen Tag dauern. Von Zeit zu Zeit können wir ein ganzes Wochenende dem Gebet und der geistlichen Erneuerung widmen. Manchmal genügt es, wenn zwei Beter, die sich vielleicht zufällig begegnen, sich zwei, drei Minuten sammeln und dann leise ihre Gebete aussprechen.

Außer den festgelegten Zeiten für das persönliche und das gemeinsame Gebet ist es notwendig, Momente am Tag zu haben, in denen wir unsere Herzen zu Gott erheben. Während wir mit dem Auto oder mit der Straßenbahn fahren, wenn wir durch die Stadt gehen, beim Spaziergehen, wenn wir in freier Natur wandern oder während einer körperlichen Arbeit, die es zuläßt, daß wir ungestört beten.

Wir müssen dort beten, wo wir nicht gestört sind. Nicht gestört sein heißt, daß uns weder Menschen noch Tiere, die vielleicht in der Nähe sind, noch irgendwelche Dinge stören. Deshalb ist ein Zimmer, in dem wir sonst arbeiten oder wo wir an Pflichten, die erfüllt werden müssen, erinnert werden, nicht der passendste Raum. Es ist gut, wenn wir in unserem Haus eine Ecke haben, die dem Gebet vorbehalten ist. Wenn wir aber eine solche Ecke nicht haben, dann ist es gut, mit geschlossenen Augen oder gesenktem Blick zu beten, sodaß wir von allem getrennt und ganz auf Jesus konzentriert sind.

Wenn wir schließlich erwachsene, reife Beter geworden sind, dann wird uns niemand und nichts mehr stören und von der Gegenwart Gottes, in die uns das Gebet eingeweiht hat, abbringen können. Dann genügt es, Jesus anzusehen, und alles andere verschwindet und wird unwichtig. Und das ist das Gebet, zu dem wir heranreifen müssen. Wichtig ist, daß wir heute, gerade heute, beginnen zu beten.

Besonders gut ist es, wenn wir vor dem ausgesetzten Allerheiligsten beten können. Wenn man zusammen betet, besonders in der Familie, ist es günstig, vor einem Tisch zu beten, auf dem die Heilige Schrift liegt und auf den wir ein Kreuz, eine brennende Kerze und ein paar Blumen stellen können.

Wichtig ist es, daß wir Raum und Zeit für das Gebet genau festlegen, damit es zu einem fixen Bestandteil unseres Tages wird, den wir niemals übergehen, wie wir es nicht versäumen, unser Gesicht zu waschen und unseren Körper zu pflegen, Nahrung zu uns zu nehmen, unter Menschen zu gehen, zu schlafen und ähnliches. Genauso dürfen wir auch nicht unter Menschen gehen, wenn wir uns nicht geistlich saubergemacht und gepflegt haben. Wenn wir das tun und beharrlich im Gebet bleiben, wie es uns Jesus gelehrt hat, werden wir Menschen der Ewigkeit sein.

## **Das Vaterunser als Telefon zu Gott**

Damit wir uns alle Elemente des Vaterunser gut merken können, ist es günstig, sie mit einem Bild zu vergleichen, das uns an sie erinnert. Es könnte sonst nämlich geschehen, daß unser eigenes spontanes Gebet uns vom Geist des Vaterunser weit entfernt, doch dann ist es unser Gebet und nicht mehr das Gebet des Herrn. Das wäre aber ein großes Versäumnis, denn wenn wir das Gebet des Herrn und damit die Worte Jesu bewahren, nimmt ja Jesus und der himmlische Vater selbst in uns Wohnung (vgl. Joh 14,23).

Eine der Möglichkeiten, die uns hilft, uns alle wesentlichen Elemente des Vaterunser ins Gedächtnis zu rufen und keines von ihnen im spontanen Gebet zu vergessen, ist das Bild des Telefons. Wir stellen uns vor, daß wir mit Gott eine telefonische Verbindung aufnehmen wollen.

Wenn wir mit Menschen telefonieren, muß uns zuerst einmal klar sein, mit wem wir telefonieren wollen. Auch im Vaterunser ist es so: Als erstes denken wir daran, daß wir vor Gott hintreten

wollen. Das ist die Absicht unseres Gebetes. Vor dem Telefonat überlegen wir uns, was wir demjenigen, den wir anrufen wollen, sagen. So auch im Gebet. Wir erinnern uns daran, daß wir von Gott erbitten wollen, daß sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille in unserem Leben geschehe und daß er uns das tägliche Brot geben wolle. Doch zugleich fällt uns ein, auf welche Weise wir von dem, mit dem wir telefonieren wollen, diese Gaben erhalten können. Im Vaterunser bedeutet das: Wir erinnern uns daran, Gott für unsere Sünden um Vergebung zu bitten, damit wir mit ihm Freund sein können; wir werden ihm sagen, daß wir den anderen verzeihen, damit auch wir Liebe werden, so wie er es ist. Wir werden uns von allem lösen, damit wir keine Sklaven des Bösen sind, sondern freie Kinder unseres Vaters; und wir werden unser Kreuz annehmen, um wirklich Jünger Jesu zu sein. Sobald wir wissen, was wir durch das Gebet wollen, fangen wir damit an, was wir auch bei einem Telefongespräch tun würden.

Wir müssen also als erstes den Hörer abheben, um festzustellen, ob die Leitung frei ist. Das erkennen wir, wenn das entsprechende Zeichen ertönt. (In Kroatien klingt das Freizeichen wie „ti – ti“, das heißt „du – du“, was im Gebet daran erinnert, daß das eine „Du“ Gott ist, und das andere „Du“ der Betende.) Es ist also ein Gespräch zwischen zwei Personen. Der erste Schritt im Gebet ist also, Gott in deinem Geist anzublicken und so lange abzuwarten bis du merkst, daß die Leitung frei ist, bis du trotz deiner ganzen Zerstretheit gespürt hast: Gott hat zu dir „Du“ gesagt; und dann sagst auch du zu ihm „Du“. Dann hat eine Begegnung stattgefunden, die Leitung ist frei, und du kannst telefonieren.

Um die Verbindung mit dem Betreffenden herzustellen, müssen wir nun die Telefonnummer wählen. Das bedeutet beim Beten, etwaige Hindernisse für das Gespräch zu beseitigen. Welche

Hindernisse sind das? Erstens sind das unsere Sünden; zweitens: den anderen nicht zu vergeben; drittens: wenn wir an Dinge, Menschen und die sonstige Schöpfung gebunden sind; viertens: das nicht anzunehmen, was uns Gott in unserem Leben gibt. Das sind die vier Ziffern, die am Gebetstelefon zu wählen sind, damit die volle Verbindung mit Gott hergestellt wird.

Jede dieser Ziffern muß man genau „wählen“. Wenn wir nämlich von hundert Sünden neunundneunzig bekannt haben und eine nicht, bleibt wieder gleichsam ein Strick, der unser Boot festhält und nicht zuläßt, daß wir es vom Ufer abstoßen und uns auf das offene Meer des Gebetes begeben. Ebenso bleiben wir gebunden, wenn wir allen Menschen vergeben und nur einem nicht. Wenn wir nicht auf wirklich alles verzichten, sondern uns noch irgend etwas vorbehalten, wird uns das genauso festhalten und nicht vorwärtskommen lassen, als wenn wir uns keiner einzigen Fessel entledigt hätten. Genauso wenn wir nicht alle Kreuze annehmen, bleiben wir gebunden und sind nicht frei für die Kommunikation mit Gott.

Deshalb kann das Aufheben des Telefonhörers und das Lauschen auf das Zeichen „du – du“, das heißt, darauf, daß wir uns zu Gott hinwenden und ihn anschauen, fünf Minuten oder auch eine ganze Stunde dauern. Genauso kann das Wählen jeder einzelnen Ziffer ein paar Minuten, aber auch Stunden und sogar Tage in Anspruch nehmen. Es ist wichtig, jede Ziffer gründlich durchzubeten, damit die ursprüngliche Verbindung mit Gott wiederhergestellt wird.

Nachdem wir nun mit Gott Verbindung bekommen und ihm gesagt haben: *Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen*, ist der Moment gekommen Gott zu

sagen, was wir von ihm wollen. Jetzt sollen wir seinen Namen preisen, ihm für seine Gegenwart danken und seine Güte segnen. Dann sollen wir ehrlich von Gott erbitten, daß er uns sein Reich geben möge. Wichtig ist, das auch überzeugend zu tun, Gott zu sagen, daß wir ohne ihn nicht auskommen, beharrlich und ausdauernd wie ein Kind, das von einer Bitte, die es einmal an seine Eltern gerichtet hat, nicht abweicht. Danach erbitten wir von ihm, daß sich sein Wille vollenden solle, denn sein Wille ist unser Leben. Und am Ende bitten wir ihn, daß er für uns Sorge tragen möge, daß uns seine Vorsehung leite. Danach bitten wir, der Heilige Geist möge auf uns herabkommen und sich über uns und unser ganzes Volk ergießen. Schließlich können wir noch die verschiedenen kleinen und großen Anliegen und Bedürfnisse, alles, was uns am Herzen liegt, vor Gott hintragen.

Das Vaterunser wird so zu einer Möglichkeit für uns, Gott viele Male am Tag anzurufen. Wann immer wir in eine Verlegenheit geraten und unentschlossen sind, wenn wir vor neuen Fragen stehen und uns irgend etwas quält oder wenn es uns einfach Freude macht, ihm zu begegnen, können wir den Hörer abheben und mit Gott sprechen.

Das Telefon ist also eines der Bilder, die uns helfen können, mit Leichtigkeit immer wieder aus ganzem Herzen das Vaterunser zu beten.

Wir können uns auch anderer Bilder bedienen. Wie zum Beispiel, daß wir einen Raum betreten wollen, wo wir mit Gott sprechen möchten. Wir haben die Tür aufgemacht und sehen Gott vor uns. Wir schauen ihn an und sind froh, vor ihm zu sein. Wie wir aber die Schwelle überschreiten und ins Zimmer treten wollen, behindert uns eine unsichtbare Mauer, ein Wall, ein Hindernis, das uns den Weg verstellt. Das sind unsere Sünden. Um alle diese

Blockaden zu beseitigen, ist es nötig, daß sie sichtbar werden, daß wir sie Gott bekennen und ihn um Vergebung bitten. So wird der Weg zu ihm frei. Doch nachdem wir einen Schritt weiter gemacht haben, spüren wir, wie uns auf einmal etwas festhält und uns nicht in den Saal hineingehen läßt. Das ist der Haß gegen die Menschen hinter uns, nicht vergebene Kränkungen, unsere Unversöhntheit gegenüber den Brüdern und Schwestern in der Welt. Damit wir diese Bindungen durchtrennen und vorwärts schreiten können, müssen wir denen, die uns beleidigt haben, vergeben und Jesus bitten, die Wunden, die uns ihre Kränkungen zugefügt haben, zu heilen. Dann können wir uns wieder nach vorne aufmachen. Wie wir uns wieder in Bewegung setzen wollen, merken wir, daß wir nicht weiterkommen, weil wir noch gefesselt sind. Wir sehen, wie uns Hände und Füße durch verschiedene übergroße Sorgen und Ängste gebunden sind, wie etwa die Sorge um unser Vermögen, das Geld, das Auto, das Haus, um den Mann oder die Frau und Kinder, um unsere Arbeit oder um die politische Situation. Wir fühlen, wie uns all das nicht nur Hände und Füße fesselt, sondern auch den Ausblick verstellt. Wir müssen uns davon trennen. Und das geschieht, indem wir auf alles verzichten, was uns an die Erde bindet.

Solange wir an irgend etwas auf dieser Erde gebunden sind, sind wir an den Fürsten dieser Welt gebunden. Er fesselt uns gerade durch die magische Anziehungskraft der Dinge um uns herum. Wenn uns irgend etwas auf dieser Erde wichtiger ist als Gott, sind wir daran gebunden und dessen Sklaven. Indem wir allem absagen, was uns fesselt, werden wir frei für Gott und sind von der Last der Sünde und des Bösen befreit.

Jetzt sind wir frei; schon haben wir die Hindernisse vor uns beseitigt, die Gewichte, die uns nach unten gezogen haben, abge-

legt, die Fesseln an Händen und Füßen durchtrennt und können nun voranschreiten. Mittlerweile bemerken wir noch ein Hindernis, über das unsere Füße stolpern und das uns nicht vorwärts kommen läßt. Das sind die Ängste vor den kommenden Schwierigkeiten, vor Krankheiten, die uns bedrohen, Vermutungen, die uns quälen, Aufgaben, die uns zu schwer erscheinen, Begegnungen mit Menschen, die uns unsympathisch sind, unangenehme Situationen, in die wir kommen, Leiden, Not, Unglück – mit einem Wort: das Kreuz. Wir stolpern darüber, statt es aufzuheben. Wir sollen es einfach auf unsere Schultern nehmen und tragen. Dann haben unsere Füße freien Raum, und wir können Gott entgegenschreiten.

Wenn wir das getan haben, beginnt ein neues Leben. Wir können Gottes Namen preisen, denn er hat uns in diesem Namen von Sünde und Haß, von Sklaverei und Angst befreit. Wir können den Herrn bitten, unsere Wunden zu heilen, damit sein Reich komme, das uns als Frohe Botschaft verkündet wird. In diesem Reich sind wir heil von der Sünde, aber auch von den Wunden als Folge der Sünde. Indem wir um das Reich Gottes bitten, bitten wir eigentlich, daß wir neu, frei, gesund – mit einem Wort: erlöst werden. Dann kommt Gottes Heiliger Geist auf uns. Er ist unser Anwalt, unsere Kraft und unsere Tugend. Er schenkt uns seine Gaben. So werden wir zu heiligen, tugendhaften Menschen, die geduldig und großherzig, voll Liebe, Freude, Frieden und Güte sind, voll Milde, Treue, Enthaltensamkeit, Gerechtigkeit, Stärke, Furchtlosigkeit, Mut und Reinheit. Dann können wir von Gott alles erbitten. Dann können wir ihn bitten, unsere konkrete Situation in seine Hände zu nehmen und unsere Probleme zu lösen. Wir sind fähig geworden, dem Herrn zu Füßen zu sitzen und lange, lange mit ihm zu reden.

So führt uns ein einfaches Vaterunser zu den höchsten Höhen.

Aus jenem ersten Vaterunser, dessen Worte wir aus dem Mund von Vater und Mutter gehört und nur stotternd herausgebracht haben, ist es entstanden und wächst immer weiter zu immer neuen Erkenntnissen, Formulierungen und Verwirklichungen. Dieses Gebet ist gewachsen, um uns als ein neuer Weg schon hier auf der Erde in unsere ewige Heimat zu führen. Denn indem wir in das Vaterunser eingehen, sind wir in das Reich Gottes und damit schon in den Himmel getreten. An uns ist es, mitten in dieser Welt, inmitten von Kreuz und Leid sicher voranzuschreiten und kämpfend, mit dem Vaterunser im Herzen, in Liebe zu den Brüdern und Schwestern, dem Haus unseres Vaters, dem Reich Gottes und unserem Reich, unserer Heimat, dem ewigen Leben entgegenzupilgern.

So wird uns das Vaterunser zur wunderbaren Perle, für die wir alles zu geben imstande sind. Es ist der kostbare Schatz, dessentwegen es sich auszahlt, alles zu verkaufen und ihn zu erwerben. Es ist die Perle, die in uns vielleicht verschüttet war. Doch jetzt soll dieses Talent ausgegraben werden und unser Leben und die ganze Welt bereichern.